

**Spurensuche
und**

Zeitzeugenbefragung

*zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen
in Lepel
sowie am Narotschsee in Belarus*

*während der Workcamps 2002 und 2003
von Heim-statt-Tschernobyl e.V.*



Hinrich Herbert Rüßmeyer

Ludwig Schönenbach

Vorwort

... ausgehend von den verschiedenen Funden bei den Bauarbeiten in dem neuen Dorf Drushnaja am Narotschsee kamen wir zur Spurensuche in Belarus und stellten fest, dass das neue Dorf auf der alten Kampfeslinie des I. Weltkrieges errichtet wurde. Das ist zwischenzeitlich in unterschiedlicher Weise dokumentiert, u.a. in „Drushnaja – das freundschaftliche Dorf – am Naroc-See im Norden Belarus: Geschichte eines Dorfes.“ Durch die Begegnung mit den Menschen aus den umliegenden Dörfern kamen wir auch auf noch bis heute wirkende Spuren des II. Weltkrieges. In diesem Zusammenhang hat Ulrike Jaeger ein Buch unter dem Titel „Die vergessenen Frauen vom Narotschsee“ herausgegeben.

Seit dem Jahre 2001 wird nun in Stari Lepel in unmittelbarer Nähe der Kleinstadt Lepel in der Region Vitebsk ein weiteres Dorf mit und für umzugswillige Familien aus der Tschernobylregion errichtet. Hier kamen wir den Spuren des II. Weltkrieges noch deutlicher näher!

Über die „Lepeler Jüdischen Landmannschaft“ in New York und in Jerusalem erfuhren wir, dass in Lepel im Sommer 1941 ein Ghetto errichtet wurde und dessen Bewohner im Februar 1942 südlich von Lepel im Dorf Tschernorutschje ermordet wurden. Hinzu kommt das Wissen darum, dass am 22. Juni 1942 – genau am dritten Jahrestag der deutschen Überfalls auf die Völker der Sowjetunion – die russische Sommeroffensive auf der Linie Polosk – Vitebsk – Bobruisk – Minsk begann, was dann binnen kurzer Zeit zum Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte führte.

In unseren Fragestellungen sind wir allerdings auf die rein militärischen Aspekte des Krieges nur indirekt eingegangen, zumal sie an anderen Stellen ausführlich dokumentiert werden.

Das Geschehen des II. Weltkrieges hat unsere bisherige Spurensuche durch Interviews mit Zeitzeugen aus dem Raum um den Narotschsee und in dem um Lepel ergänzt. Diese Ergebnisse werden nun in dieser Mappe vorgestellt:

Kleine Geschichte Lepels

Russische Sommeroffensive und der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte 1944

10 Protokolle von Spurensuche und Zeitzeugenbefragung 2003

3 Protokolle von Zeitzeugenbefragung 2002

Exzerpt von 4 Abhandlungen aus dem „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“

4 Landkarten zur Geschichte Weißrusslands

Synoptischer Vergleich der Aussagen der Zeitzeugen im Kontext zur Geschichte

„Etwas über meine Heimat Belarus“ Gedanken unseres Dolmetschers Denis Mysnik

Fazit und Folgerungen

Die Methode der Spurensuche geht seit Anfang der 70er Jahre u.a. auf den damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann zurück. Es ging insbesondere darum, „50 Jahre danach“ die Erinnerung an die NS-Zeit in Deutschland und den „Alltag im Faschismus“ lebendig zu machen. Die Form der Zeitzeugenbefragung bot die Chance der „Oralhistory“, erzählte Lebensgeschichte um die alltäglichen Lebensumstände zu den bekannten historischen Daten in Bezug zu setzen.

In diesem biografischen Zugang zu Lebens- und Zeiterfahrungen kommt es zur Darstellung unterschiedlicher und auch gegensätzlicher Erfahrungen. Dazu eignet sich das Erzählen als Urform des Mitteilens insbesondere, um den eigenen Lebenslauf und die Zeitumstände in Beziehung zu bringen.

Darin werden die eigenen Erfahrungen ernst genommen, als historisch erkannt und somit zugleich auch als veränderbar wahrgenommen, der biografische Zugang hat also die eigene Lebensgeschichte und somit auch die gesellschaftliche Veränderung im Blick. Für den Einzelnen kommt es zur Entdeckung von Schlüsselthemen; das führt im gesellschaftlichen Kontext zur Betroffenheit, die zu „Steinen des Anstoßes“ werden können.

Der Umgang mit der Geschichte weist zugleich in Gegenwart und Zukunft hinein. Es geht darum, „sich nach vorwärts zu erinnern“. Daraus folgert: Wie handle ich heute verantwortlich aus der Kontinuität meiner eigenen Geschichte heraus im Blick auf morgen?

Das führt zugleich zur Frage: Können wir aus Biografien lernen?

Mit diesen Vorüberlegungen führten wir dann in Belarus unserer Zeitzeugeninterviews. Ließen wir im Jahre 2002 nur nach leichten Vorgaben in unserer Fragestellung die Gesprächspartner „erzählen“, fragten wir während der Interviews des Jahres 2003 schon gezielter. Dabei spielten unsere Informationen über die neuere historische Forschung aus dem „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ eine besondere Rolle. Dabei ging es insbesondere auch um die Tatsache, dass der westliche Teil des heutigen Belarus bis 1939 zu Polen gehörte. Es ging darum, dass es in Weißrussland immer einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil gegeben hat. Hinzu kamen Fragen zur Zeit der stalinistischen Säuberungen und der Kriegsgesellschaft sowie der Rolle der Partisanen. Eine besondere Bedeutung bekamen die Fragen zur Nachkriegszeit, dem West-Ost-Gegensatz, dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Leben im heutigen Belarus.

Während wir unsere Interviewpartner im Jahre 2002 durch die Botschaft der Republik Belarus vermittelt bekamen, gewannen wir sie im Jahre 2003 durch persönliche Kontakte der an unserem Hilfsprojekt beteiligten Lepeler BürgerInnen sowie durch eigene Bemühungen.



Auf die Zeitbegrenztheit der Befragung von Zeitzeugen - den II. Weltkrieg betreffend - soll dieses Foto vom Friedhof aus dem Dorf Romatschki bei Mjerdel hinweisen. Wir wollten Usowitsch Iwan Iwanowitsch aufsuchen – im Sommer 2002 fanden wir ihn nicht – weil, und das erfuhren wir durch die Nachbarn, er war im Frühjahr 2003 verstorben. Wir ehren ihn hiermit in memoria.

Schönkirchen, im Oktober 2003/HHR

Kleine Geschichte Lepels

Der Ursprung des heutigen Lepel ist die alte Siedlung „Stari Lepel“
(siehe Schaubild – nachfolgend rechts)

*Führung im Lepeler Heimatmuseum durch eine
Schulklasse.*

„Unsere Stadt hat eine jahrhundertwährende Geschichte.. Die Untersuchung dieser Geschichte lässt keinen Zweifel zu, dass in jener Zeit, in der Flüsse auch als Hauptverkehrswege dienten, die Gebiete um die Flüsse Beresina und Ulla dicht besiedelt waren. Das wird durch zahlreiche archäologische Ausgrabungen bestätigt, die in unserem Kreis vorgenommen wurden.

Funde aus der Vorzeit bezeugen, dass hier früher slawische Stämme wohnten. Sie waren vornehmlich Viehzüchter, Ackerbauer und Jäger. Sie bauten feste Häuser, trieben Handel mit anderen Stämmen.

Unsere Stadt Lepel ist uralt; sie wurde im Jahre 1439 gegründet. Damals gehörte Lepel zu den Landgütern der litauischen Fürsten. Die Geschichte unserer Stadt ist eng mit der Geschichte der ältesten Städte Belarus Polosk und Vitebsk verbunden.

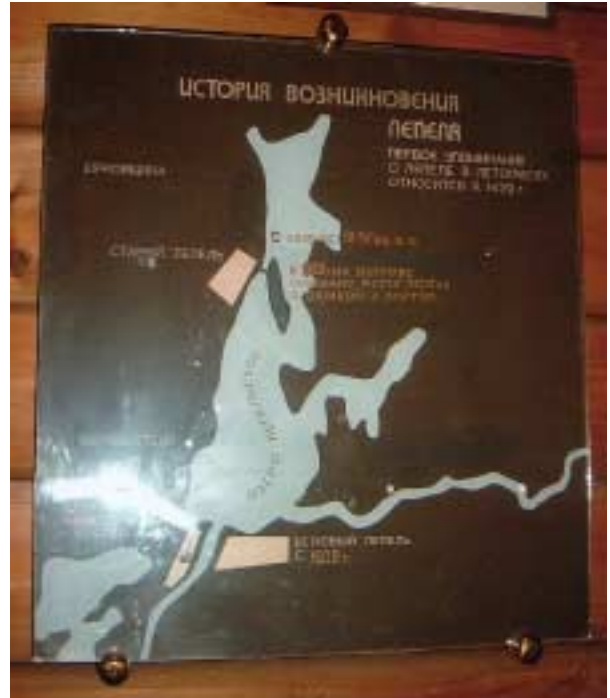
Der erste aus der Chronik bekannte Fürst aus dem Polosker Land war Okolotk und die erste schriftliche Erwähnung von Polosk bezieht sich auf das Jahr 862, als er hier regierte. Die älteste Heilige auf slawischem Boden ist die heilige Jebrassinja von Polosk. Die Fürstin versagte sich dem weltlichen Leben und ging in ein Kloster, um Bücher abzuschreiben, Kirchen zu eröffnen und Schulen zu bauen.

Die Benennung der Stadt Lepel ist sehr „polemisch“. Einige Gelehrte behaupten, dass das Wort soviel bedeutet, „wie etwas aus Lehm basteln“, da hier die Töpferkunst gut entwickelt war. Andere behaupten, dass das Wort Lepel aus Lepene stammt; das ist der Name eines Sees. Im deutschen Dialekt bedeutet Lepel Loschka. Auch der Krieg von 1812 unter Napoleon betraf diese Stadt zweimal. Einmal, als das französische Heer nach Moskau zog und es von dort über die Berisina zurückkehrte. Es ließ vom Hunger ausgestorbene belarussische Dörfer und zerstörte Siedlungen zurück. Gerade in diesem nordöstlichen Teil von Belarus gab es schreckliche Schlachten mit den Franzosen, und der Krieg 1812 dezimierte die Bevölkerung von Belarus.

Der Homepage der jüdischen Lepeler Landmannschaft entnehmen wir, dass Lepel im Jahre 1805 Bezirkshauptstadt wird und zum Ende des 19. Jahrhunderts über 145.168 Einwohner verfügt. Es lebten dort 88.400 Belarussen, 4.500 Russen, 3.840 Letten, 2.100 Litauer, 20.465 Juden, 480 Deutsche, 25.200 Polen und 249 Sonstige. Das bedeutete -hinsichtlich der Religionszugehörigkeit- 106.282 Orthodoxe, 2.110 Schismaten, 15.870 Katholiken, 317 Protestanten, 20.465 Juden und 134 Sonstige. Interessant die Auflistung der Standeszugehörigkeit: 5.310 Adel, 360 Klerus, 816 prominente Bürger und Kaufleute, 22.941 Bürger und 112.312 Bauern.

Zur wirtschaftlichen Situation wird benannt: hauptsächlich landwirtschaftlicher Getreideanbau, Forstwirtschaft, Binnenschifffahrt, Papierfabrik, 32 Mühlen, 10 Destillieren.

Für die Stadt Lepel, in dem zu der Zeit 6.797 Einwohner lebten, ist das Verhältnis bezüglich Religionszugehörigkeit anders: 2.391 Orthodoxe, 96 Schismaten, 1.133 Katholiken, 180 Protestanten, 2.966 Juden und 31 Andersgläubige.



Dem entsprechen 2 orthodoxe Kirchen, 1 katholische Kathedrale, 1 Synagoge und 4 jüdische Gebetshäuser.
 Bezüglich der Schulen heißt das: städtische Zweiklassenschule, konfessionsgebundene Schule, Grundschule und jüdische Grundschule.
 Lepel verfügt zu diesem Zeitpunkt über 3 Mühlen, 1 Brauerei und 1 Tabakfabrik.
 Dazu kam 1 Krankenhaus mit drei Ärzten und zwei 2 Pflegekräften.

Skizze der 1568 befestigten Burg von König Sigismund-August vor Stari Lepel -



Weiter aus der Führung im Heimatmuseum:

„In Lepel sind die Volkstraditionen und das Kunstgewerbe gut entwickelt, z.B wurden in Lepel immer Gürtel gewebt Das beste und das obligate Stück der Männer- und Frauenkleidung. Hier gab es viel Kunstgewerbe: Nationaltrachten, Tischdecken, Handtücher zeichneten sich immer durch reiche Ornamente aus.

Heute webt man gewöhnlich in das alte Muster einen synthetischen Faden hinein. In Lepel ist auch



das Strohflechten bekannt. Wunderschöne Vögel, exotische Blumen, Märchendarstellungen, Frauenschmuck und Kompositionen aus dem Volksleben. Das alles wird mit Hilfe einfachen Strohs gemacht. Das ist ein sehr einfaches, aber praktisches Material; es verwandelt sich in den Händen des Fachmannes oder –frau in ein herrliches Kunstwerk.“

„Eine richtige Perle unserer Landschaft ist das Naturschutzgebiet Beresinsky. 1925 wurde es zum Schutz der Tiere errichtet. Gegenwärtig befindet sich dort auch eine wissenschaftliche Forschungsstätte. 1979 wurde das Naturschutzgebiet zum „Reservat“ erklärt. Es ist Mitglied der UNESCO.

Das Reservat befindet sich 40 km südlich von Lepel in Richtung Minsk und hat eine Fläche von 81.000 ha. Dort befinden sich verschiedene Naturformationen und Landschaften, Moore und natürlichen Wasserläufen. Sie gilt es, zu bewahren Das ist ein idealer Platz für eine Vielzahl von Tieren. Dazu gehören viele 72 Vogelarten, 10 Reptilien, 5 Amphibien und 34 Fischarten.“

„Wir sehen hier in der ersten Abteilung die „blauäugigen Seen“; hier gibt es über 100 kleinere und größere Seen. Der größte ist der Lepeler-See mit seinem kristallklaren Wasser und seinen reichen Fischvorräten - umgeben von Kiefernwäldern.



Der Lepeler Kreis ist in erster Linie durch Bären, Luchse, Fischotter und Biber bekannt. Während der besten Existenzbedingungen gab es hier 1.500 Elche, 1.300 Wildschweine, 1.000 Biber, 30 Bären, 20 Luchse. Die umfangreiche Vogelwelt der Lepeler Wälder lässt sich nicht auszählen. Alle Tiere und Pflanzen werden vom Staat geschützt.“

Die Leiterin des Museums machte einige Angaben zur Zeit nach der Oktoberrevolution:

„Große bewaffnete Aufstände hat es hier nicht gegeben. Schon 1931 waren alle Menschen in den Kolchosen. Diese Menschen z.B. waren zweimal Mitglieder einer Kolchose, d.h., einmal verließen sie die Kolchose, dann traten sie wieder ein. Das war eine schwierige Zeit; das war nicht freiwillig.

Das ist hier eine Erzählung über eine Kriminalgeschichte. Eines Tages kamen in die Häuser der Bauern die Vertreter der Sowjetrepublik, vielleicht aus Minsk oder anderen Großstädten, um mit den Bauern über die Sowjetrepublik und Kolchosen zu sprechen. Aber die Bauern waren dagegen, sie wollten nicht mit ihnen sprechen. Da sagten die Vertreter - wahrscheinlich von der Regierung- dass die Sowjetregierung in Lepel wohl Schuld daran sei, dass die Bauern nicht mit ihnen sprechen wollten. Dann fanden verschiedene Gerichtsprozesse gegen die Vertreter der Dorfleitung von Lepel statt. Viele Menschen wurden dann ‚umgebracht‘. Später sagte man aber, dass sei alles umsonst gewesen.“



Das Bild zeigt ein Foto aus dem Lepeler Museum, eine Großbauerfamilie, die vor 1921, dem Beginn der Kollektivierung, Lepel und den Bauernhof verlassen hat.

Dem „Buch der Geschichte“ entnehmen wir, dass Lepel 20 Jahre lang eine Grenzstadt war. Das bezieht sich auf die Zeit nach 1921 nach dem Rigaer Frieden bis zum Jahre 1939, dem Hitler-Stalin-Pakt. Die Grenze zwischen der Sozialistischen Belarussischen Republik und Polen verlief (siehe Kartenmaterial) in unmittelbarer Nähe. Nachdem der polnische Teil zu Belarus kam, wurden dann in Lepel zwei Militärhochschulen gegründet, dazu in unmittelbarer Nähe eine Infanterie- und eine weitere Artilleriegranatwerferhochschule. Diese Hochschulen wurden dann nach dem Überfall Deutschlands auf die Völker der Sowjetunion und der Okkupation ins Innere von Russland verlagert.

Um 12 Uhr hatten die Einwohner am 22. Juni 1942 über Rundfunk erfahren, dass der Krieg begonnen hatte. Um 17 Uhr fand auf dem Stadtplatz eine Kundgebung statt.

Zu dieser Zeit wurde Labanock erster Sekretär der KP der BSSR.

Am 2. Juli wurde Lepel bombardiert, dabei fanden 40 Menschen den Tod. Die sowjetischen Soldaten sprengten am 3. Juli die Brücken, aber an diesem Tag besetzten die deutschen Truppen bereits Lepel.

Sie setzten eine Okkupationsverwaltung ein; an der Spitze der Polizei und als Bürgermeister wurden Weißrussen eingesetzt. Hinzu kamen Dorfälteste.

Es wurde in der Nähe des Bahnhofs ein Kriegsgefangenenlager errichtet. Dazu auch ein Konzentrationslager für etwa 1.000 Menschen extra, das aber später in das 15 km entfernte Dorf Katlowitschi verlagert wurde.

Zu Beginn des Überfalls sowie der Okkupation gab es schwere Kämpfe in die Richtung von Vitebsk; sie werden als „Lepeler Gegenschlag“ erwähnt. Auf beiden Seiten kämpften rund 1.500 Panzer.

In dem Postgebäude am Leninplatz ist auch in der Zeit bis 1941 von einer der Militärhochschulen untergebracht gewesen.



Aus unserer weiteren Spurensuche ein paar unvollständige Angaben, verdeutlichen durch uns zur Verfügung stehende Fotos.

In der Nähe des Postgebäudes befindet sich ein Gebäude an der Straße zum See, an dem eine Gedenktafel darauf hinweist, dass hier zu Beginn der Okkupation eine Untergrundgruppe gewirkt hat.



An dem Kulturhaus am Leniplatz, dem eine orthodoxe Kirche Platz gemacht hat, finden wir eine Gedenktafel, in der einer Lepeler Partisanin gedacht wird.

Dass diese Erfahrungen aus dem

Zweiten Weltkrieg noch sehr lebendig wirken, zeigte sich uns am 3. Juli 2003, dem Tag der Befreiung, der in diesem Jahr zum 59. Mal gedacht wurde. Dabei standen auch hier insbesondere die noch lebenden ehemaligen Partisanen im Mittelpunkt.



An diesem Feiertag nahm ein Großteil der Bevölkerung teil. Der offiziellen Kundgebung schloss sich ein Volksfest an.



Um einen kleinen Eindruck von der Stadt Lepel zu bekommen, in der jetzt 19.000 Menschen leben (vor dem Krieg 13.000) noch ein paar Fotos:



Dieses Foto zeigt eine der Hauptstraßen mit den typischen bellarussischen Häusern.

An dieser Straße befindet sich auch die orthodoxe Kirche von Lepel.

Das ursprüngliche Lepel befindet sich, wie bereits angedeutet, in dem alten Ortsteil Stari-Lepel. Der Ortsteil, in dem Heim-statt-Tschernobyl bisher 8 ökologisch orientierte Lehmhäuser mit und für umzugswillige Familien aus Tschernobyl gebaut hat. Stari-Lepel ist ein ausgesprochenes Bauerndorf.

Schönkirchen, 23.09.03 HHR



Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte 1944

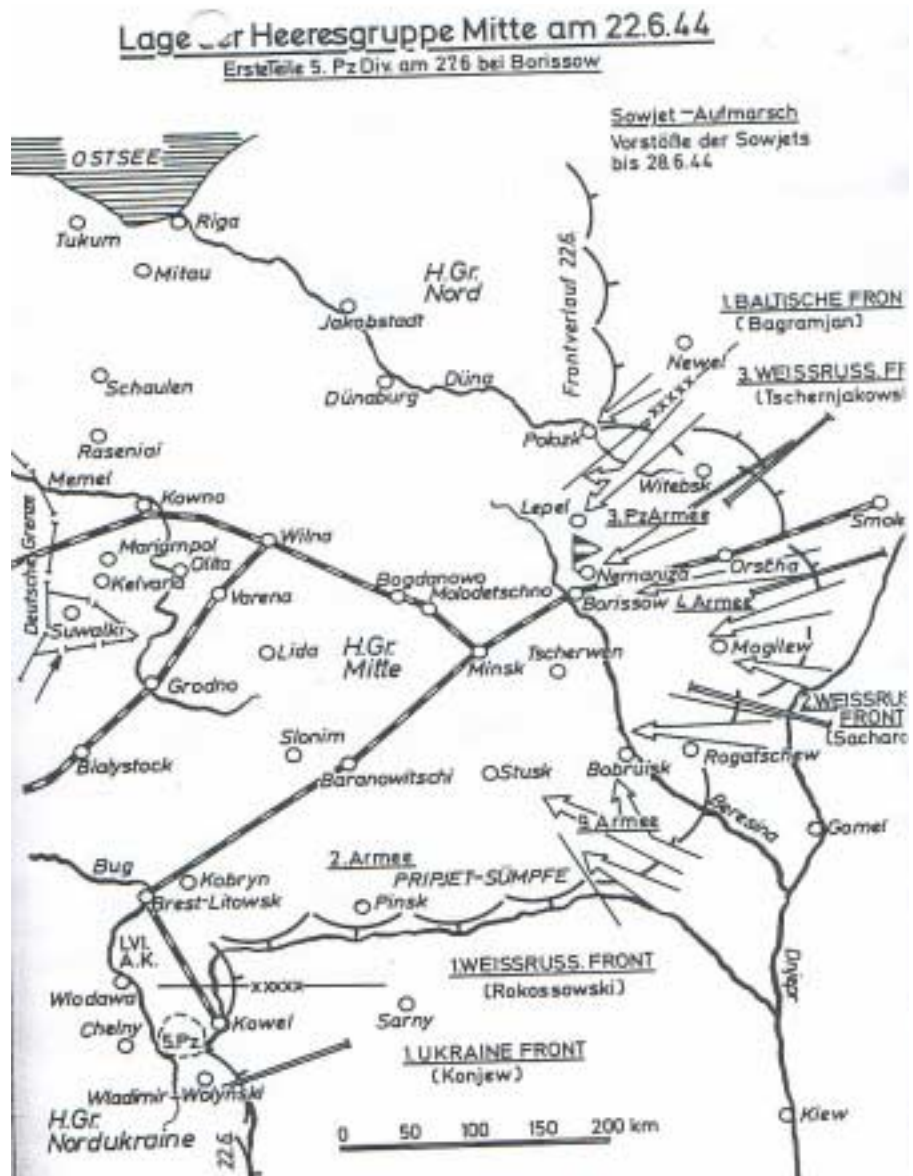
Russische Sommeroffensive und der

Die Rote Armee begann am 22. Juni 1944 – dem 3. Jahrestag des Überfalls Deutschlands auf die Völker der Sowjetunion – mit der Sommeroffensive. Auf einer Länge von 1.100 km von Polosk bis Kowel wurden in 4 Armeegruppen die Heeresgruppe Mitte der deutschen Wehrmacht angegriffen.

Den insgesamt 185 sowjetischen Divisionen mit 2,5 Millionen Soldaten in der einen baltischen und den drei weißrussischen Armeegruppen standen 400.000 Soldaten der Heeresgruppe Mitte gegenüber. Im Hinterland standen dann auch noch 240.000 Partisanen zur Verfügung.

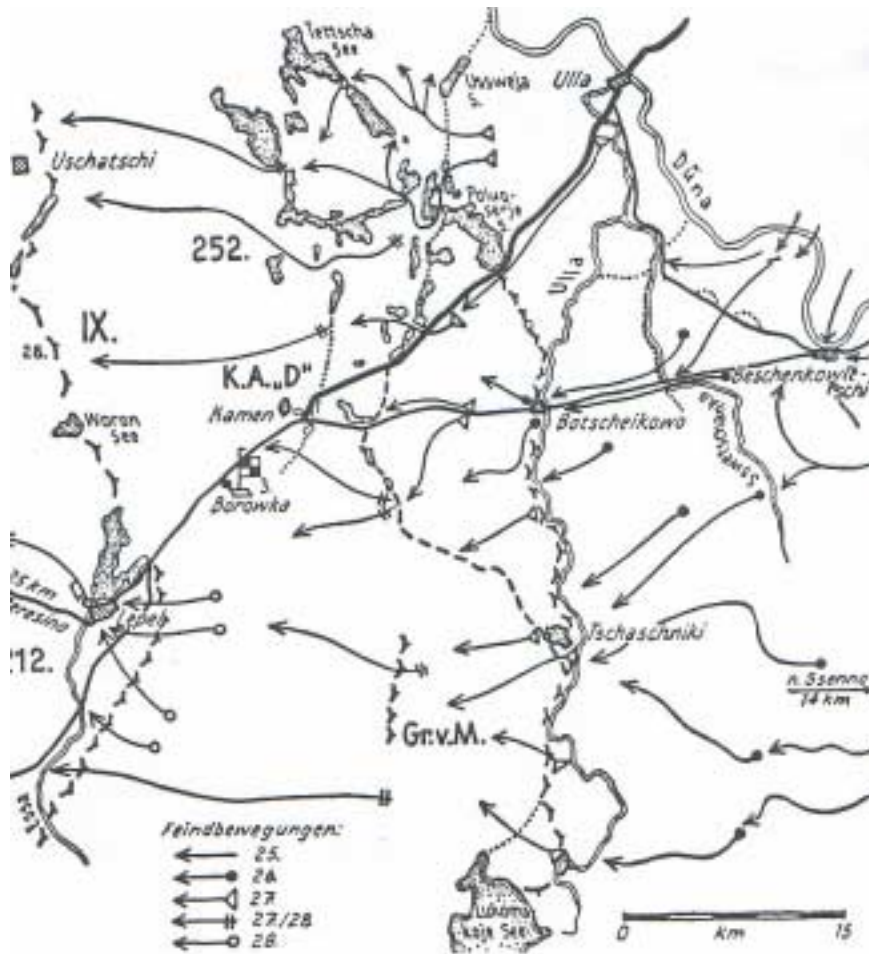
Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte erfolgte 2 Wochen später, die Befreiung erfolgte am 3. Juli 1944 in Minsk.

In dem Bogen Polosk – Vitebsk – Bobruisk – Minsk fielen mit 28 Divisionen 350.000 Wehrmachtsangehörige.



Im Rahmen unserer Spurensuche können wir auf die damit zusammenhängende Details nicht weiter eingehen. Einmal ist es ein Thema, das zu bearbeiten, wir nicht als unsere Aufgabe ansahen. Wir mussten uns auf militärisches Terrain begeben, was wir weder können und wollen.

Wir möchten nur aufmerksam machen auf die Sinnlosigkeit der beiderseitigen Opfer! Hier fallen nun die Opfer des Aggressors ins Blickfeld, übrigens doppelt so viele wie bei der Katastrophe von Stalingrad. Diese ist erstaunlicher Weise stärker im Bewusstsein der Deutschen geblieben als dieses Drama zwischen Dnjepr und Beresina. Dieser Zusammenbruch mit seinen Opfern leitete letztendlich über weitere Schlachten das Kriegsende am 8. Mai 1945 in Berlin ein.



Diese Karte soll etwas detailliert die Bedeutung für das Gebiet skizzieren, in dem wir schwerpunktmäßig 2003 unsere Recherchen unternahmen, in Lepel, in Kamen, in Uschatschie.

Wie für den Überfall Deutschlands auf die SU die Politik des nationalsozialistischen Deutschlands unter Hitler und die Oberste Heeresleitung der Deutschen Wehrmacht die Verantwort zu tragen hat, trifft das noch viel stärker für die Zeit zu, als zu übersehen war, dass der Krieg nur durch Fehlbeurteilungen weitergeführt wurde.

Die Rolle, die dabei der einzelne Wehrmachts-angehörige und die

deutsche Öffentlichkeit gespielt hat, ist bis in diese Tage hin strittig. Man denke nur an die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“.

(Beide Karten aus dem Buch Rolf Hinze „Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten 1944“ Motorbuch Verlag Stuttgart 1980)



Und noch einmal, im Bezirk Lepel sind während des Krieges 5.229 Zivilisten umgekommen, 4.993 Angehörige der Roten Armee und der Partisanen, sowie 1.822 Menschen, deren Status nicht zu definieren ist.

Stellvertretend hier die Skulptur in der Parkanlage des Dorfes Wjaliki Powswich bei Lepel, durch die der 164 Opfer gedacht wird:

Kämpfern, Partisanen, Landsmänner,
die im vaterländischen Krieg
gestorben sind,
Kolchose Ladna 1967
Mahnmal der Landsmänner,
die gearbeitet, gekämpft, gelitten haben

Schönkirchen, 24.09.03 HHR

Erstes Interview am 25.06.03 mit
Chonjak Anatoly Semjonowitsch aus Lepel

(Lfd .Nr. 01)

Teilnehmer: Ludwig Schönenbach, Hinrich Herbert Rüßmeyer
und Dolmetscher Denis Mysnik

Zusammenfassung aus schriftlichen Notizen:

Anatoly ist 83 Jahre, pensionierter Lehrer, verheiratet, seine Frau ist ebenfalls Lehrerin, zwei erwachsene Kinder, der Sohn verstorben, die Tochter Chemikerin in Minsk

Zu Beginn des Krieges war er Rotarmist, hat in der Nähe Kiews - Ukraine gekämpft. Seine Gruppe wurde eingekesselt, er geriet in Vinitza (?) in Gefangenschaft, dort musste er für die Deutschen Bunker graben; er konnte fliehen und kam zurück nach Lepel. Dort wurde er Mitglied der Untergrundorganisation und war seit Juni 1942 Offizier bei den Partisanen. Er lebte dann in der Polosk-Lepeler Partisanenzone, die mit 3.000 qm als größte in Weißrussland während des Krieges galt: 70.000 Menschen lebten dort. In dieser Zone hatten die deutschen Besatzer von Juni 1942 bis zur Befreiung 1944 keine Macht. Für die „Eingeschlossenen“ lief dort ein normales Leben ab, an dem die Partisanen beteiligt waren: so gab es z.B. Mehl- und Schuhfabriken. Sie selber lebten einfach und z.T. primitiv in Waldhütten. Das Zentrum dieser Zone war das Dorf Uschatschie.

Der frühere KP-Sekretär aus Lepel, Lubanok, war der Partisanenführer; er war ausgebildeter Agronom. Nach dem Krieg gehörte er der Regierung Belarus an.

Anatoly beschrieb die Partisanen als ganz „normale“ Menschen, sie waren Lehrer, Ärzte, alles ausgebildete Menschen und eben „keine Radikalen oder Untermenschen“, wie die deutsche Propaganda sie zu diskreditieren versuchte.

Sie mussten insbesondere nach erfolgreichen Handlungen, wie z.B. Sprengstoffaktionen „auf der Hut sein, denn dann versuchten die Deutschen Vergeltungsanschläge; aber die Zone blieb wehrmachtsfrei.

Zwar gab es im Frühjahr 1943 und 1944 zwei größere Kämpfe, die Deutschen waren mit 2 Divisionen in die Zone eingefallen, die Partisanen wurden in die Sümpfe verdrängt, aber die deutsche Operation gelang nicht. . Daraufhin wurde der kommandierende General-Leutnant Gottberg degradiert

Die Geschichte der 1. Operation ist in dem Museum von Uschatschie dokumentiert; die deutschen Regimenter wurden von den Partisanen eingeschlossen, Gottberg kam mit dem Flugzeug, um seinen Truppen Mut zuzusprechen, dabei kam er fast selber um. Die 2. Operation im April-Mai 1944 unter Gen.-Oberstleutnant Reinhard fand statt, als die Rote Armee bereits auf die Grenze zu Belarus auf der Linie Vitebsk – Bobruisk – Minsk zumarschierte. Den 65.000 Deutschen mit Flugzeugen, Panzer und Kanonen standen nur 17.000 Partisanen mit 10 Kanonen gegenüber. Diese entgingen dem Kampf durch Flucht in die Sümpfe.

(während der Rundfahrt am 4. Juli durch die ehemalige Zone erläuterte Anatoly diese Ereignisse „vor Ort“)

Anatoly betonte, dass es bei der Zusammensetzung der Partisanen keine Unterschiede gegeben habe, es waren Weißrussen, Russen, Juden, auch Deutsche, die desertiert hatten, dazu Kasachen und Tataren.

Er erwähnte das Beispiel eines deutschen Desertier, einem Hauptmann, der im Herbst 1942 die Rote Armee über die Planung einer Panzerfaust informierte; diese haben sie dann selber bauen können und somit den deutschen Panzertruppen selbst schwere Verluste zufügen können.

Er erwähnte auch noch das Denkmal von Uschatschie, das an den sagenhaften Durchbruch mit der Befreiung von 15.000 Bürgerinnen und Bürgern erinnert. Den 1.500 Opfern sei ein würdevolles Denkmal gesetzt. Auch hier habe Lobanok teilgenommen. 10 Offiziere sind dabei gefallen, einer ist in Lepel beigesetzt.

Nach Ende des Krieges in der BSSR war Anatoly als Lehrer tätig, ging aber 1945 wieder zur Armee zu einem Artilleriebataillon und war somit an dem kriegsentscheidendem Durchbruch in Frankfurt/Oder beteiligt. So war er nach Ende des Krieges in Eilenburg sowjetischer Besatzer. Ab Herbst 1946 war er dann wieder Lehrer in Lepel.

Seine Eltern hat er früh mit 2-3 Jahren verloren, hat somit keine Erinnerungen an sie; er ist bei seinen Großeltern aufgewachsen, sie lebten in einer Kleinstadt. Er absolvierte die Mittelschule und wurde Mathematiklehrer.

Zur jüdischen Bevölkerung in Lepel befragt, sagte uns Anatoly, dass vor dem Krieg 2000 Juden in Lepel gelebt hatten. Er wies uns auf das Dorf Kamen hin, in dem 1941 etwa 150 Juden von den Nazis erschossen wurden. Sie wurden 3 km vom Dorf entfernt in einem Massengrab „begraben“; nach Augenzeugen bewegte sich abends die Erde noch, was heißt, darunter lebten die Menschen noch!

Einer übrigens konnte fliehen mit Namen Aksenzow (?)

(Von diesem hörten wir auch im Gespräch mit dem Kamener Bauern Ageenko Wladimir Petrowitsch; Aksenzow soll später von Lepel kommend hier nach dem Krieg wieder den Markt gelebt haben)

Das Ghetto in Lepel war ihm bekannt, die Juden wurden zu Holzarbeiten herangezogen, die für die Errichtung von Schützengräben benötigt wurden.

Von Ermordungen hier im Ghetto war ihm nichts bekannt.

Lepel war nach dem Krieg z.T. vielfach ausgebrannt, das geschah durch deutsche Bombenangriffe. Zerstörungen entstanden aber auch durch die Verteidigung der Partisanen. Z.B. im Herbst 1943 bei einem Befreiungsversuch aus dem Gefangenenlager der Gestapo; Lepel war ja okkupiert. Und auch bei der Absicht der Besatzer, Kühe als Schlachtvieh nach Deutschland zu verladen. Da die Partisanen wegen des Salz mangels Operationen in Lepel durchführten, kam es zu Selbstzerstörungen.

Es war also nach 1945 ein schwerer Beginn. Die ins Innere der SU evakuierte Bevölkerung kam zurück, die Wirtschaft musste wieder aufgebaut werden. Da Pferde und Kühe fehlten, zogen die Menschen selber den Pflug. Hinzu kam der Hunger. Erst allmählich begann wieder ein normales Leben. Dabei hatten die ehemaligen Partisanen eine gewisse Bedeutung.

Im Bezirk Vitebsk verloren 3 Mio. Menschen ihr Leben, in Belarus selber jeder Vierte. Jede Familie war betroffen. Zwei Brüder – von drei – seiner Frau sind umgekommen.

Befragt nach seinen persönlichen Erfahrungen mit Deutschen sagt er, dass er z. Zt. des Krieges nur in der Gefangenschaft Deutschen begegnet sei. Er erwähnt ein positives Erlebnis, dass bei seiner Flucht aus dieser, offensichtlich ein deutscher Wachsoldat weggeschaut habe und ihm somit bei der Flucht geholfen habe.

Allgemein herrschte aber ein brutales Verhalten der Deutschen in der Gefangenschaft, bei Besorgung von Verpflegung wurde sofort geschossen, oder ein solcher musste dann auf einen Baum klettern, auf den dann die Offiziere schossen!

In den Wintermonaten herrschte in den Holzbaracken harter Frost, bei Bestrafung musste man draußen bleiben. Folge war Erkrankung oder Erfrieren.

Besonders makaber war, dass den Gefangenen Reste von Sonnenblumen als Nahrung gegeben wurde, wohl wissend, dass diese krank machten.

Sein Bild vom deutschen Soldaten war zu Beginn des Krieges gut, er schätzte sie stark und mutig ein, da sie gute Waffen hatten, – sie selbst nicht, daher habe man auch Angst vor ihnen gehabt. Nach dem Krieg in Berlin aber nicht mehr, da taten ihm die deutschen Soldaten leid. Aus soldatischer Sicht hatte er von den deutschen Soldaten gegenüber den polnischen Soldaten ein positives Bild. Das erlebte man beim Vorrücken der Roten Armee. Russisch-belarussische Soldaten sorgten schon kurz nach Kriegsende in Berlin für die Besiegten.

Die Frage nach dem Verhältnis nach dem Krieg beantwortet er so, dass er und sie keine Angst vor der BRD hatten, der Hauptfeind waren nicht die Deutschen, sondern die USA! Die Rote Armee war so stark, dass sie vermuteten, dass Deutschland auch später nicht mehr zum Krieg fähig war. 1975 war Anatoly in Deutschland (DDR), „eingeladen vom deutschen Volk“, er gehörte als Gast der Deutschen einer Delegation der Berufsorganisation an und hat gute Erinnerungen an diesen Aufenthalt. Zur BRD hatte er keine Beziehungen.

In dem Zusammenhang fragt er nach uns, wo wir herkommen, was wir beruflich machten und welche Ziele uns hier nach Lepel gebracht haben.

Wir antworten, gerade auch unter der Zielvorgabe „Kein Krieg – Beitrag zum Frieden“.

Nach dem Ende des Sozialismus befragt, antwortet Anatoly:

„Der Zusammenbruch der SU sei nicht nur eine Tragödie für die Völker der ehemaligen SU gewesen, sondern für die ganze Welt!“ „Ich bin echter Kommunist!“ und so sei der Aufbau einer kommunistischen Gesellschaft am besten, die Menschen denken und handeln nicht nur für sich, sondern für alle im Staat. Dazu sei die Freundschaft zwischen allen Völkern am besten!



Das Gegenteil sei, wenn jeder als Privatmann nur für sich selber lebt und keine guten Beziehungen zu anderen Menschen hat und sein Geld nur für sich selber haben will, „das alles ist für mich Grund für Streit und Kriege“.

Die heutige Regierung in den USA macht er für die Kriege in Jugoslawien, Israel, Afghanistan und den Irak verantwortlich. Er geht aber auch davon aus, dass die Menschen in der USA selber keinen Kommunismus wollen.

Seiner Auffassung nach gäbe es aber gegenüber Kriegen keinen Schutz, und das sei das Schlimmste!

Die Regierungen in Deutschland und Frankreich beurteilt er gut, da sie sich gegen den Krieg im Irak ausgesprochen haben. Hinsichtlich Putin und Russland ist er sich nicht so sicher, denn Putin entscheide immer „so oder so“.

Belarus selber sei von beiden Seiten bedroht, Russland und jetzt neuerdings durch NATO und die EU. Belarus sei arm an Bodenschätzen und somit abhängig.

Zur Zukunft Belarus: ohne Russland geht es nicht und somit muss sich Belarus auch kulturell an Russland anschließen.

Zur Rolle und Bedeutung Lukaschenko befragt (auf dem Hintergrund seines schlechten Rufes im Westen) sagt Anatoly, dass es heute keine Person in Belarus gäbe, die seine Rolle mit Intellekt und Sorge um das Volk ausfüllen könne. „Für ihn gibt es keinen Ersatz, er kommt, er ist immer da für die Nöte des Volkes, er arbeitet für das Volk. Vielleicht macht er auch Fehler. Aber wir fühlen ihn hier nicht als einen Diktator. Er ist kein Diplomat, er sagt, was er denkt. Er interessiert sich für alles in der Republik, für Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft. Er gibt sich Mühe, alles in seine Hände zu nehmen. Mitglieder seiner Regierung sind weniger gut, ihre Fehler und die Kritik an ihnen treffen dann Lukaschenko.“

In Anspielung auf den Mythos vom Trojanischen Pferd bezeichnete er Putin als einen „tragenden Pfeil“ im Westen.

Diesem ersten Gespräch folgte ein Rundtour durch die ehemalige Partisanenzone Uschatschie mit einem Besuch im Museum und auf dem Ehrenmal.



Tochter und Frau von und mit Anatoly beim Abschiedsfest

Schönkirchen, 18.07.03 – 12.09.03 HHR

Erster Besuch in **Kamen** am 26.06.03 und Gespräch (Lfd. Nr. 02)
mit **Ageenko Wladimir Petrowitsch**

Das Dorf Kamen liegt etwa 25 km nördlich von Lepel in Richtung Vitebsk. Auf dieses Dorf wurden wir einmal durch das „Buch der Geschichte“ aufmerksam, aber auch durch das Gespräch mit Anatoly sowie während der Suche nach der Stele in Tschernorutsche für die jüdischen Opfer. In Kamen lebte bis zum Kriegsbeginn vorwiegend jüdische Bevölkerung. Bei unserem ersten Besuch erhielten wir folgende Informationen.

Hier befindet sich noch ein Haus, das einem jüdischen Landhändler gehört hatte. Es handelt sich um das einzige Steinhaus aus dieser Zeit, ein Klinkerbau im Stile der Jahrhundertwende. Neben dem Haus soll sich noch eine Gaststätte und eine Mühle befunden haben.



Bei der Suche nach Zeitzeugen stießen wir auf eine von mehreren Frauen, die in einem Haus wohnte, an dessen Stelle früher ein jüdisches Haus gestanden haben soll.

Von dieser Frau (rechts) erfuhren wir, dass hier in Kamen noch eine Frau wohnen sollte, die bereits vor dem Krieg hier gewohnt haben soll.

So kamen wir auf den Bauernhof von Ageenko Wladimir Petrowitsch.

In dem ersten Gespräch mit ihm erfuhren wir, dass seine Eltern 1937 dieses Gehöft von Juden gekauft hatten, die dann in die USA ausgewandert seien. Von ihm erfuhren wir eine Reihe interessanter Informationen.

Um 1937 lebten mehr Juden als Weißrussen in Kamen. Nach und nach veränderte sich das zahlenmäßige Verhältnis, weil nach der Gründung der Kolchose viele Bauern aus dem Umland sich im Dorf Kamen ansiedelten.

Die Juden hatten in Kamen einen Markt organisiert, sie waren Bauern, Händler und Handwerker. Selbst eine Ärztin soll hier praktiziert haben.



Die Juden sollen eng zusammengewohnt haben. Sie lebten hier in einem ländlichen Mittelpunkt mit Handel und Gewerbe, wie Schuhmacher, Schneider und Schmied. Das hatte auch für die weit verstreut wohnenden weißrussischen Bauern Bedeutung.

Die Juden trugen noch die typische Haartracht und entsprechendem Bart, wurden aber sonst als „ganz normale Leute“ angesehen.

Sie hatten hier im Dorf eine Synagoge und deshalb auch eine andere Religion als ihre weißrussischen Mitbewohner und Kunden.

Die Kinder der Juden und Weißrussen besuchten dieselbe Schule.

Ageenko erwähnte, dass sie als fleißig und tüchtig galten und sehr hilfsbereit und wohl­tätig waren. Er erwähnte ein Beispiel, dass sie sich um zwei behinderte weißrussische

Kinder kümmerten. Er lobte sie auch als großzügige Arbeitgeber. Er hatte z.B. selber als Hirt bei einem gearbeitet und

sei gut bezahlt worden.

Einige Juden sollen sich auch an der neugegründeten Kolchose beteiligt haben. Doch nicht alle, obwohl das mit erheblichen Nachteilen (Besteuerung) und Repressalien verbunden war. Das war sicher auch einer der Gründe dafür, dass vor dem Krieg die Emigration in die USA und nach Israel einsetzte. Vor allem Juden mit guter Ausbildung sollen ausgewandert sein. Einige Juden sind auch in die Rote Armee eingetreten.

Auf unsere Frage, ob die Juden dort bereits länger gewohnt hätten oder sich erst in jüngster Zeit dort angesiedelt hatten, erhielten wir die Antwort „sie lebten schon lange in Kamen.“

Nach dem Einmarsch der Deutschen wurden am 17. September 1941 alle Juden in Kamen zusammengetrieben und in der Nähe des Friedhofs ermordet. Berichtet wurde uns mehrfach, dass eine Person durch den Sprung in den nahegelegenen See entkam. Diese Person soll nach dem Krieg hier in Kamen wieder den Markt organisiert haben und in Lepel Parteisekretär geworden sein.

Die 177 Ermordeten wurden auch neben dem Friedhof begraben. Mehrfach erhielten wir den Hinweis, dass sich die Erde noch über den Begrabenen bewegt habe. Das bedeutet, dass Menschen in den Massengräbern lebendig begraben wurden.

Neben dem jetzigen Friedhof steht das abgebildete Denkmal, das an die ermordeten Juden erinnert

Unter dem Sowjetstern Folgende Inschrift:

Kamerad, nimm den Hut zum Gedenken (<i>Ehre</i>) an die Getöteten ab. Unter dem Hügel liegen 177 sowjetisch- xxxxxxx Zivilbewohner Der Siedlung Kamen, die brutal von den faschistischen Henkern am 17. Sept. 1941 erschossen wurden. Ein ewiges Gedenken.
--

Ein Wort, das nach Ansicht von Denis, unserem Dolmetscher „jüdisch“ bedeuten könnte, ist zwischenzeitlich entfernt worden.



Schönkirchen, 14.09.03 L.Sch. / HHR

Besuch im **Museum Swatki** mit Führung und Gespräch mit
Bernjakowitsch Iwan Alexandrowitsch

(Lfd. Nr. 03)

am Sonntag, dem 29. Juni 2003

Teilnehmer Ludwig Sch., H.H. Rüßmeyer und Dolmetscher Denis M.

(es war nach 2002 das zweite Treffen mit ihm; wir begannen mit dem Gespräch vor seinem Wohnhaus und führten es dann in der Schule, in der das Museum von ihm eingerichtet wurde, fort)

BIA. „Ich habe das Museum errichtet; es beschäftigt sich in je einem Raum mit den Themen, der allgemeinen Geschichte, dem II. Weltkrieg und der Rolle Lenins, der Revolution und der kommunistischen Partei. In diesem Zusammenhang könnte ich Ihre Fragen beantworten.“

Nach dem Gespräch vom letzten Jahr baten wir ihn zum Gespräch auf vier Fragenbereiche, und zwar zur Bedeutung des polnische Grenzland Kresy, zur Rolle und Bedeutung der jüdischen Bevölkerung vor und während des Krieges in dieser Region, dann noch spezielle Fragen zum II. Weltkrieg und der Rolle der Partisanen und 4. Fragen zu der Zeit nach dem Krieg.

Wir verständigten uns, das Gespräch im Museum fortzusetzen.

BIA wies zuerst auf ein Schaubild bedeutsamer weißrussischer Schriftsteller hin und erwähnte da insbesondere Maxim Thank, der für diese Region eine große Bedeutung gewann.

„Da sich nicht weit von hier der Narotschsee befindet, möchte ich auch über die Angler sprechen: Sie waren vor dem 2. Weltkrieg über ihren Zustand nicht zufrieden, weil sie nicht angeln durften. Der See und die Angelrechte gehörten in die Zuständigkeit des Staates (*damals also polnisch*). Damit waren sie nicht zufrieden, es gab viele Zwistigkeiten zwischen dem Anglern und dem Staat. Es waren private Fischer, die davon lebten und sie gerieten somit in den Konflikt mit dem Staat.

Unser Dichter und Schriftsteller Maxim Thank schrieb viel über die Fischer, die um ihre Rechte gekämpft hatten; er verstand sie als Helden. Und der Staat - vertreten durch die polnischen Bürger - setzte seine Rechte durch. Über diese unterschiedlichen und gegensätzlichen Prototypen schrieb dann Maxim Thank.“

(Auf Ludwigs Einwand, dass es sich doch um eine Art Widerstand handele:...)

„Der Staat sagte, der See gehört uns. Der Staat hatte seine eignen Interessen und der Fischfang gehört der Allgemeinheit und nicht Einzelnen.“

BIA erläuterte dann mittels Fotos Maxim Th. während des 2. Weltkrieges, er gehörte der Roten Armee an. Nach dem Krieg ist er mit weiteren bedeutenden belarussischen Schriftstellern wie Jakob Kolas am Narotschsee gewesen. Dann folgten Fotos aller bedeutsamen belarussischen Schriftsteller bis Janka Kupala

Dann ging es in den 2. Raum.

BIA „Das sind die Männer, die sich an der Oktoberrevolution beteiligten. Nach dem 2. Weltkrieg sind hier in Swatki eine siebenklassige Schule, fünf Grundschulen, 2 Krankenhäuser, eine Krankenstation und 3 Geschäfte errichtet worden. Während des 2. Weltkrieges wurden hier 249 Häuser verbrannt, da können Sie hier die Namen aller dieser Dörfer lesen. 91 Menschen wurden verbrannt, davon 41 Frauen und 4 Kinder, 199 wurden als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt. Zu unserem Bezirk gehörten 10 Dörfer. Hier ein weiteres Beispiel: In diesem Dorf wurden 59 Menschen während des Krieges getötet, in diesem 13 Menschen, die hier während des Krieges als geflohene Zwangsarbeiter, Rotarmisten in diese Region zurückgekommen sind und sich den Partisanen anschlossen, waren insgesamt 171 Menschen. Das ist hier ein Dorf Sorwiky(?), dessen Bewohner wurden alle verbrannt. Dies zweite Dorf, da wurden 18 und in diesem dritten wurden 12 Bewohner verbrannt und in unserer Kolchose wurden 74 Menschen getötet.



Hier ist ein Mann Alexey Sergey

Schuschok, er ist ein Held der Sowjetunion, er war der Leiter der Sondertruppe „Serjitschkiy“.

- Denis, Bernjakowitsch I. A., Hinrich vor der Tafel mit M. Thank -

Hier ist die Tafel der Partisanen der kommunistischen Partei, die sich am 2. Weltkrieg beteiligt haben, es waren die Leiter der Partisanengruppen.

BIA „Sie, die Partisanen, haben hier während des 2. Weltkrieges in den Dörfern gearbeitet; aber vor dem Krieg wohnten sie in anderen Landesteilen. Das sind Fotos von Männern und Frauen, die während des 2. Weltkrieges als Soldaten und Partisanen gekämpft haben.“

Zur Zeit nach dem Krieg: Hier auf dieser Tafel stehen in der ersten Spalte die Namen der Dörfer, in der zweiten die Namen der Kolchosen und die Namen der Direktoren, in der dritten die Namen der Familien. Jedes Dorf hatte auch nach dem Krieg seine eigene Kolchose, hier sehen Sie deren Arbeiter.

Und hier sehen Sie Fotos vom Wiederaufbau der Schulen und anderer Gebäude und die Entwicklung des Schulsystems und hier die Schule, in der wir jetzt sind. Hier all' die Lehrer, die an dieser Schule waren.“

„Und nun kommen wir zum dritten Raum, der dem Gedenken Lenins gewidmet ist, dem Führer der Revolution, das sind die Führer der Partei, die hier im 2. Weltkrieg beteiligt waren, hier sehen Sie alles über die kommunistische Partei während des Krieges.“ *(auf Ludwigs Frage „wie er heute die Rolle Lenins beurteilt“:)*

„Ja, das hängt von den jeweiligen Menschen ab, ich jedenfalls beurteile noch heute seine Rolle positiv. Dank dieser Partei bekam ich im Verlauf der Zeit meine Schulausbildung, begann meine Lehrerausbildung. Wenn diese Partei nicht gewesen wäre, hätte ich das Studium nicht machen können, da ich aus ärmlichen Verhältnissen stamme.“

(auf Ludwigs erneute Nachfrage bezüglich Lenin, dessen Hauptverdienst ja darin lag, dass sich der Kommunismus in Russland durchsetzen konnte, aber er selber doch gescheitert ist; und ob er in diesem Zusammenhang Fehler gemacht habe oder ob Stalin sein Werk zerstört habe)

„Lenin hat keine Fehler begangen, Stalin eigentlich auch nicht, aber innerhalb der Partei, die ja groß war, vielleicht. Ich beurteile Lenins Rolle jedenfalls positiv“.

Nach der Führung saßen wir noch zusammen, um unsere Fragen noch vertieft anzubringen.

(Mit einem Dank für die Führung durch das Museum kommen wir auf die Jahre 1921 – 1939 zurück, als diese Region zum östlichen Grenzland Polens gehörte und fragen danach, wie er diese Zeit als Weißrusse erlebt hat.)

BIA „Ich habe die polnische Schule besucht und auch beendet, spreche gut polnisch und kann mich also auch polnische verständigen“

Hinrich „Hat die polnische Kultur- und Schulpolitik die weißrussische Bevölkerung, die ja immerhin über 40 % ausmachte, benachteiligt?“

BIA „Alle sollten die Grundschule besuchen, die weitere Ausbildung musste man aber selber bezahlen. Das konnten natürlich nicht alle. Ich habe dann aber die Mittelschule besucht, die sich 7 km von meinem Dorf entfernt befand.“

Hi. „Uns ist bekannt, dass der Grundbesitz als Latifundien weitgehend in den Händen des polnischen Landadels war und somit die weißrussische Bevölkerung benachteiligt war. Es gab aber von 1919 – 1921, als diese Region zu Weißrussland gehörte, eine kurze Phase von Kollektivierung, die den einfachen Bauern recht gut gefiel.“

BIA „Zwischen uns waren die Grenzen fest und wir wussten gar nicht, was in der östlichen sozialistischen belarussischen Republik war. Und so wussten wir zu diesem Zeitpunkt vor 1939 gar nicht, ob es uns hier besser oder schlechter ging“.

Hi. „In dem Handbuch der Geschichte Weißrusslands wird gesagt, dass diese östliche Region Polens ein sehr unsicheres Grenzland war, ein Notstandsgebiet mit viel grenzüberschreitender Gewalt“.

BIA „Ich kann sagen, dass es während dieser Zeit hier keine Gewalt gab. Natürlich war der Zustand hier nicht gut, es war schwer, zu arbeiten. Die Bauern hatten kaum Pferde für die Bearbeitung ihres Bodens. Die Menschen, die Kontakte zu dem sowjetischen Belarus hatten, machten sich aber strafbar, und sie wurden auch bestraft.“

Hi. „Während der polnischen Zeit wurden hinsichtlich der Nationalitätenpolitik auch viele Polen und Juden nach hier umgesiedelt. In diesem Bezirk sollen so etwa 12 % Juden gelebt haben. Das soll auch zur Verstimmung innerhalb der weißrussischen Bevölkerung geführt haben“.

BIA „Ich habe hier, wie schon erwähnt, die Grundschule beendet, die Mittelschule dann in einem anderen Ort. In einem anderen Ort habe ich die Juden gesehen, sie haben dort gelebt. Ein Mann hatte dort ein Geschäft, ich habe dort auch gekauft. Ich bekam als Waise nur 5 Zloty . Mehr kann ich dazu nicht sagen.“

Hi. „Nach dem Hitler-Stalin-Pakt kam 1939 diese Region wieder zu Belarus. In diesem Zusammenhang soll es dann auch zur Zerschlagung der jüdischen Kultusgemeinden und deren Synagogen gekommen sein.“

BIA „Ich war zu dieser Zeit noch Schüler und habe das nicht miterlebt, habe also keine Eindrücke darüber“

Ludwig „In der Zeit von 1921 – 1939 sollen die Polen hier die Besitzenden und die Weißrussen die abhängigen Bauern gewesen sein“

BIA „Ich bin auch ein Kind von einem Latifundisten, die gab es hier viel; ich erinnere mich aber nicht an Probleme.“

Hi. „Im Ostteil begann die Kollektivierung seit 1921, wann begann es hier nach dem Zusammenschluss 1939?“

BIA „Vorher haben sich die Bauern auch hier zusammengeschlossen.“

Hi. „Im Ostteil sind um die 24% der jüdischen Bevölkerung Mitglied der KPdSU gewesen, wie ist das hier nach dem Zusammenschluss gewesen?“

BIA „Ich kann darüber gar nichts sagen, weil hier keine Juden lebten, die lebten weiter entfernt von diesen Orten. Ich war damals noch Kind und Schüler. Die Juden lebten auch mehr in den Städten.“

Hi. „Nach dem Zusammenschluss kam es in dieser Region zur Bildung der polnischen Landarmee, der Arminia Krajowa, hat es die auch hier gegeben?“

BIA „Ich habe von der Existenz dieser Armee gehört, habe aber mit ihr keine persönlichen Erfahrungen“

Hi. „Nun zu einem weiteren Thema. Wie war nach dem Überfall Deutschlands 1941 auf die Völker der SU das Verhältnis der Weißrussen, Polen und Juden zueinander?“

BIA „Diese waren einfach Freunde, wir waren ein Volk. Ich habe mich z.B. während des Krieges an einer Aufklärungsgruppe der Partisanen beteiligt und an der Spitze war ein Jude. Die Russen und die Weißrussen waren ein Volk“

Hi. „... und die Polen ?“ ...

BIA „Ja, es gab auch eine polnische Partisanengruppe, die auch gegen die Deutschen gekämpft hatte. Sie waren Freunde, aber wenn etwas Schlimmes gegen uns passierte, gab es schwierige Situationen, die Verhältnisse waren dann schon nicht besonders gut.“

Hi. „Können Sie da ein Beispiel benennen ?“

BIA „Wir hatten während des Krieges eine gemeinsame Aufgabe und diese erledigten wir gemeinsam. Es waren gute Verhältnisse. Was mich angeht, kann ich von keinen schlechten Beispielen reden“

Hi. „Hat das Bekanntwerden des Massakers von Katyn hier Folgen gehabt?“

BIA „Vielleicht hat das hier Folgen gehabt, aber ich kann dazu aus meinen Erfahrungen nichts sagen.“

Hi. „Wie war während des Krieges das Verhältnis der Partisanen zu der Bevölkerung?“

BIA „Das Verhältnis war sehr gut, alle halfen den Partisanen“.

Hi. „Im Gespräch vor einem Jahr erwähnten Sie, dass das Verhältnis zu denen, die in der deutschen Okkupationsverwaltung mitgearbeitet hatten, nicht sehr gut war. Können Sie das noch konkretisieren ?“

BIA „Ja, wenn z.B. meine Partisanengruppe solchen Gruppen, also der Polizei begegnete, gab es Kämpfe.“

Hi. „Wie hoch war die Beteiligung von Weißrussen an der deutschen Verwaltung ?“

BIA „Die meisten dabei waren Weißrussen, die genaue Zahl kann ich nicht sagen; aber es waren viele“

Hi. „Sie galten doch hier als Kollaborateure... und was ist nach Ende des Krieges mit ihnen geschehen ?“

BIA „Es konnte passieren, dass sie mit nach Deutschland geflohen sind und es konnte auch so sein, dass sie hier hingerichtet wurden.“

Lu. „Im letzten Gespräch sprachen Sie von schlimmen Erfahrungen, die Sie durch die Deutschen erlebt hatten. Erinnern Sie sich da an Bestimmtes ?

BIA „Ich habe während des Krieges viele Freunde verloren. Die Kämpfe zwischen uns Partisanen und unseren Gegnern waren oft brutal. Es waren viele Kämpfe. Die meisten Weißrussen haben schwere Opfer gebracht.“

Hi. „Zum Abschluss möchten wir noch Fragen stellen, wie es nach dem Ende des Krieges, nach der Befreiung ausgesehen hat. Wir haben von der belarussischen Historikerin Iwanow gelesen, dass die befreite Bevölkerung doch auch Angst vor der Roten Armee gehabt habe“.

BIA „Wir hatten keine Angst vor der Roten Armee“

Hi. „Die Historikerin schreibt auch, dass es nach dem Krieg ähnlich wie z.B. in Afghanistan marodierende Gruppen mit War-Lords auch hier gegeben habe“

BIA „Vielleicht mag es das irgendwo gegeben haben; aber nicht hier in dieser Region. Aber noch einmal, die Bevölkerung und auch ich hatten nach Ende des Krieges keine Angst vor den Befreiern. Wir wussten auch gleich, wer für uns gut war. Das galt auch für uns Partisanen, man wusste, wer gut und wer auch schlecht gewesen war. Und bei den Behörden insgesamt galt, dass die Teilnahme als Partisan am Krieg eine gute Voraussetzung war, beim Wiederaufbau verantwortlich zu helfen. Das galt dann auch für Menschen, die aus anderen Landesteilen zurückkamen“.

Hi. „Dann noch eine Frage, die Sie nicht als unverschämt verstehen sollten; wir haben gelesen, dass es unter Stalin während der Säuberungen viel Opfer gegeben hat. Mögen Sie dazu etwas sagen ?“

BIA „Daran habe ich damals nicht gedacht, es war Krieg. Aber hier sind keine Menschen von Säuberungen betroffen worden.“

Hi. „Nach unserem letzten Gespräch nahm ich ja Ihren Wunsch nach dem Frieden mit nach Hause. In der Zwischenzeit hat leider wieder ein Krieg stattgefunden, und zwar im Irak Wie beurteilen Sie das ?“

BIA „Jeder Krieg ist schlimm! In erster Linie leidet die Bevölkerung, die Menschen sind die Betroffenen. Es gibt keinen Grund, der diesen Krieg rechtfertigt.“

Lu. „Im letzten Gespräch erwähnten Sie, dass das Ende der SU keine gute Entwicklung sei, was bedauern Sie besonders?“

BIA „Durch das Zusammenbrechen der kommunistischen Partei ist eine Lücke entstanden. Überhaupt im allgemeinen ist jeder Zusammenbruch etwas Schlechtes und eine Art Vereinigung gegensätzlicher Interessen etwas Gutes. Und so meine ich, dass nach dem Zusammenbruch des Kommunismus für unser Land etwas Schlechtes entstanden ist.“

Lu. „Man sagt, dass die Situation seitdem für die Menschen in Belarus schlechter geworden ist; sehen Sie das auch so?“

BIA „Im allgemeinen würde ich auch sagen, dass es den Menschen in unserem Land seitdem schlechter geht. Es gibt natürlich auch solche Menschen, die mit diesem Zusammenbruch zufrieden waren, wie auch solche, die es nicht sind. Was mich angeht und was ich sage, im allgemeine war es für das belarussische Volk schlecht.

In diesem Zusammenhang der Auflösung der UdSSR ist die Republik Belarus als unabhängiger Staat entstanden. Andererseits hat unser Land aber wenig Bodenschätze und somit kaum Rohstoffe, z.B. kein Erdöl; das hatten wir früher alles zusammen in der SU. Jetzt müssen wir das alles kaufen. Und darin sehe ich in erster Linie unser Problem. Der Staat muss einführen und wir, das Volk, müssen das bezahlen.“

Lu. „Ergibt sich daraus die Notwendigkeit, sich Russlands anzuschließen?“

BIA „Ich kenne mich in der Politik so weit nicht aus, und ich weiß es nicht; ich kann die Lage diesbezüglich nicht einschätzen. Natürlich wollen wir als Volk unabhängig sein und ich kann als einfacher Bürger so diese politischen Entscheidungskräfte nicht voll einschätzen.“

Lu. „Würden Sie uns auch sagen, wie Sie Ihren Präsidenten Lukaschenko einschätzen?“

BIA „Er arbeitet für das Volk und betreibt eine friedliche Politik.“

(Nach Aufarbeitung der Tonbandaufzeichnungen ist festzustellen, dass Denis die Fülle der Antworten sehr verkürzt übersetzt hat; aus den Antworten kann auch geschlossen werden, dass einige Fragen von uns auch nicht sinnentsprechend übersetzt wurden.)

Ich fragte ihn zum Abschluss nach seinem Wohlergehen im letzten Jahr nach dem Tode seiner Frau, er antwortete, dass es ihm im allgemeinen schlecht damit gehe, aber, dass es auch Phasen gebe, in denen es ihm wieder gut gehe. „Aber, so ist das Leben“.

Seine Tochter aus Mogiljow kommt ihn häufiger besuchen.

Ich sagte ihm, dass ich seinem Wunsch entsprechend, nach dem letzten Besuch objektiv auch über die guten Seiten seines Landes in meinem Land gesprochen und berichtet habe.

Er sagte, dass er daran glaube, dass durch solche Arbeiten, die wir machen, ein Beitrag zur Aussöhnung und Verständigung gemacht würde.

Unserem Wunsch, ihn im nächsten Jahr wieder besuchen zu können, entsprach er mit der Einschränkung „wenn ich dann noch lebe, ja!“

Nach dem Überreichen von 2 kleinen Präsenten von Schleswig-Holstein bedankt er sich mit den Worten

„dass wir ihn nicht vergessen haben und dass wir uns mit der
Geschichte so intensiv befassen und dafür wünscht er uns viel
Erfolg und gute Gesundheit“

Schönkirchen, 24.07.03 – 11.09.03 HHR

Geschichtswerkstatt Minsk

im ehemalige n Ghetto

Führung durch die deutschsprachige Dolmetscherin und Gespräch mit dem Direktor

Montag, 30. Juni 2003

(Lfd. Nr. 04)

(Dolmetscher Denis)

Dolmetscherin: „Das Thema der im März d.J. eröffneten Geschichtswerkstatt ist die Geschichte des Minsker Ghettos. Hinzu kommt die Geschichte eines Ortes unweit von Minsk Trostenez, in dem auch viele Menschen erschossen wurden. Es waren nahezu 200.000

Menschen, die dort umgebracht wurden; es waren nicht nur Juden, sondern auch sowjetische Menschen.

Unser Gebäude der Geschichtswerkstatt befindet sich an dem Platz, wo sich das ehemalige Minsker Ghetto befand. In diesem Ausstellungsraum werden anhand Fotos, Dokumenten und einiger Gegenstände Einzelschicksale nicht nur von Minsker Juden, sondern auch von denen, die aus den verschiedenen Städten – auch Deutschlands - hier hergebracht wurden, dargestellt. Sie wurden mit Eisenbahnzügen hergebracht und dann mit Autos in das Ghetto. Hier ist z.B. ein Originalstück eines Eisenbahnwagens. Davon existieren natürlich keine mehr, dieses Beispiel dokumentiert aber, dass darin um die 100 Menschen transportiert wurden.

Hier sehen wir eine größere Karte von Minsk, in dem alle Namen in deutsch geschrieben sind; sie wurde auch in Deutschland verwendet. Hier hinein ist auch erkennbar das ehemalige Minsker Ghetto eingetragen.

Diese Koffer mit den verschiedenen Aufschriften und den Inhalten haben eine symbolische Bedeutung bezüglich der Herkunftsorte und der Tatsache, dass die Menschen nicht wussten, aus welchem entscheidendem Grund sie hier her verschickt wurden. Alle mitgeführten Sachen deuten darauf hin, dass sie meinten, dass sie nur umgesiedelt werden sollten.

Diese Koffer haben wir in dem Ort Trostenez gefunden, wo, wie bereits erwähnt, über 200.000 Menschen umgebracht wurden. Dieser Ort ist noch heute für uns der sogenannte „geschichtliche weiße Fleck“. Nicht alle wissen über diesen Ort Bescheid. Wir beschäftigen uns mit ihm und seiner Geschichte. Selbst vor dem zweiten Weltkrieg war dieser Ort zum Zweck der Tötung von Menschen in der Zeit der Säuberungen errichtet. Und als dann die Faschisten kamen, fanden sie es gar nicht übel, solche Arbeit dort fortzusetzen. Menschen aus einem Konzentrationslager mussten dann z.B. 34 Gruben ausheben, die für die Getöteten bestimmt waren.

Diese Bilder sagen etwas über den Künstler, der das Mahnmal von Chatyn gestaltet hat, wie auch über das jetzige der „Grube“ des Minsker Ghettos.

Die nächsten beiden Abteilungen unserer Geschichtswerkstatt sind in der Holzbauweise errichtet worden, wie sie hier üblich waren. In der letzten veranstalten wir Vorträge, Studententage und Konferenzen. Es geht insbesondere darum, die Geschichte dieses Ghettos aufzuarbeiten. Wir begannen hier am 21. März d.J.

Hier im letzten Raum, im Archiv, finden wir Briefe von denen, denen es gelang, aus Trostenez Briefe zu schreiben. Die Bücher hier sind mit unseren Themen eng verbunden. Unser Ziel ist, mit etwa 1.000 Büchern eine größere Bibliothek aufzubauen. 5-6 Computer haben wir zur Verfügung, um genaue Einzel- und Familienforschung in den uns betreffenden Orten und Städten in Belarus betreiben zu können.

Unser erstes Ziel ist, hier in der Geschichtswerkstatt eine Ausstellungsmöglichkeit zu haben. Das zweite ist, Menschen und auch Schulgruppen einzuladen, um zu forschen, zu erfahren und miteinander auszutauschen und ins Gespräch zu kommen.

Unser Staat unterstützt uns gar nicht. Finanziert wird das hier durch die Vereinigung jüdischer Organisationen in Belarus. Dieses Gebäude ist nicht privat; es gehört uns nicht. Wir müssen der Stadt Minsk monatlich € 2.000 an Miete zahlen. Das ist ein sehr hoher Betrag für uns und wir bemühen uns um eine Ermäßigung, bisher haben wir noch keine Antwort bekommen. Das ist für unser Institut schwer, denn wir müssen an uns als Mitarbeiter auch die Gehälter zahlen.“



- vor der Geschichtswerkstatt Gedenksteine aus deutschen Städten -

In einem weiteren Gesprächsteil ging es um antisemitische Schmierereien an dem Denkmal der „Grube“, die im Zusammenhang des Besuches ausländischer Botschafter nach der Aufhebung der Ausweisung durch die belarussische Regierung standen

Wir sprachen den hohen Anteil der jüdischen Bevölkerung um 12 % z.Zt. um den 1. Weltkrieg an, wobei in den Städten der Anteil weit über 50 % lag.

Wir erwähnen, dass wir bei unseren bisherigen Nachforschungen immer auf eine gewisse Wand des Schweigens gestoßen sind. Wir machten das an Lepel und Kamen deutlich.

Hi: „Wir stellen fest, dass heute dieses Thema des früheren guten Zusammenlebens zwischen Weißrussen und Juden eine Art Tabuthema ist.“

Dolmetscherin: „Das jüdische Thema ist nicht tabu, es wird zwar nicht so viel darüber geredet aber in den ehemaligen Vernichtungsstätten wird ja darauf hingewiesen“

-Bremer Gedenkstein-

Dolmetscherin: „Ich arbeite hier nun schon ein Jahr; aber ich wusste vorher z.B. nicht von Trostenez.“

Hi: „Das ist ja etwas vergleichbar mit Kurapaty?“

Do: „Ja, aber es ist noch größer und es war während des Krieges ja auch eine KZ und hat dann auch weiter eine Bedeutung gehabt. Ich hatte ja schon erzählt, dass es 34 Gruben gibt. Und die Kommission, die die Geschichte von Trostenez bearbeitet hat, stellte fest, dass während der Zeit der Rückkehr der Deutschen 1944 aus Belarus sie die erschossenen Leichen wieder herausgeholt und verbrannt haben.

Dazu wurden Kriegsgefangene herangezogen; das haben sie nicht selber gemacht.



Heute befindet sich dort eine große Mülldeponie. Die ist dort errichtet worden, um die Verbrechen zu vertuschen.“

Die Dolmetscherin weist auf das Buch von Helmuth Kohl „Liebe Grüße aus Minsk“ hin, in dem gerade auch das Thema Trostenez behandelt, allerdings romanhaft, wird.

Es kommt dann im Beisein vom Direktor zu einer persönlichen Vorstellung und unserer Motive im Zusammenhang mit der Spurensuche in der Organisation Heim-statt-Tschernobyl. Auf Nachfrage erläutern wir unsere Zielsetzung und Arbeitsweise und Finanzierung ohne staatliche Zuschüsse. Wir weisen auch darauf hin, dass wir aus der Region Bremen kommen, von wo ja auch die Juden nach hier verschleppt wurden und dass darüber die Bremer Friedensinitiative einen Gedenkstein hier aufgestellt habe.

Hi: „Wir haben uns durch neue Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ auf unsere Spurensuche vorbereitet. Darin schreiben u.a. die weißrussische Historikerin Iwanow und der deutsche Militärhistoriker Chiari, dass die polnische und auch weißrussische Bevölkerung Belarus an der von den Deutschen geplanten Ausrottung der Juden beteiligt waren. Sie erwähnen in dem Buch das Beispiel der Stadt Baranowitsch. Können Sie dazu etwas sagen?“

Do: „Nein, dazu kann ich nichts sagen, denn ich bin keine Historikerin.“



das Denkmal „Grube“ im ehemaligen Minsker Ghetto –

Hi: vertieft die Frage noch mit dem Hinweis auf die Unterschiede beider Teile Belarus zwischen 1921-1939 und dass gerade hier in der BSSR seit 1937 eine verschärfte Säuberung gerade der jüdischen Intelligenz stattfand. Diese differenzierte Fragestellungen stellen natürlich in keiner Weise die Verantwortung und die Schuld der Deutschen infrage. Bei der Vorbereitung sagten uns Historiker, das eigentlich auch nur belarussische Historiker in der Lage und gehalten sind, die Geschichte ihrer Volkes aufzuarbeiten.

Dol: „Ja, ich kenne solche Fragestellungen. Herr Chiari war auch schon einmal hier und hatte sie hier vorgetragen. Obwohl, wie gesagt, ich keine Historikerin bin, war es mich sehr spannend.“

Es erfolgte dann noch ein kurzes Gespräch mit dem Direktor, indem die Dolmetscherin unser Anliegen im Rahmen unserer Hilfsorganisation vorstellte.

Es wurde deutlich, dass die Geschichtswerkstatt auch an unseren Recherchen interessiert ist, da sie nur durch die unterschiedlichen Erkundigungen an den verschiedenen Orten zu einem Gesamtbild kommen kann.

Vielleicht werden wir aber auch noch Fragen - gerade bezüglich der jüdischen Fragestellung - an die Geschichtswerkstatt richten können.

Sie luden uns und die Vertreter unserer Organisation zu der Veranstaltung am 4. Juli 03 im Zusammenhang mit dem Tag der Befreiung ein, zu der auch der Botschafter Deutschlands sein Kommen angesagt hatte.

Die Zeitplanung ließ unsere Teilnahme nicht zu.

Schönkirchen, 29.07.03 – 12.09.03 HHR

Interview mit Tucho Nikolei Grigorjewitsch

aus dem benachbarten Dorf Jurkowschtschina

(Lfd. Nr. 05)

am Mittwoch, 2. Juli 03 vermittelt durch Iwan, den Traktoristen

Mit dabei war Eberhard Hünig mit der Videokamera, Ludwig Sch., Hinrich H. Rüßmeyer, Dolmetscher Denis M.

Ludwig „Was sind Ihre Erfahrungen mit den Deutschen?“

Nikolei „Alle Deutschen, die während des Krieges hier waren, sagten zu uns Weißrussen immer Iwan.“

Hinrich „Morgen feiert Belarus den Tag der Befreiung. Können Sie uns sagen, wo Sie diesen Tag erlebt haben?“

Ni. „Ich habe diesen Tag hier in diesem Dorf erlebt. Ich war kein Soldat, ich war kein Partisan. Ich war verwundet.“

Hi. „...als Folge des Krieges?“

Ni. „Nein, es war ein einfacher Unfall“.

Hi. „Können Sie uns zu diesem Ort, der Region etwa sagen, hat hier Krieg stattgefunden?“

Ni. „Hier waren nicht nur die Deutschen, hier waren auch die Leute aus Polen, aus Finnland. Hier war nicht so eine große Zahl, ein Lager war nicht weit von hier.“

Hi. „War das hier eine von der deutschen Wehrmacht besetzten Zone?“

Ni. „Ja, ja, aber es gab hier viele mit den Deutschen verbündete Gruppen, wie Polen, Finnen und auch Franzosen hier. Das waren unsere Feinde, es waren keine Einheiten, es waren immer ein paar Leute. Nein, es waren auch keinen SS-Sondergruppen“

Lu. „Waren hier Partisanen?“

Ni. „Die Partisanen waren hier nicht ständig, sie waren aber nicht weit von hier.“

Lu. „Und wie war deren Verhältnis zu der Bevölkerung?“

Ni. „Es gab hier ja auch verschiedene Nationalitäten, einige waren polnisch, die Partisanen waren russisch. Natürlich, die Partisanen brauchte zu essen, sie brauchten Bekleidung, das mussten wir den Partisanen geben. Am Tage waren die Deutschen hier, die verlangten auch Lebensmittel, die Partisanen kamen nachts.“

Hi. „War die Sympathie der Bevölkerung eindeutig auf Seiten der Partisanen?“

Ni. „Natürlich es war eine Sympathie einerseits für sie, andererseits wollte man selber aber auch dazu gehören“

Hi. „Können Sie uns auch sagen, wie Sie den Überfall Deutschlands am 22. Juli 1941 auf Ihr Land erlebt haben?“

Ni. „Ich war damals noch ein Kind und habe so auch keine genauen Erinnerungen an diesen Tag.“

Hi. „Wissen Sie, ob aus dieser Region auch Frauen in der Partisanenbewegung dabei waren?“

Ni. „Ja, es gab Frauen von hier, die dabei waren.“

Hi. „Hat in diesem Dorf und der Umgebung auch jüdische Bevölkerung gelebt und haben sie sich an der Verteidigung vor den Deutschen beteiligt?“

Ni. „Die meisten Juden lebten damals nur in Lepel und diese wurden dann zusammen versammelt und dann erschossen.“

Lu. „Wie hat denn die Bevölkerung darauf reagiert?“

Ni. „Es war ja ein Krieg, wir wussten noch nicht alles, ich ahnte nicht das Ausmaß und die Zusammenhänge“.

Lu. „Die Judenvernichtung war von den Deutschen als Endlösung der Judenfrage geplant.“

Ni. „Das war uns so nicht bekannt.“

Lu. „... den deutschen Soldaten aber!“

Ni. „Natürlich, viele deutsche Soldaten waren gezwungen, hier zu kämpfen. Da waren viele gute Menschen darunter. Damit hatte ich gute Erfahrungen; ich hatte z.B. ein Pferd und damit musste ich fahren und für die Deutschen Arbeiten erledigen.“

Lu. „Das Ziel der Deutschen war aber, den Großteil der Welt zu unterwerfen und die meisten Menschen zu Arbeitssklaven zu machen. So mag der einzelne Soldat auch gut gewesen sein. Aber das Ziel hier war Vernichtung und Ausrottung. So ist es zu einfach, allein z.B. Hitler die Schuld für das ganze Ausmaß zu geben“.

Ni. „Das war bei uns ähnlich. Während der Zeit von Stalin hat man viele Menschen erschossen.“

Hi. „Sind Ihnen Beispiele aus dieser Gegend bekannt?“

Ni. „Nein, dazu kann ich nichts sagen“

Hi. „Wie ist es Ihnen im Krieg ergangen?“

Ni. „Es gab nichts zu essen wir haben viel gehungert. Es gab keine Pferde, so mussten wir auf der Kolchose selber die Pflüge und Maschinen ziehen.“

Hi. „Wer hatte zu diesem Zeitpunkt hier die Gewalt, wer ordnete das Leben?“

Ni. „Dazu ist schwer etwas zu sagen, zumal ich noch sehr jung war. Natürlich, es war hier die Sowjetunion, d.h. es war hier belarussische Verwaltung.“

Hi. „Morgen von 59 Jahren wurde Belarus von den Deutschen befreit. Wie hat dieser Krieg Ihr Bild von den Deutschen geprägt?“

Ni. „Es gab hier viele SS-Einheiten, das waren Menschen, die schon von Kindheit an bereit waren, für ihre Ideen zu kämpfen. Andererseits gab es aber auch die einfachen Deutschen, die bei der Wehrmacht waren. Es gab hier auch Sondereinheiten, die schlimme Sachen gemacht haben.“

Lu. „Ist Ihnen bekannt, dass auch aus dieser Region Menschen als Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter nach Deutschland gebracht wurden?“

Ni. „Ja, mir sind solche Menschen bekannt. Z.B. wurden 1943 Menschen hier versammelt und dann nach Deutschland verschleppt. Ich blieb hier, zu Hause, denn ich war ja an Typhus erkrankt.“

Hi. „Nach dem Krieg hat es dann den West-Ost-Gegensatz gegeben. Wie haben Sie den Kampf zwischen der USA und der SU als die gegensätzlichen Führungsmächte gesehen?“

Ni. „Ich bin eigentlich kein so politischer Mensch, ich habe mich hier aber wohl und auch sicher gefühlt.“

Hi. „Und wie haben Sie den Zusammenbruch des Sowjetsystems hier wahrgenommen?“

Ni. „Das hat sich für uns sehr nachteilig auf die gesamte Versorgungssituation ausgewirkt und Moskau hat für uns nun nicht mehr die große Bedeutung“.

Hi. „Können Sie uns etwas zu Ihren persönlichen Daten sagen?“

Ni. „Ich bin 76 Jahre alt, ich habe eine Tochter und einen Sohn. Hier lebe ich mit meiner Frau. Meine Kinder helfen uns hier im Haus und im Garten.“

Hi. „Können Sie aus den Erfahrungen Ihres Lebens jungen Menschen in Deutschland und Belarus einen Rat geben?“

Ni. „Das ist natürlich schwer. Kriegszeiten sind immer schreckliche Zeiten. Es gibt viele Tote, zerstörte Dörfer und Städte, und dann in der Nachkriegszeit der langsame Wiederaufbau. Es sind schreckliche Zeiten. Ich möchte, dass die jungen Menschen das nicht wieder erleben müssen“.

Lu. „Und wie gestalten Sie Ihren Lebensunterhalt?“

Ni. „Ich bekomme meine Rente und mit der Ernte aus unserem Garten können wir davon leben“.

Lu. „Und wie beurteilen Sie Ihren Präsidenten Lukaschenko?“



- Eberhard, Hinrich, Nikolei, Denis-

Ni. „Er ist für uns ein guter Präsident. Ich habe 44 Jahre gearbeitet und ich beurteile das gut, was er für uns Menschen tut, für mich gerade auch, wenn ich an meine Rente denke.“
 Lu. „Wir bedanken uns für das Gespräch“.

Schönkirchen, 30. Juli 2003 – 12.09.03 HHR

Ageenko Wladimir Petrowitsch im Dorf Kamen

(Lfd. Nr. 06)

am 2. Juli 2003 - zweiter Besuch –

Ludwig Sch., Eberhard H., Hinrich H. R. und Denis M. als Dolmetscher

Wir bedankten uns für die Bereitschaft zum zweiten Gespräch und auf unsere Einstiegsfrage



zu der Zeit vor dem 2. Weltkrieg konnte er nichts sagen, da er sich, damals noch ein Kind, nicht erinnert. Zur Zeit des 2. WK sagt uns dann seine Frau:

„Das Dorf Kamen wurde während des Krieges verbrannt, dieses Haus, in dem sie wohnen, war geblieben. Es gehörte zur Kolchose. Wir konnten hier aber nicht drin wohnen, uns blieb nur eine kleine Banja.“

Ludwig „Wie wissen sehr wenig über Weißrussland, deshalb sind wir sehr froh, dass Sie bereit sind, auf unsere Fragen noch einmal zu antworten. Wir möchten noch ein paar Fragen zu den Juden in Kamen stellen. Und dann möchten wir mit Ihnen auch noch über den Krieg und die Nachkriegszeit sprechen. Im ersten Gespräch haben Sie gesagt, dass hier zuerst mehr Juden als Weißrussen gelebt haben und dass sich das Verhältnis später umgekehrt hat. Können Sie dafür eine Erklärung geben?“

Ageenko „Im Zentrum dieses Dorfes lebten damals nur die Juden. Und die Weißrussen lebten am Rande des Dorfes in einzelnen Häusern und das waren Vorwerke. Und dann bereits ab 1937–38 war es die Zeit der Kolchosen und so waren die Weißrussen gezwungen, näher zum Dorf zu kommen und so wurde ihr Anteil größer.“

Lu. „Wie war das Verhältnis zwischen den Weißrussen und Juden?“

Ag. „Die Juden waren wohlhabender, sie waren reicher als die Weißrussen, sie waren besser ausgebildet als die Weißrussen. Sie waren Handwerker, wie Schmied, Schuster. Die Weißrussen waren Bauern, sie arbeiteten auf dem Feld; sie waren also nicht so reich.“

Hinrich „Wir haben gelesen, dass die Weißrussen nicht so gerne in die Kolchosen gingen, gab es da Zwang?“

Ag. „Natürlich, auf dem Papier war das freiwillig, aber in Wirklichkeit war es ein Zwang. Einige gingen gar nicht in die Kolchose.“

Eberhard „Gab es da Schwierigkeiten?“

Ag. „Sie mussten dann mehr Steuern und Abgaben zahlen. Es wurde für sie schwerer. Einige siedelten dann auch in die Städte um. Das betraf ab 1937 natürlich insbesondere die Juden“

Eb. „Gab es schon vor dem Einmarsch der Deutschen Konflikte zwischen den Juden und Weißrussen?“

Ag. „Nein, das Verhältnis zwischen ihnen war sehr gut; es gab gar keine Trennung zwischen Juden und Weißrussen, es waren alle sowjetische Bürger.“

Lu. „Beim letzten Mal erwähnten Sie, dass es hier auch eine Synagoge gegeben hätte, ist davon noch etwas erhalten?“

Ag. „Ja, eine Synagoge hat es hier gegeben, aber hier im Ort wurde alles verbrannt, nur dieses Haus hier ist erhalten geblieben.“

Lu. „Gib es dann noch andere Gebäude, die an die Juden erinnern?“

Ag. „Ja, der Friedhof und das Klinkerhaus des früheren jüdischen Landhandelsgeschäftes.“

Lu. „Jetzt möchten wir noch einige Fragen zum Thema Krieg und der Nachkriegszeit stellen. Wie haben Sie die Befreiung von den Deutschen erlebt?“

Ag. „Ich wohnte früher nicht in diesem Dorf, sondern in der Nähe. Wir wurden etwas früher befreit als ganz Belarus am 3. Juli 1944. Damals lebte ich in einem Dorf 5 km von hier entfernt, als wir befreit wurden“.

Hi. „Was haben Sie z.Zt. des Krieges gemacht?“

Ag. „Ich war noch ein Kind, ich habe unsere Partisanen erlebt“.

Hi. „Haben Sie eigene Erfahrungen von Kampfhandlungen?“

Ag. „Ich selber sollte den deutschen Soldaten die Milch abgeben, also von meinem Dorf bis hier nach Kamen. Wenn ich dann in einer Nacht kam, hörte ich hier auf dem Hügel vor dem Haus Schüsse, dann bin ich weggelaufen. Das sind meine Erfahrungen.“

Lu. „Sind aus diesem Dorf auch Menschen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden? Und was haben diese über ihre Erfahrungen in Deutschland erzählt?“ Ag. „Ja, es waren insbesondere junge Menschen, die zur Zwangsarbeit verschleppt wurden. Ich kann mich daran erinnern, dass diese Menschen, nachdem sie zurück gekommen sind, sagten, dass sie in einem Werk in Deutschland gearbeitet hatten..“



Lu. „... und wie sind sie behandelt worden?“

Ag. *„Das hing von den Menschen ab, von den jeweiligen Vorgesetzten, es waren unterschiedliche Erfahrungen.“*

Eb. *„Wissen Sie, ob diese Menschen zwischenzeitlich die Zwangsarbeiter-entschädigung beantragt haben?“*

Ag. *„Ja, bis in die letzte Zeit.“*

-Denis, Eberhard, Ageenko-

Lu. *„Wie sind die ehemaligen Zwangsarbeiter nach ihrer Rückkehr hier wieder aufgenommen worden?“*

Ag. *„Gleich nach dem Krieg, als sie nach hier zurückkamen, wurden sie hier fast alle als Feinde angesehen, aber das legte sich nach einiger Zeit.“*

Lu. *„Warum sah man sie denn als Feinde an?“*

Ag. *„Nun ja, sie waren in Deutschland gewesen und somit wurden sie vorerst als Feinde angesehen. Sie wurden weniger als Bürger oder Arbeiter angesehen, sie konnten ja von dem Geist der Deutschen angesteckt worden sein.“*

Lu. *„Sind Ihnen auch Kriegsgefangene bekannt?“*

Ag. *„Ich kenne einen Mann, der zuerst als Zwangsarbeiter in Deutschland gearbeitet hat und dem es gelang, zu fliehen. Er wurde wieder gefasst und kam in Gefangenschaft, in ein KZ. Das hat er überlebt und kam nach hier zurück.“*

Hi. *„Aus der Literatur wissen wir, dass gerade in der Zeit ab 1937 das russische Volk unter dem stalinistischen Terror unterdrückt wurde und viele getötet wurden. Wissen Sie etwas darüber?“*

Ag. *„Ich kann mich gar nicht daran erinnern; aber mein Vater hat erzählt, dass viele Verwandte nach Sibirien verschleppt wurden, sie haben dort gearbeitet. Viele sind zurückgekommen, andere nicht.“*

Lu. *„Können Sie von Erfahrungen mit den deutschen Besatzern sprechen?“*

Ag. *„Ja, es gab verschiedene Leute, deutsche Soldaten. Einige waren sehr gut, einige waren sehr brutal. Ich sollte z.B. für eine Behörde Holz hacken, in der Küche bekam ich dann manchmal Suppe oder Bonbons. Das ist das, was mich angeht. Ich weiß aber auch von anderen schlimmen Erfahrungen.“*

Hi. *„Haben hier auch während der Okkupationszeit Belarussen bei der deutschen Verwaltung mitgearbeitet?“*

Ag. *„Natürlich gab es hier auch Belarussen, die bei den Deutschen mitgearbeitet haben. Einige, denen das nicht gefiel, sind dann zu den Partisanen gegangen. Aber auch deutsche Soldaten sind im Verlaufe des Krieges zu den Partisanen übergelaufen.“*

Hi. *„Wissen Sie, was nach Ende des Krieges mit denen geschehen ist, die für die Deutschen gearbeitet haben?“*

Ag. *„Wenn ich z.B. für die Deutschen gearbeitet hätte, hätte man ein gewisses Verständnis dafür gehabt. Wenn ich mich aber an Aktionen, wie z.B. Erschießungen, beteiligt hätte, und das wäre bekannt geworden, wäre ich vor ein Gericht gestellt worden.“*

Hi. *„Ist Ihnen bekannt, ob in dieser Region Sonderkommandos der SS Dörfer und Menschen vernichtet haben?“*

Ag. *„Ab und zu kamen sie hierher, sie hielten sich dann immer für ein paar Tage auf. Von Vernichtungsaktionen hier ist mir nichts bekannt, mit Ausnahme der beim letzten Gespräch bereits erwähnten Vernichtung von 177 Juden am 17. Sept. 1941.“*

Hi. *„Wissen Sie von davon, dass es unterschiedliche Nationalitäten bei diesen SS-Kommandos gegeben hat?“*

Ag. *„Ja, davon habe ich gehört.“*

Hi. *„Wie hat sich die Bevölkerung nach Ende des Krieges gegenüber der sie befreienden Roten Armee verhalten?“*

Ag. *„Sie war sehr froh über sie.“*

Hi. *„Wer war nach dem Krieg für die Verwaltung hier im Bezirk zuständig?“*

Ag. „Wenn dann wieder eine Kolchose z.B. errichtet wurde, stand an der Spitze ein Partisan, Die zurückgekehrten Partisanen übernahmen auch in der Verwaltung die Verantwortung. Entscheidend war dann auch die kommunistische Partei, dazu gehörten Weißrussen und Russen, auch Juden, es war das sowjetische Volk.

Er war damals keine Frage, ob Russe oder Weißrusse oder einer anderen Nationalität.“

Hi. „Aber der westliche Teil von Belarus gehörte doch bis 1939 zu Polen, und von daher die Frage, wie sich nach dem Krieg das Verhältnis beider Teile entwickelt hat.“

Ag. „Das ist eigentlich sehr normal verlaufen, ich war Kind. Aber ein Beispiel vor dem Krieg: Hier auf dem Hügel vor uns stand eine orthodoxe Kirche. Man hatte gesagt, dass sie abgebaut werden müsste, da sie für den damals polnischen Teil die Grenze war, bis 1939 nicht weit von hier, ein mögliches Ziel für Kanonen sei. Die Menschen hier waren darüber erbost.“

Lu. „Können Sie uns noch etwas über die Zustände nach dem Krieg sagen?“

Ag. „Es war eine schwere Zeit. Es gab hier wenig Männer, wir hatten wenig zu essen, wir hatten hier fast nichts. Wir sind zu Fuß nach Vitebsk gegangen, um dort etwas zu kaufen, denn hier gab es nichts. Erst allmählich wurde es besser.“

Lu. „... und das Verhältnis der verschiedenen Nationalitäten untereinander?“

Ag. „... ja, es gab keinen Streit, es war ein gutes Verhältnis. Vielleicht gab es an anderen Stellen Konflikte, z.B. in Litauen. Aber das hängt vom Menschen selber ab, wenn er genügend Kräfte hat, gesund ist, konnte er besser für sich und seine Familie sorgen. Ihm fiel alles leichter. Er konnte z.B. Vieh haben, Felder haben, er hatte ein besseres Auskommen und war zufrieden.“

Lu. „... und wie entwickelte sich das weiter?“

Ag. „Ja, in der Zeit der Sowjetunion wurden dann viele Dinge kostenlos, wie die Ausbildung, die Krankenversicherung und die Krankenpflege. Heute sagt man, dass alles kostenlos geblieben ist; aber wir müssen heute für Vieles bezahlen. Vielleicht wird es in der Zukunft wieder leichter zu leben, im Augenblick aber nicht. Wir hoffen auf später.“

Lu. „Ist Lukaschenko der Mann, der das lösen kann?“

Ag. „Für mich selber ist er ein guter Mensch, ein guter Präsident. Ich weiß nicht, ob auch die Menschen in den Städten mit ihm nicht zufrieden sind. Aber, was mich angeht, ist er ein guter Mann.“

Lu. „Vor dem Zusammenbruch der SU hat es ja den Kalten Krieg gegeben, kennen Sie den Begriff?“

Ag. „Ich kann nur soviel sagen, dass der Erfolg dieses Kalten Krieges der Zusammenbruch der SU war.“

Lu. weist auf die vielen Kriege der jüngsten Zeit hin und stellt die Frage daraus „Wie beurteilen Sie den Kampf um die Weltmacht?“

Ag. „Den beurteile ich ganz negativ. Alle Menschen sollen ohne Krieg leben.“

Hi. „Wir fahren in der nächsten Woche nach Deutschland zurück. Können Sie uns und den jüngeren Menschen einen Rat mit auf den Weg geben?“

Ag. „Ich wünsche, dass es Ihnen und der jungen Generation gut geht. Ich schätze Deutschland als politische und wirtschaftliche Macht, und ich wünsche, dass sie diese gerade für den Frieden in der Welt einsetzt.“

Lu. „Kann der Westen, kann Deutschland für Belarus etwas tun, damit es den Menschen in Ihrem Land besser geht?“

Ag. „Ich lese viele Zeitungen und kann ganz sicher sagen, dass bei Ihnen viele über uns positiv berichten. Es gibt einen guten Handel zwischen unseren Staaten, es gibt Vieles an humanitären Hilfen. Ich schätze solche Verhältnisse.“

Lu. „Sie haben uns viel Interessantes über Ihr Land und über sich selbst gesagt. Wir danken Ihnen dafür ganz herzlich.“

Schönkirchen, 21. August 2003 -22.08.03 HHR

Partisanenzone Uschatschie am 4. Juli 2003

(Lfd. Nr. 07)

**Chonjak Anatolej Semjonowitsch, ehemaliger Partisan, Stadt Lepel
Nikolaj Kipitsch, Direktor des Museums Uschatschie**

Teilnehmer: Ludwig Sch., Eberhard H., Hinrich H. R. und Denis M. als Dolmetscher

Teil A: Erklärung während der Fahrt durch Anatoly

Anatoly auf einer Anhöhe zwischen Lepel und Uschatschie „Meine Partisanentruppe war in diesem Dorf rechts. Hier auf diesem Hügel an der Straße war die Verteidigungslinie. Es war eine lange Linie, dort befindet sich eine Stadt Baros(?), und die Linie ging bis zu dem Fluss Düna. Diese Gegend wurde durch meine Truppe kontrolliert und zwar ab Herbst 1942 bis zum Frühling 1944. Die Deutschen, die Faschisten, wollten immer hier herkommen, aber wir waren sehr stark und während dieser zwei Jahre konnten sie nichts machen.“

Eberhard „War dieses Gebiet gar nicht von Deutschen besetzt?“

An. „Am Anfang des Krieges war das hier auch alles okkupiert, aber dann kamen wir Partisanen und so entstand dieses befreite Gebiet. Die Deutschen wurden geschlagen und so entstand hier die Partisanenzone. Dazu gehörten die Städte wie Polosk, Lepel, Malodetschno. Aber im Frühling 1944 kamen aus verschiedenen Richtungen die Deutschen mit Panzern; wir waren eingeschlossen und es gab schwere Kämpfe.“

Hinrich „Wie viele gehörten zu Ihrer Einheit?“

An. „Im allgemeinen waren das so ab 150 bis 200 Mann, die sog. partisanischen Truppen. Einige waren verantwortlich für die Nahrungsbeschaffung, andere für die Bekleidung. Die meisten aber waren bewaffnet, um zu kämpfen. 12 bis 15 Gruppen waren zu einer Brigade zusammengeschlossen. Jede Brigade verfügte über ein Hospital, Waffenwerkstätten und Werkstätten für Kleidung und Schuhe.“

Hi. „Mögen Sie über Ihre Aufgaben auch etwas sagen?“

An. „Zuerst war ich einfacher Partisan, ich war am Maschinengewehr ausgebildet und damit ausgerüstet. Danach bekam ich schon schwerere Waffen, um damit auch auf Panzer schießen zu können. Dann hatte ich auch schon mit Politik etwas zu tun. Ich wurde Lehrer in einer Gruppe.“

Hi. „Waren Sie Politikkommissar?“

An. „Nein, ich war Lehrer in einer Gruppe. Hier waren 17 Brigaden.“

Hi. „Kannten Sie den Kommissarenbefehl der Wehrmacht?“

An. „Ja, aber damals war ich kein Kommunist.“

-während der Weiterfahrt folgende Notiz von Hi. auf der Tonbandkassette „*wir fuhren auch an einem Ort vorbei, in dem sich die Zentrale der Partisanen befand sowie an einem See, auf dem im Winter, wenn er zugefroren war, ein Flugplatz errichtet wurde. Von hier wurden dann die Verletzten und Kranken ausgeflogen. Wir fuhren durch den Ort, in dem das zentrale Hospital war und in dem von der Geschichte von einer jungen Partisanin die Rede war.*“

Teil B: Führung durch das Museum Uschatschie

Der Historiker und Direktor des Museums Nikolaj Kirpitsch führt uns durch das Museum und erklärt die ausgestellten Exponate, Fotos und Darstellungen.

Nikolaj „Unser Museum wurde 1969 eingerichtet und 1975 eröffnet. Das Thema des Museums ist der Vaterländischen Krieg, der Zweite Weltkrieg 1941 – 1944.

Dieses Haus ist extra dafür errichtet worden. Ende Sommer 1941 gab es bereits Untergrundgruppen in unserem Ort. Im Frühling 1942 wurden die einzelnen Gruppen bereits zu zwei Brigaden zusammengefasst. Die erste Brigade hieß „Tod dem Faschismus“ und die zweite hatte den Namen „Dobova“. Im Sommer 1942 vernichteten diese Partisanengruppen alle Truppen aller Regimenter der Deutschen, die in diesem Ort Uschatschie waren. Am 29. September 1942 waren sie alle aus diesem Ort verjagt.



Das können wir hier auf diesem Bild sehen, hier gehen die Partisanen auf der Hauptstraße der befreiten Stadt Uschatschie.

Und nicht weit entfernt von dem durch die Wehrmacht okkupierte Gebiete beginnt das Leben der partisanische Republik. Sie hatte eine Fläche von 3.000 Quadrat – Km, darin befanden sich etwa 1.220 Ortschaften. Im Herbst 1943 wurde diese Partisanenzone bereits durch 16 Brigaden verteidigt, zu ihnen gehörten 17.000 Partisanen. Davon waren etwa 2.000 bis 3.000 Frauen.



Auf diesen Fotos sind die Partisanen dargestellt und dort sehen Sie Exponate der Kleidung und Ausrüstung der Partisanen.



Die partisanische Republik befand sich nicht weit entfernt von der Panzergruppe Reinhardt der Wehrmacht.

Ende 1943 Anfang 1944 konnten die Deutschen mit SS-Gruppen verschiedene Operationen gegen die Partisanen durchführen. Die härteste Operation fand im Frühjahr 1944

unter dem Namen „Frühlingsfest“ statt. An diesem Kampf beteiligten sich 6 Divisionen und 15 Regimenter der Wehrmacht mit insgesamt 15.000 Soldaten.

Starke Kämpfe begannen im April 1944, Anfang Mai wurden alle Partisanen eingeschlossen. Vom 4. auf den 5. Mai gelang es den Partisanen, einen Durchbruch zu machen. An diesem Ort, an dem der Durchbruch gelang, wurde 1974 ein



Mahnkomplex errichtet. Hier sehen Sie das Schema der Partisanenzone abgebildet. Hier in der Mitte Uschatschie, da die Stelle des Durchbruchs, dort der Standort der Panzertruppen.

Hier sind die Karten über die Operation ausgestellt, die erste z.B. vom 11. April 1944, die nächsten der folgende Tage und zum Schluss zum Zeitpunkt des Durchbruchs.

In der nächsten Abteilung erzählen wir über diese Männer, die Piloten, die den Partisanen Nahrung, Medikamente und Bekleidung eingeflogen haben. Wir sehen hier Fotos und persönliche Sachen dieser Männer.

Im Februar 1944 führte die Brigade um Tschapalew (?) eine Operation zur Befreiung der Kinder eines Heimes aus der Stadt Polosk durch. Dieses Foto zeigt den Mann mit Namen Mahnken, der die Kinder hier in diese Zone brachte.

Hier sehen wir einen der Flugplätze und im folgendem erzählen wir über die Krankendienste. In jeder Brigade gab es einen Sanitätsdienst.

Am 29. Juni 1944 wurde Uschatschie und dieser Ort befreit. Dieses Foto stellt diesen Tag dar. Hier sind einige Fotos von Männern, die bei der Befreiung unserer Republik und somit auch von Westeuropa beteiligt waren.

Diese Fotos zeigen das zerstörte Vitebsk, die Kämpfe um Polosk.

Hier sind Fotos von Männern, die hier geboren waren, die dann in Berlin gekämpft haben. Und diese hier kämpften gegen die Japaner.

Das ist eine Aufnahme von dem Ort, an dem der Durchbruch stattfand.

Und hier das Foto von dem größten Treffen der Partisanen, die an diesem Kampf beteiligt waren, u.a. unser Begleiter Anatoly.

Hier können wir unsere Männer sehen, die sich an den Kämpfen in Afghanistan und Südkorea beteiligt waren.

Das sind unsere bekanntesten Menschen, die hier in Uschatschie geboren sind. Es handelt sich um viele bekannte Schriftsteller, Dichter, Sänger. Wassil Bykau, der bekannteste belarussische Schriftsteller wurde hier in der Nähe geboren. In dem Dorf steht noch das

Haus, von dem kam er dann mit 17 Jahren zur Roten Armee. Wie Sie wissen, ist dieser Schriftsteller bei uns -wie auch in Europa - sehr bekannt.“

Den Abschluss der Führung bildete ein Gang durch eine Galerie mit Zeichnungen und Bildern von Malern aus der Partisanenzeit: Sie wurde damals in der Stadt Dubarow(?) errichtet und befindet sich jetzt hier. Es handelt sich um Landschaftsdarstellungen, Bilder vom Arbeitsalltag sowie über Gewalt und kriegereischen Handlungen und aus der Partisanenbewegung. Hinzu kam ein Raum, in dem aktuelle Ausstellungen gezeigt werden, gegenwärtig Bilder von einem Künstler aus der näheren Umgebung, der zugleich als Lehrer an einer Kunstschule tätig ist; dazu kamen Bilder seiner Schüler.

Im Anschluss daran wurden wir noch zu Fragen ermutigt:

Hi. „Ich habe zu den Partisanen der 17 Brigaden noch eine Frage. Kommen sie alle aus dieser Zone oder auch aus anderen Landesteilen?“

Ni. „Es waren nicht nur heimischen Partisanen, sie kamen vielmehr aus verschiedenen Gebieten Belarus. Einige kamen auch aus Russland.“

Hi. „Wir wissen, dass in den Städten vermehrt auch die jüdische Bevölkerung gelebt hat und dass diese auch Partisanengruppen gebildet haben. Waren diese auch hier in der Zone?“

Ni. „Hier waren keine jüdischen Gruppen. Alle Juden, die hier im Ghetto waren, wurden am 14. Januar 1942 erschossen; aber einigen gelang es, zu fliehen und sie wurden als Partisanen tätig. Bei einer Brigade war ein Jude an der Spitze, dem gelang es, zu fliehen, als alle seine Leute erschossen wurden. Auch waren Jüdinnen als Krankenschwestern tätig. Insgesamt gab es große Verluste, etwa 7.000 Partisanen.“

Hi. „Dieser Bereich gehörte ja bis 1939 zu Polen. Gab es hier auch polnische Partisanengruppen?“

Ni. „Es gab hier keine polnischen Gruppen. Natürlich waren hier Partisanen aus Polen, aus Deutschland, aus Russland, aus der Ukraine“

Lu. „Hatten sich die Partisanen selbst organisiert oder gab es eine zentrale Stelle?“

Ni. „Ja, natürlich die Partei. Die Organisationen befanden sich in Moskau, das war der Zentralstab der Partisanenbewegung, und auch die Spitze der KP der belarussischen Republik befand sich in Moskau, Natürlich, die Politik kam von dort.“

Hi. „Uns interessiert noch die Zeit nach der Befreiung. Wir haben gelesen, dass Belarus nach dem Krieg ein total zerstörtes Land war und dass die Menschen verunsichert waren. Wie haben diese wieder Sicherheit gefunden?“

Ni. „Die meisten Menschen hatten nach der Befreiung den sogenannten Optimismus, dieser Begriff war eigentlich unbekannt, war damals unverständlich. Durch diesen Optimismus gelang es den Menschen, das Leben weiterzuführen. Natürlich war hier alles zerstört, zerschlagen und verbrannt. Und erst Ende der 50er Jahre konnten die Menschen die Erdhütten, in denen sie lebten, aufgeben. Sie konnten dann wieder in gewöhnlichen Häusern leben. Das war dann im Jahre 1959.“

Hi. „Nach diesem schlimmen Krieg werden weiterhin bis in die heutige Zeit Kriege geführt. Wir wissen, dass nach dem Ende der Kriege, z.B. in Afghanistan und jetzt im Irak weiterhin kriegereische Handlungen gerade unter marodierenden War-Lords stattfinden. Hat es das auch hier nach 1944 gegeben?“

Ni. „Hier gab es nach dem Krieg keine derartigen schlechten Verhältnisse.“

Lu. *„Die Besatzungsmacht hat sich hier ja oft an der Zivilbevölkerung gerächt für das, was diese für die Partisanen getan haben. Gab es aus diesem Grund auch Spannungen zwischen ihnen?“*

Ni. „Es gab keine große Spannungen und schlechte Verhältnisse zwischen Partisanen und Zivilbevölkerung“

Anatoly „Ja, es gab schon mal Plünderungen von Seiten der Partisanen und einige wurden dann deswegen standrechtlich auch erschossen; aber das war sehr sehr selten. Sie können sich sicher denken, dass es bei einer so großen Bewegung zu solchen Ausfällen kam. Z.B., was mich und meine Gruppe angeht, wir konnten uns nach Kämpfen irgendwann und irgendwie in den Dörfern erholen. Wir wurden dann in ein Haus herzlich eingeladen, wir

konnten dort übernachten. Jede Familie in den Dörfern gab uns zu essen, unsere Lieblingsspeise war Reibekuchen mit Fleisch. Das bekamen wir nahezu immer.“

Hi. „Können Sie uns noch etwas zu dem zahlenmäßigen Verhältnis der Dorfbewohner und der Partisanen sagen?“

Ni. „In der Dörfern lebten damals etwa 80.000 Zivilisten, es waren etwa 1.220 Siedlungen.“

Eberhard „Hatten die Menschen, die noch so lange in den Erdhöhlen gelebt hatten, noch gar nicht mitbekommen, dass der Krieg beendet war?“

Ni. „Nein, es gab eben bis Ende der 50er Jahre weder Baustoffe noch Geld, um sich normale Häuser zu bauen. Und so hat es sehr lange gedauert, bis alles wieder aufgebaut wurden. Und noch einmal, alles war zerstört, alles war verbrannt.“

Hi. „Wie viele Dörfer sind in dieser Zone zerstört und nicht wieder aufgebaut worden, wie es ja in der Gedenkstätte Chatyn zum Ausdruck kommt?“

Ni. „In diesem Gebiet wurden 96 Dörfer verbrannt und 4 sind nicht wieder aufgebaut worden, was heißt, dass 4 Dörfer mit ihren Bewohnern verbrannt wurden.

Das ist ein Zeichen dafür, wie brutal die Sondergruppen gegen die Zivilbevölkerung vorging, die die Partisanen unterstützten oder aus denen Partisanen stammten.“

Lu. „Sind auch andere Dörfer vernichtet worden, die die Partisanen nicht unterstützt haben?“

Ni. „Die meisten Dörfer wurden verbrannt aus Rache für die Partisanenunterstützung. Die Zivilisten gaben den Partisanen Bekleidung und Verpflegung. Dafür wurden sie und ihre Dörfer vernichtet.“

-zwei Fotos von einem vernichteten, nicht wieder aufgebautem Dorf-



Hi. „Herr Kirpistch, ich frage Sie als Historiker und Direktor dieses Museums nach Ihrem Bild von den Tätern im Namen Deutschlands und den Deutschen von heute?“

Ni. „Was den deutschen Soldaten betrifft, sage ich, dass er gezwungen war, hierher zu kommen. Wenn ich über das heutige Deutschland, den heutigen Deutschen spreche, sage ich, ich schätze Deutschland sehr. Bis 1989 hatte unser Museum mit dem Seelower Kriegsmuseum an der Oder in der früheren DDR gute Kontakte. Und es ist schade, dass diese guten Kontakte Anfang der 90er Jahre, als Deutschland wiedervereintigt wurde, abgebrochen wurden. Während der Zeit davor kamen wir wechselseitig mit verschiedenen Delegationen zusammen, es war ein gegenseitiger Austausch.“

Lu. „Das Seelower Museum steht ja bekanntlich für die schweren Kämpfe kurz vor dem Kriegsende in Berlin. Wir können uns ja in Deutschland um Kontakte zu weiteren Museen bemühen. – Aber noch einmal zum Bild von den Deutschen, die deutsche Wehrmacht ist an den Verbrechen des Krieges beteiligt gewesen.“



Ni. „Ja, das ist bekannt; aber es gab nicht nur Faschisten, es gab auch viele gute deutsche Menschen, die zu uns kamen, die uns halfen.“

Lu. „Es war ein verbrecherischer Krieg und wer sich an einem verbrecherischen Krieg beteiligt, der macht sich schuldig.“

Hi. „Und um diesen Gedanken zu verstärken, möchte ich auf die bekannten deutschen Kriegsziele unter dem Begriff „Fall Barbarossa“ hinweisen, zu denen die Ausrottung und die

Vernichtung gerade Belarus gehörten.“

Ni. „Ich meine, dass kein Volk an einem solchen Krieg schuldig ist, sondern die Politiker, die an der Spitze des Volkes stehen. Das einfache Volk ist nicht schuldig daran.“

An. „Sehen Sie sich heute den Krieg der USA gegen den Irak an, das Volk will ihn nicht.“

Lu. „Aber 80 % der Amerikaner wollen ihn“

Ni. „Aber noch einmal zurück auf Ihre Fragen zum Krieg. Mir sind natürlich die Unterteilungen und Unterschiede zwischen der Wehrmacht, der SS und der Sondergruppen bekannt. Diese werden oft auch in der russischen Deutschen Welle behandelt. Ich betrachte sie auch im Hinblick auf das deutsche Volk auch differenziert.“

Teil C: Führung am Ehrenmal des Durchbruchs

Nikolaj „Hier befinden wir uns an der Gedenkstätte des Durchbruchs aus der Blockade. Dieser Memorialkomplex befindet sich in der Nähe der beiden Dörfer, von denen aus der Durchbruch gelang.



Das sehen Sie dort auf den Wand symbolisch dargestellt. Wir verstehen es als ein Symbol des Martyriums. Hier wurden die Partisanen blockiert. Das war Anfang Mai 1944. Der Ring der Blockade wurde immer enger. In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai wurde diese Blockade von den

Partisanen durchbrochen.

1974 wurde dann dieser Mahnkomplex errichtet. Hier auf diesem Relief können wir die Karte der Partisanenzone sehen. Dazu sind hier auch die Zahlen der Partisanen und der Zivilisten wie auch der deutschen Faschisten aufgeführt.

Unser Weg geht jetzt nach oben, am Ende befinden sich zwei Wände. Die Löcher in beiden Wänden stellen die schweren Kämpfe dar. Auf beiden Seiten sind die Namen der Partisanenbrigaden notiert. Die Wände stellen zugleich auch die Faschisten dar.

Aber diese Wand oder die Wände sind dann von den Partisanen durchbrochen worden. Das Gesicht der Skulptur des Partisanen im Durchbruch sagt uns, dass er bereits müde ist, da er bereits schwere Kämpfe geführt hat. Die Komposition dieser Figur zeigt aber nach oben.

Auf den Schildern in diesem hinteren Bereich sind die Namen der Partisanen und der Familien notiert, die hier umgekommen sind.

1982 wurde hier diese Parkanlage eröffnet. Hier sind 16 Eichen gepflanzt, die Eichen gelten bei uns als Zeichen des Mutes, in diesem Sinne wachsen sie hier.

Das Symbol dieser drei Gewehre soll eine Erholungspause der Partisanen vor dem Kampf dar.

Wir wissen, dass in Belarus jeder vierte Mensch Opfer des Krieges wurde; aber hier in unserem Gebiet kam jeder dritte Mensch zugrunde. Bei den beiden Birken fehlt die dritte, das soll das symbolisieren.

Das wäre zu diesem Gedenkplatz zu sagen.“

Hinrich „Ich habe an Anatoly Semjonowitsch die Frage, ob Sie von den hier umgekommenen und namentlich notierten Opfern jemanden gekannt haben und ob Sie zu diesem Menschen etwas sagen können?“

Anatoly „Hier sind die Familiennamen geschrieben von denen, die zu Beginn der SS-Operation zugrunde kamen.“

Hi. „Können Sie uns auch anhand eines Namens etwas zu der Person sagen?“

An. „Ja, z.B. dieser Mann mit Namen Scheklin (?) ist der Bruder von meiner Frau. Vor dem Krieg hat er die Lepeler Pädagogische Hochschule abgeschlossen. Es schaffte es nicht mehr, in die Armee zu gehen. Und so trat er, nachdem die Deutschen Belarus und Lepel okkupiert hatten, in die Untergrundbewegung ein. Er sammelte Waffen, führte die Propaganda und trat dann 1942 in die partisanische Bewegung ein. Zuerst war er als einfacher Partisan tätig, dann bereits ein Jahr später, als jugendliche Partisanengruppen gebildet wurden, war er an der Spitze einer solchen Gruppe. Mit dieser in einem Camp wurde er verwundet, kam in eine Partisanenspital und dort wurde er wieder gesund. Er nahm dann auch teil an dem Durchbruch hier, wurde bei den Kämpfen nicht verletzt; aber 1 km von hier entfernt ist er dann gefallen.“

Hi. „Sie sprachen zu Beginn von einer Untergrundbewegung, was ist darunter zu verstehen?“

An. „Das waren Gruppen, die Waffen sammelten oder Propaganda betrieben, damit Partisanen aus anderen Gebieten hier her kamen, also, das waren Gruppen, die noch nicht kämpften.“

Ludwig „Haben diese Untergrundbewegungen auch schon Sabotageakte ausgeführt?“

An. „Nein, noch nicht. --- Auf diesem Gedenkstein sind die Opfer aus unserem Dorf erwähnt. Da ist z.B. ein Bruder zweiten Grades von meiner Frau. Im Alter von 17 Jahren trat er den Partisanen bei. Dieser Mann mit Namen Ignaz z.B. war ein Schmied in der Kolchose unseres Dorfes. Und hier die verschiedenen Namen, es sind alles Menschen aus unserem Dorf.“

Anatoly und Nikolj machten noch einige Angaben zur Konzeption dieser Gedenkstätte. So z.B., dass diese Gedenkplatten extra niedrig gestaltet wurden, um damit dem Kampf der Partisanen zu dokumentieren, der viel aus den Sümpfen heraus stattfand. Der Bildhauer Anatoly Aneketsch (?) und die beiden Architekten dieser Anlage waren auch bei dem Memorial in Chatyn und der Grube in Minsk beteiligt.

Anatoly „Es gab von Ihnen eine Frage zum Verhältnis von Partei und den Partisanen. Dazu möchte ich sagen, wäre keine Partei da gewesen, hätte es nicht diese unsere Verteidigung gegeben. Die Partei führte nicht nur hier an der Front, sondern auch hinter der Front. Es

waren Kommunisten, die diese Arbeit der Verteidigung offiziell organisiert haben. Z.B der Mann, der an der Spitze dieser Partisanenzone war, hieß Labanok. Er war zu Beginn des Krieges hinter der Front, nahm an einer Tagung teil und kam anschließend hier her. Er sammelte dann verschieden Menschen um sich, nicht nur Kommunisten, es waren auch parteilose dabei. Er sammelte die Menschen, die für die Freiheit der Heimat kämpfen wollten. Es gab dann eine Hauptversammlung der Partisanen in einem Dorf nicht weit von hier, daran waren etwa 10 Personen beteiligt, nach der Beendigung in dem Haus gingen alle zurück, Labanok aber blieb über Nacht in diesem Haus. Und dann, einige Zeit später, kamen die Faschisten zu diesem Haus, vielleicht wussten sie durch Verrat, dass Labanok in diesem Haus sei. Die Frau war sehr klug und hat zu Labanok gesagt, leg dich ins Bett. Ihr Kind legte sie dann darauf. Bei der Durchsuchung des Hauses wurde er somit nicht entdeckt, zumal sich die Tochter so verhielt, als leide sie an Typhus. So gelang es ihm, am anderen Morgen unentdeckt zu entkommen. Nach der Hausdurchsuchung führten sie den Mann des Hauses hinaus, er wurde nicht weit von dem Haus erschossen. Das bedeutete, die Frau verlor ihren Mann und die Tochter ihren Vater; aber Labanok blieb am Leben. Das Haus dieser Frau wurde während des Krieges verbrannt, aber nach dem Krieg mit Hilfe der Nachbarn wieder aufgebaut. Sie lebt heute nicht mehr “

Hi. „Sie sprachen von Faschisten bezüglich der Täter; weiß man, ob es Angehörige der Wehrmacht, der SS oder Sondergruppen waren?“

An. „Damals war da kein Unterschied., so könnte es auch die Wehrmacht gewesen sein; aber im Großen und Ganzen war hier die SS“.

Hinrich –kurze Zusammenfassung auf dem Band-, Wir haben nun das Museum in Uschatschie gesehen, sind jetzt am Mahnmal des Durchbruchs Was wir herausbekommen haben ist das, dass es hier doch so etwas wie eine Partisanenzone gegeben hat, in der die Verwaltung durch die Partisanen eine Rolle spielte, organisiert von der KP, die z.T. auch hinter der Front war.

Von daher sind die Texte gerade von Chiari zu hinterfragen, in dem der Begriff Partisanenrepublik als ein nachträglicher Mythos beschrieben wird.

Wir sind in unseren bisherigen Gesprächen nicht herangekommen an Fragen an die Zeit unmittelbar nach der Befreiung, in denen die uns vorliegenden Texte von einem unregierbaren Raum z.T. mit Warlord - Aktivitäten reden. Wir müssen zu diesem Punkt noch weiter recherchieren.

In unseren bisherigen Gesprächen hält sich weiterhin das Bild vom großen Vaterländischen Krieg. Ebenso auch das der Partisanenrepublik.

Das lässt sich aus unseren bisherigen Gesprächen auch nach dem mit dem Direktor des Museums schließen.

Zu fragen wäre, ob das, was Iwanow und Chiari schreiben, stärker für andere Gebiete von Belarus gilt. Das gilt es, noch zu bedenken ggf. zu untersuchen.

Wir nehmen hier jedenfalls in den bisherigen Gesprächen einen Ernst und eine Wahrhaftigkeit wahr, die im Gegensatz zu den erwähnten kritischen Texten, die wir als Hintergrund für unsere Fragestellungen immer wieder im Kopf hatten, stehen.

Also, auch heute wieder ein sehr aufschlussreicher und interessanter Tag.

Teil D: Abschließendes Gespräch

Hi.: „Um auf das vorherige Gespräch noch einmal zurückzukommen. Es gab ja SS-Einheiten unterschiedlicher Nationalitäten, welche haben in dieser Region eine große Rolle gespielt?“

An. und Ni.: „Es gab hier als Polizei und SS nicht nur Deutsche, sondern auch Weißrussen, Ukrainer, Litauer und Letten, aus Russland. D.h., die Faschisten waren daran interessiert, die unterschiedlichen Nationalitäten bei ihren Handlungen einzusetzen.“

Hi. „Und diese verschiedenen Gruppen waren bei solchen geschilderten Aktionen dabei?“

Ni. „Wir wissen z.B. jetzt Bescheid, dass Chatyn durch ukrainische SS vernichtet wurde, aber an der Spitze dieses Bataillons war ein Deutscher, ... Dirlewanger.“

Hi. „An Sie, Anatoly, noch eine Frage: wenn Sie Ihr Leben zurückblickend betrachten, was hat die Zeit Ihres Partisanensein für Ihr ganzes Leben bedeutet?“

An. „Ich bin der Patriot meiner Heimat. Wir haben nicht um des Kampfes wegen gekämpft, die Entscheidung dafür ist aus unserem Herzen gekommen. Freiwillig waren wir Partisanen. Unsere inneren Gefühle sagten uns, dass wir als Partisanen gehen mussten.“

Hi. „Das kann ich gut verstehen, ich bin Jahrgang 1936 und bin aus der Geschichte heraus ein Befürworter des aktiven Widerstandes in Deutschland gegen Hitler und heute gegen totalitäre Regierungen. Und somit empfinde ich auch Sympathien für die Partisanen.“

-Gespräch wegen des Regens im Kleinbus:

Anatoly -

Nikilaj -

Ludwig -

Anatoly
einen
Satz
Fotos
Kriegs-



hatte
großen
von
aus der
und

Partisanenzeit mitgebracht und verdeutlichte anhand dieser verschiedene Situationen und Einzelschicksale. Diese Aufnahmen werden auch als Dank für die Opfer des Krieges verstanden:

- = Fotos von der Front von Rote-Armee-Fotografen
- = Zwei Frauen; die eine fiel, die andere kam nach Moskau
- = Fotos von Menschen, die nach dem Krieg aus Sibirien und anderen Landesteilen zurückkamen
- = Eine Familie, die während des Krieges in der Ukraine lebte
- = Hier die Frau, die Tochter und des Enkels des Führers einer Brigade
- = Dies Foto zeigt Labanok mit den Menschen in einer sehr freundlichen Atmosphäre, hier hält er einen Vortrag
- = Der weltbekannte Flieger Meretsche, dessen Maschine abgeschossen wurde, dabei verlor er beide Beine. Er schaffte es, in diesem Zustand in einem Monat zur Front zurückzukommen. Nach dem Krieg erhielt er Prothesen. Über ihn ist ein Buch geschrieben worden „Eine Geschichte über den echten Menschen“.
- = Diese Fotos zeigen Partisanen nach dem Krieg, viele hatten den überlebt, heute leben von ihnen nicht mehr viele.
- = Dieses sind Fotos von Partisanen, die als Helden der SU geehrt wurden
- = Hier Fotos von meinen Freunden.

Das Gespräch beim Picknick im Kleinbus (wegen des Platzregens) setzte sich fort, in dem der Historiker Nikolaj Kirpitsch u.a. ausführte „In Bezug auf die Geschichtsforschung können wir heute bereits mehr über die Wahrheit den Zweiten Weltkrieg betreffend wissen. Auch über die Rolle und Bedeutung Stalins.“

Ludwig „Die Deutschen haben genauso viel Probleme mit der Wahrheit und insofern liegt da kein Unterschied.“

Hinrich „Aber was heißt hier „neue“ Wahrheiten?“

Nikolaj „Das heißt, man kann die Wahrheit wissen, z.B. über Stalin.“

Hi. „Was wissen Sie neu über Stalin?“

Ni. „Zuerst war er ein guter Führer für die SU, galt als ein guter Mann, jetzt gilt er als Henker. Hier in Uschatschie hat er Ende der 30er Jahre z.B. 7.000 Zivilisten umbringen lassen.“

Hi. „In der Zeit der stalinistischen Säuberungen ...“

Ni. „Ja, in den 30er Jahren, sie wurden ohne Grund vernichtet. Die Geschichte zeigt, dass ein Mann oder drei Männer über das Schicksal Tausender entscheiden können.

Die meisten Opfer in Belarus sind während dieser Zeit in Kurapaty in der Nähe von Minsk erschossen worden. Und wie wir jetzt wissen, waren sie alle unschuldig. Was kann z.B. eine Frau, eine Bäuerin, die über 60 Jahre alt ist, gegen die Sowjetunion gehabt haben? War sie überhaupt in der Lage, in dieser Region etwas zugunsten der Polen und somit gegen die belarussische sozialistische Republik verraten zu haben? Natürlich nicht. Ein anderes Beispiel; drei Männer schrieben etwas Unwahres und Schlimmes über einen anderen Mann; dann kam der NKWD, holte den Mann ab, dieser wurde dann erschossen. Über diesen Mann habe ich in dem Buch „Die Ehre des Uschatschie – Bezirkes“ geschrieben. Das in dem Zusammenhang, als ich aus den Archiven alle Familiennamen gelesen hatte. Dieses Buch habe ich im vergangenen Jahr geschrieben.“

Hi. „Seit wann wissen Sie von den Säuberungen?“

Ni. „Seit Anfang der 90er Jahre.“

Hi. „Ich war im Frühjahr 1989 erstmals in Minsk, mit einer Gruppe der „Aktion Sühnezeichen“. Dabei trafen wir auch Wassil Bykau; er erwähnte, dass kurz zuvor die grausamen Entdeckungen von Kurapaty gemacht wurden und dass man in Belarus seit etwa 1988 um diese Terrorakte weiß, stimmt das?“

Ni. „Wassil Bykau wusste das schon etwas früher.“

Hi. „Bykau musste ja vor einigen Jahren Belarus verlassen und lebte im finnischen Exil...“

Nr. „Ja, anschließend in Deutschland und dann in Prag ...“

Hi. „Und wo lebt er heute?“

Ni. „Er ist vor ein paar Wochen gestorben.“

Hi. „Vor paar Wochen? ... in Prag?“

Ni. „Nein in Minsk, er ist zurückgekommen, um seine Angelegenheit untersuchen zu lassen.“

Hi. „Was untersuchen zu lassen?“

Ni. „Er lebte auf Einladung von Vaclav Havel in Prag, dann kam er nach Minsk, um seine Angelegenheiten, die zum politischen Exil geführt hatten, zu klären. Dann fühlte es sich ganz unwohl, kam in eine Krankenhaus. Am 22. Juni, einem symbolischen Datum, dem Tag des Kriegsbeginns, ist er gestorben.“

Hi. „Das ist ja noch gar nicht lange her, heute ist der 4. Juli; diese Nachricht ist für mich neu, das wusste ich noch gar nicht. Wassil Bykau ist der wohl bekannteste belarussische Schriftsteller der Nachkriegszeit.“

Ni. „Er wurde 20 km von hier entfernt in einem Dorf geboren. In dem Haus, in dem er geboren ist, werden wir ein Museum errichten. Sie sind in einem Jahr herzlich in dieses Museum eingeladen, Ich werde Sie dann zu diesem Museum begleiten.“

Hi. „Danke für diese Einladung.“

Anatoly „Noch einmal zu der Situation in den Dörfern vor dem Kriege. Wenn ich z.B. nichts über meinen Nachbarn sage, passiert niemanden etwas. Wenn ich aber etwas Negatives über meinen Nachbarn sage, dann kamen die Leute des NKWD und es passierte etwas Schlimmes.

Und zur Kriegszeit dann ein gegensätzliches Beispiel. Es gab zwei bekannte Generale, Shukow und Rokossowski. Es waren zwei grundverschiedne Typen von Menschen. Es gibt die Geschichte von Rokossowski, er war bereits in der Nähe von Moskau, er wollte nachts alle wachhabenden Soldaten prüfen. Dabei trief er auf einen, der schlief. Er weckte ihn, der war sehr betroffen und verlegen. Rokossowski sagte zu ihm, dann schlaf gut weiter; ich bin hier und werde deinen Dienst übernehmen. Wenn aber Shukow statt seiner gekommen wäre, wäre dieser Soldat erschossen worden.“

Hi. „Rokossowski, ist das nicht der General der 1. Weißrussischen Front?“

An. „Ja, das war er. Shukow und Rokossowski wurden so benannt, während die anderen mit dem Familiennamen angesprochen wurden.

Stalin nun wusste nicht, was an jedem Ort in jedem Gebiet geschieht. So gab es Verantwortliche, die nur an ihre Karriere dachten, es gab also Menschen, die etwas über ihre Nachbarn schrieben, etwas Schlimmes. Das brauchte nicht zu stimmen, die Anschuldigung genügte. In der SU herrschte damals die sogenannte Atmosphäre. In der es dann leicht war, aufgrund falscher Anschuldigungen Menschen zu töten. Und wir wissen heute, dass Stalin half, solche Bespitzelung zu machen. Er selbst veranlasste viel, damit Menschen getötet wurden; aber manches wusste er auch nicht.“

Hi. „Er schaffte eine Atmosphäre, in der das möglich war.“

An. „Ja, es war so leicht und bequem, Menschen zu vernichten. Am Anfang dieses Geschehens war Stalin schuldig, er begann, die Menschen zu töten, dann begannen auch andere, so etwas zu machen. Er hat das nicht unterbunden, nicht aufgehalten, zumal er auch nicht alles wusste.“

Zum Abschluss sprach ich ihn in unserem Camp in Stari Lepel noch auf den Text „Partisanenkamp Deckname „Cottbus“ Region Lepel“ aus der im Dezember 2001 überarbeiteten Wehrmachtsausstellung an. Dazu:

Anatoly „Cottbus ist eine Stadt in Deutschland, in der ehemaligen DDR. In dieser Stadt wurden Operationen vorbereitet, von denen die Partisanen gar nichts wussten.

So wurde diese Operation „Cottbus“ genannt. Die in Cottbus vorbereitete Operation wurde dann hier durchgeführt.“

Hi. „In dem Dokument wird von 9.796 Todesopfern und von 2 –3.000 Toten bei der Entminung gesprochen. Dazu 500 Gefangene und 6.053 als Arbeitskräfte nach Deutschland Deportierte. Können Sie zu den Zahlen etwas sagen?“

An. „Ja, die Zahlen stimmen.“

Hi. „Die Wehrmachtsausstellung ist bei uns in Deutschland sehr umstritten. Ehemalige Wehrmachtsangehörige bestreiten die Zahlen und ihre Beteiligung.“

An. „Ich habe natürlich auch nicht gezählt; aber was in einem Buch steht, das steht da. Aber in dem Text werden auch die deutschen Opfer mit 128 angegeben. Das stimmt nicht, deren Opfer waren bedeutend höher.“

Hin. „Noch einmal Danke für diesen Tag, für die Bereitschaft zum Gespräch.“

Schönkirchen, 23.-24. August 2003 – 28.08.03 HHR

Interview mit Misuno Nikolaj Alexeewitsch

(Lfd. Nr. 08)

aus Gatowitschi bei Mjerdel am Narotschsee **am 5. Juli 2003**

- erstes Interview im Sommer 2002-

Ludwig Sch., Hinrich H. R. und Denis M. als Dolmetscher

Ludwig „In Deutschland weiß man sehr wenig über Weißrussland. Deshalb sind wir sehr dankbar, dass Sie uns einige Fragen beantworten wollen. Von 1921 – 1939 gehörte dieses Gebiet zu Polen. Sie waren damals noch sehr jung, vielleicht erinnern Sie sich aber noch an diese Zeit.“

Misuno „Damals lebten wir unter Polen, wir lebten sehr gut. Natürlich arbeiteten wir, aber das Leben war sehr gut.“

Lu. „Sie haben im letzten Jahr erzählt, dass der polnische Präsident 1935 diese Region besucht hat und dass er 800 Zloty ausgegeben hat, das ganze Dorf zu bewirten. Was denken Sie, welche Absicht erfolgte er damit?“

Mi. „Der Präsident und auch die reichen Leute kamen hierher, um sich zu erholen. Hier hat man viele Datschen errichtet. Einmal kam der Präsident und deckte den Tisch, nahm 800 Zloty und hat gesagt „Trinken Sie bitte, essen Sie bitte, das gebe ich für Sie.“

Hinrich „... aber die Absicht?“

Mi. „Das war einfach ein Geschenk. Eine Kuh hat 100 Zloty gekostet. So war es die Summe für 8 Kühe, das war für ihn sicher nicht so viel, aber es war ein Geschenk. Auf dem Tisch lag viel Brot, Salz und das Geld gab er uns.“

Lu. „Es gab damals hier nicht nur Weißrussen, hier lebten auch Polen. Waren denn alle mit der Herrschaft Polens einverstanden?“

Mi. „Ja, sie waren damit einverstanden. Jeder arbeitete für sich selber unter den Polen.“

Hi. „Und habe die Polen und Weißrussen gut zusammengelebt?“

Mi. „Es gab keinen Unterschied zwischen ihnen.“

Hi. „Wir haben gelesen, dass dann in dieser Zeit ab 1921 sehr viele reiche Polen hier hergekommen sind, ebenso reiche Juden. Das soll dann zu Konflikten geführt haben. Haben Sie davon etwas erlebt?“

Mi. „Die Polen mochten die Juden nicht, weil diese doch ein bisschen schlau waren.

Beide, die Polen und die Juden waren sehr reich. Auch deshalb gab es hier insgesamt ein nicht so gutes Verhältnis.“

Lu. „Und wie standen die Weißrussen zu beiden?“

Mi. „Wir hatten nichts gegen sie.“

Hi. „Wir haben gelesen, dass die Weißrussen hier ein Interesse an der sowjetischen Landreform hatten. Das Land war ja als Latifunde im Besitz der Polen. Gab es hier auch Bestrebungen zur Kolchosenbildung?“

Mi. „Es gab hier keine Reformen, an entsprechende Bestrebungen kann ich mich nicht erinnern. Natürlich, wir hatten nicht viel Land zum Bewirtschaften, aber es war genug für uns.“

Hi. „Wir haben auch gelesen, dass es hier auch ein unsicheres Grenzland war und dass es Probleme mit Kriminalität und Gewalt gegeben habe.“

Mi. „Es war ein gutes Leben, es herrschte keine Gewalt, keine Plünderungen, keine Toten. Für einen Dorfsowjet waren zwei Polizisten zuständig. Z.B. in Mjerdel waren 3 Polizisten und noch ein Kommissar für einen Bezirk.“

Lu. „Wir kommen mit unseren Fragen jetzt zum Krieg. Sie hatten vor einem Jahr gesagt, dass Sie gar nicht Ja oder Nein zur Beteiligung am Krieg sagen können, sondern, dass Sie Soldat werden mussten. Bisher haben wir immer gehört, dass Rote Armee, Partisanen und Zivilbevölkerung gemeinsam gegen die Deutschen gekämpft haben. Hat es hier auch Menschen gegeben, denen der Kampf gegen die Deutschen nicht so wichtig war.“

Mi. „Sicher, wir wollten gar nicht kämpfen. Aber, wir konnten nicht anders. Wer z.B. 1918-19 geboren war, der musste kämpfen, ich bin 1921 geboren und musste dann auch. Eigentlich wollte aber niemand in den Krieg.“

Hi. „Uns ist bekannt, dass die polnische Bevölkerung in der BSSR die deutsche Wehrmacht bei ihrem Vorstoß begrüßt hat.“

Mi. „Wir hatten hier wenige Polen, die meisten lebten in Grodno, das ist nicht weit zur Polengrenze. Und so kann ich dazu nichts sagen.“

Lu. „Beim Einmarsch der Deutschen sagte man, dass die keine Faschisten seien und dass die Menschen ihr Land wiederkommen, dass unter Stalin enteignet wurden. Waren viele daran interessiert, Land zurück zu bekommen?“

Mi. „Ja, man hat so etwas gesagt. Die Kommunisten sagten das nicht. Die reichen Landbesitzer hofften natürlich, so ihr Land wieder zu bekommen. Aber es gab hier nicht mehr viele, sie wurden 1940-41 bereits nach Sibirien verbannt. Zu Beginn des Krieges gab es hier nicht so reiche Menschen.“

Hi. „In diesem Zusammenhang hat sich unter der polnischen Bevölkerung die Armia Krajowa, die Heimatarmee gebildet. Gab es die auch in dieser Region?“

Mi. „Nein, hier nicht.“

Hi. „Gab es hier Partisanen, und wie waren diese zusammengesetzt?“

Mi. „Das waren verschiedene Nationalitäten, es waren Russen, Kasachen, auch Deutsche als Deserteure. Das Verhältnis war gut, wenn sie z.B. zu mir kamen und um Essen baten, gab ich ihnen natürlich. Das konnte ich nicht verweigern.“

Hi. „Wir wissen, dass bei der deutschen Militärverwaltung auch Weißrussen mitgearbeitet haben. Sind Ihnen auch davon Fälle bekannt?“

Mi. „Alle Polizisten waren Weißrussen.“

Hi. „...und wie waren sie in der Bevölkerung angesehen?“

Mi. „Ganz normal.“

Hi. „...und was ist mit ihnen nach dem Krieg geworden?“

Mi. „Die sind mit dem Rückzug der Deutschen nach Deutschland gegangen. Einige wurden erschossen.“

Hi. „Wir wissen, dass durch den Stalinterror nach 1939 viele Weißrussen umgebracht wurden oder nach Sibirien verbannt wurden. Wissen Sie darüber etwas?“

Mi. „Nein, darüber kann ich nichts sagen.“

Lu. „Was haben Sie nach dem Krieg gemacht?“

Mi. „Nach dem Krieg arbeite ich auf meinem Feld, dann trat ich 1948 in unsere Kolchose ein. Dazu brachte ich mein Pferd ein.“

Hi. „Wie war die Situation hier unmittelbar nach dem Krieg. Wir haben gelesen, dass es ein total verwüstetes Land war, bedingt durch verschiedenen Kriegsverläufe, mit verbrannten Dörfern.“

Mi. „Nach dem Krieg konnte uns niemand helfen, die sowjetischen Behörden waren sehr arm. Jeder musste für sich selber arbeiten. Wir lebten in Erdhütten. Und erst allmählich kam das normale Leben zurück.“

Hi. „In dieser Zeit soll es auch kleine Banden mit Warlords gegeben haben.“

Mi. „Es gab Banden, so in den Jahren 1944 und 1945. Aber dann wurden sie gefangen und erschossen.“

Hi. „Was waren das für Menschen?“

Mi. „Es waren Belarussen, es waren junge Menschen, die zuerst als Soldaten kämpfen, sie haben desertiert. Sie besaßen eine Waffe, gingen durch Dörfer und plünderten dort. Es waren keine, die Polizisten bei der deutschen Militärverwaltung waren.“

Lu. „Sind von denen alle nach Deutschland geflüchtet oder erschossen worden?“

Mi. „Nicht alle, wenn so jemand niemanden erschossen hatte, kam er für ein paar Jahre ins Gefängnis. Aber, noch einmal, wenn ein Polizist jemanden erschossen hatte, wurde er es auch.“

Lu. „Ich möchte noch einmal auf die Kolchose zurückkommen. Sie haben ja gesagt, dass nach dem Kriege hier eine gegründet wurde. Haben sich alle Bewohner des Dorfes daran beteiligt?“

Mi. „Wir konnten nichts dagegen machen, wenn wir nicht wollten, wurde uns das Land abgenommen. Solchen Bauern blieb nur ein kleines Stück übrig. Wenn ich mit meinem Pferd nicht in die Kolchose eingetreten wäre, hätte ich für das Pferd keine Weide bekommen.“

Lu. „Waren die Lebensverhältnisse vor Gründung der Kolchose besser?“

Mi. „Besser und schlechter, es waren nicht so gute Zeiten.“

Hi. „Wer hat nach dem Krieg hier die Verwaltung und die Wirtschaft wieder aufgebaut?“

Mi. „Zuerst war Stalin. Als er gestorben war, war es Malenkow. Durch ihn gab es viel Gutes für die Kolchosen. Er schaffte die Steuern für die Naturalien ab. Und seit dem konnten die Kolchosen besser arbeiten und wir wurden dadurch auch fleißiger.“

Hi. „Dass stand ja in Verbindung mit der Partei. Wie beurteilen Sie dann die Entwicklung?“

Mi. „Nach Malenkow kam Chruschtschow, das wurde dann noch eine bessere Zeit. Dann kam Breschnew; was mich betrifft, war es die beste Zeit, gerade für die Kolchosen. Die Kolchosmitarbeiter begannen schon, Autos zu kaufen. Ich beurteile die Zeit von Malenkow, Chruschtschow und Breschnew als eine gute Zeit.“

Lu. „Und dann Gorbatschow?“

Mi. „Die Zeit von Gorbatschow beurteile ich sehr schlecht. Hier kam es zum Zusammenbruch der SU. Gorbatschow und die Kommunisten haben das selber gemacht. Zuerst war es ein ganzes Haus, die Sowjetunion, jetzt sind es nur einzelne Kinder.“

Lu. „Aber Gorbatschow wollte mehr Freiheit für die Bewohner der SU und den Kalten Krieg beenden. Aus westlicher Sicht ist das sehr positiv. Dass er gescheitert ist, liegt wahrscheinlich am zu großen Widerstand in der Partei.“

Mi. „Aber, während dieser Zeit gab es das Brot nur auf Brotmarken. Alles wurde damals sehr teuer. Um etwas zu kaufen, musste wir diese Marken für Lebensmittel und andere Waren haben. Es ist schlimm, über diese Zeit zu sprechen.“

Lu. „Sie haben vor einem Jahr gesagt, das einzige, was Sie nach dem Ende der SU bedauern, sei das Geld, Sie bekommen eine zu kleine Rente. Gab es noch andere Nachteile?“

Mi. „Ich bedaure nicht nur das Geld, ich bedaure alles. Nach dem Zusammenbruch hatte ich nicht nur kein Geld, ich hatte gar nichts mehr.“

Lu. „Können Sie dafür Beispiel benennen? Und haben Sie Ihr Land zurückbekommen?“

Mi. „Ja, es gehörte mir nichts mehr. Nur die Zeit von Breschnew schätze ich. Vor dem Zusammenbruch hatte ich ein kleines Stück Land, das hatte ich nach dem Zusammenbruch weiter.“

Hi. „Damit wir nicht nur über den Krieg und den Zusammenbruch reden, möchte ich Sie fragen nach der schönsten Zeit in Ihrem Leben.“

Mi. „Während der polnischen Zeit war ich noch sehr jung, da habe ich keine bewussten Erinnerungen; aber die 5 Jahre unter Breschnew, die schätze ich sehr. Das war eigentlich die schönste Zeit in meinem Leben.“

Lu. „Können Sie dazu etwas sagen?“

Mi. „Es gab damals viel Arbeit, ich habe gut gearbeitet und gut sehr verdient. Ich konnte mir sogar ein Motorrad kaufen. Damit konnte ich auch den Weg zur Arbeit fahren. D.h., ich arbeitete und verdiente! Ich konnte auch viel für mich machen, sehen Sie diesen Schrank hier, den habe ich selbst gebaut.“

Hi. „Können Sie uns auch sagen, wie Sie Ihre Zukunft einschätzen?“

Mi. „Meine eigene Zukunft sehe ich schon dort, in der Erde. Die Zukunft unserer Republik sehe ich nicht so gut. Es gibt jetzt viele Arbeitslose, also Menschen, die keine Arbeit haben und insbesondere gibt es viele junge Arbeitslose. Und das ist ein Problem. Damals, als ich noch jung war, arbeitete ich und verdiente sehr gut. Jetzt ist es keine so gute Zeit.“

Lu. „Könnte der Westen oder Deutschland Weißrussland dabei helfen?“

Mi. „Das weiß ich nicht; aber Lukaschenko will zusammen mit Russland verbunden sein, also nicht mit den westlichen Ländern. Aber ich interessiere mich für diese politischen Fragen nicht so sonderlich.“

Lu. „Wie beurteilen Sie denn die Politik Lukaschenkos?“

Mi. „Da kann ich auch nicht viel zu sagen. Ich bekomme jedenfalls meine Rente.“

Hi. „Wie fahren in der nächsten Woche wieder zurück. Wie beim letzten Mal frage ich Sie, ob Sie uns einen Wunsch, eine Rat mit auf den Weg geben können?“

Mi. „Ich wünsche Ihnen eine gute Rückreise und viel Glück dabei. Und ich möchte mich bei Ihnen für das Geschenk zu Weihnachten bedanken. Das Hemd ist leider für mich nicht groß genug gewesen.“

Lu. „Im letzten Jahr ging Ihr größter Wunsch in Richtung Erhaltung des Friedens und dass keine Kriege mehr geführt werden. Nun haben aber in der Zwischenzeit mit den USA, der Nato und auch Deutschland Kriege wieder stattgefunden. Bedauern Sie das?“

Mi. „Ich möchte, dass Ihr Präsident, Ihre Regierung keine Soldaten in die Länder schickt, in denen Krieg herrscht. Jeder Soldat hat eine Familie, eine Mutter, vielleicht Frau und Kinder, und Verwandte. Aber ich habe gehört, dass im Irak keine deutschen Soldaten sind.“

Lu. „... wohl aber auf dem Balkan und in Afghanistan. – Das Gespräch war ganz interessant für uns, wir danken Ihnen ganz herzlich dafür.“

Mi. „Ihnen alles Gute und eine gute Reise.“



Schönkirchen, 29.08. – 01.09.03 HHR

Spurensuche „Juden in Lepel“

(Lfd. Nr. 09)

(während der gesamten Zeit des Campaufenthalt 2003)

Ausgangspunkt unserer Spurensuche waren die Hinweise aus dem Internet auf die jüdische „Lepeler Landmannschaft“

1. (<http://www.shtetlinks.jewishgen.org/Lepel/lepl.html#cemet>) und
2. (<http://www.shtetlinks.jewishgen.org?Lepel/lepl.html>).

Dem 1. entnehmen wir die Tatsache, dass die Deutschen am 3. Juli 1941 ein Ghetto für die jüdische Bevölkerung errichteten und es am 28. Februar 1942 liquidierten. Dabei wurden nach der Liste die namentlich 465 erwähnten jüdischen Kinder, Erwachsene und ältere

<http://www.shtetlinks.jewishgen.org/Lepel/lepl.html#cemet>

Lepeler Landmannschaft

There was at one time a Lepeler landmannschaft, at various times listed as the Independent Lepeler Benevolent Association and the Independent Lepeler Society, in New York. I know this because both my paternal grandparents are buried in Independent Lepeler plots. My grandmother Sarah Paley Touger (d. 1912) is in the Baron Hirsch Cemetery in Staten Island, NY and my grandfather Louis Touger (d. 1937) is in Beth David Cemetery in Elmont, Long Island, NY. There were Tougers buried in the latter plot as late as 1963. Unfortunately the last contact person that Beth David has on record has been dead for years, and his widow is not aware of anyone having succeeded him. If anyone has further information about this group, please submit it to this page ([Joel Alpert](#)).

Jerry Touger
jtouger@curry.edu

Subject: List of Lepel Jews Killed by Nazis
From: Rav Elyahu Tavger <elyahu@tekhelet.co.il>
Date: Wed, 15 Mar 2000

I received from Leonid Guryevitch, a citizen of Lepel (tel. +375-213248293) a list of the Jews of Lepel who were killed by the Nazis. The Germans took over Lepel July 3, 1941. A ghetto was made on the outskirts of the town for all the Jews who were left. On February 28, 1942 the ghetto was liquidated.

A memorial stone was put up at the site, next to the town of Chernouchye, 8 km. south of Lepel, on the right side of the road Vitebsk/Minsk.

Sincerely
Elyahu Tavger
Israel

List of Lepel Jews Killed by Nazis

Abezgauz Mendel, age 65	Afrayimkovich, Zalman, born 1910	wife, age 45
Abezgauz Genya, age 65	Afrayimkovich, Dora, born 1910	daughter Riva, age 20
Abezgauz Marisa, age 25	boy	baby, age 2
Abezgauz Shlomo, age 27	girl	Bensman, age 70
Alloy Yessin, age 65	girl	wife, age 65
wife, age 60	Afrayimkovich, Freda, born 1910	Tzedra, age 20
daughter Bella, age 29	Afrayimkovich, Sheyna, age 60	baby, age 2
Sofya, age 29	Afrayimkovich, Abram, age 70	Bensman, Leiba, age 70
daughter, age 25	3 children ages 1-10	Simcha, age 60
baby, age 2	Belinski, Girska, age 35	Blachman, Berka, age 40
Amichir Liba, age 35	Mariyasa, age 35	Sara, age 34
Amichir Motta, age 45	Girska, age 15	Sioma, age 12
wife	Leiber, age 9	child, age 8
Aniskulov, age 50	Manya, age 3	child, age 4
wife, age 40	Bensman, Berka, age 50	Bord, Yevet, born 1910
son, age 7		Sara, born 1910
daughter, age 6		children age 10
Asinovski, Semyon		age 6
Asinovski, Chyena		age 3
		Bord, Tzipa, age 80

= 465 !!

Menschen getötet.

Aus dem 2. Internet-Hinweis entnahmen wir zusätzlich einiges aus der Geschichte Lepels sowie den Hinweis auf den jüdischen Friedhof mit einer Liste vom 31. August 1998 . Darin sind 138 verstorbene jüdische Mitbürger erwähnt, die in 13 Grabreihen bestattet wurden. Zu diesem Zeitpunkt sollten noch 38 ältere jüdische Menschen in Lepel wohnen.



Auf diesem neueren Friedhof fanden wir die Grabstellen mit den Angaben aus der Liste übereinstimmend. Die Bestattungen erfolgten alle nach 1945. Dazu fanden wir auch noch einige nach dem 31.08.1998, dem Tag der Erstellung der Liste.

Auf einigen Grabsteinen waren sowohl hebräische Inschriften als auch das Symbol des Davidsternes.

Viele Grabsteine hatten ebenfalls belarussische Inschriften.

Mehrere Familiengrabstellen waren hier anzufinden

Wir hatten den Eindruck, dass ein Großteil der Gräber auch weiterhin gepflegt wird.

Der Friedhof befindet sich unweit vom Stadtkern von Lepel östlich über den Fluss Ulla (Wasserkraftwerk) direkt an dem Lepeler See.

Der größere und ältere Teil des jüdischen Friedhofes befindet sich direkt am Anschluss an den neueren Teil.



Das weist zugleich auf den früher großen Anteil von jüdischer Bevölkerung in Lepel



hin. Hier befinden sich noch Feldsteine mit hebräischen Inschriften, die aber weit verstreut im Gelände liegen.

Zwischenzeitlich erhielten wir in verschiedenen Gesprächen und aus der Chronik „Buch der Geschichte“ weitere Informationen die Situationen der Juden betreffend.

Gleich nach dem Einmarsch der Deutschen und der Okkupation wurde bekanntlich das Ghetto errichtet. Zuvor wurde die jüdische Bevölkerung auf dem Sportplatz (neben den Markhallen) zusammengeführt. An ihre Häuser sollten gelbe Sterne gemalt werden, auf dem linken Arm sollten sie eine grüne Binde mit dem Wort „Jude“ tragen und auf die Kleidung sechseckige Sterne nähen.

Dann wurden am 3. Juli 1941 die Häuser des Ghettos bezogen, die sich in den Straßen Walsalnaja, Nanalnaja und Leninskaja (heute Labanok) befanden. Vom Stadtkern Richtung Bahnhof befanden sich diese Häuser. In ihnen - teilweise ohne Fenster und Türen - waren 30-40 Menschen untergebracht; tagsüber mussten die Bewohnerinnen und Bewohner arbeiten.

Die Chronik und auch die Lepeler Landmannschaft nennen als Todestag der jüdischen Ghettobewohner den 28. Februar 1942 in Tschernorutschje, 7-8 km südlich von Lepel in Richtung Minsk. Aus Gesprächen wissen wir – hier insbesondere eine ältere Frau aus dem Dorf – dass die Opfer über einen längeren Zeitraum morgens und abends mit Lastwagen gebracht und sofort erschossen wurden. Vor dem Erschießen mussten sie sich noch Angaben der Lepeler Chronik ausziehen. Frauen und Kinder soll man lebendig in die Gruben geworfen haben. Dort befanden sich dann 4 – 5 Hügel, die so groß wie Häuser waren und auf denen sich die Erde nach den Erschießungen noch bewegte

An dieser Stelle im Dorf Tschernorutschje, direkt an der Autostraße Minsk–Vitebsk, befindet sich nun eine Stele mit 5 Grabhügeln, die an das grausame Schicksal der Lepeler Juden erinnert.



Die Inschrift auf der weißen Platte lautet:

Hier wurden mehr als 2000 Bürger
der Stadt und des Bezirks Lepel
während der Jahre 1941-44
von den Faschisten brutal gequält.

Nach Ansicht unseres Dolmetschers Denis bedeutet das auch soviel wie „erschossen“. Auffällig war, dass in der Inschrift nicht erwähnt wurde, dass es sich hier um jüdische Opfer gehandelt hat. Die Nichterwähnung fiel uns bereits in Kamen auf.

Die 5 Beete um die Stele symbolisieren die Hügel der Massengräber.

Hier wird der 2000 Opfer gedacht.

Aus den Gesprächen in Lepel wissen wir, dass etwa 1000 jüdische Mitbürger hier umgebracht wurden; die Liste der jüdischen Lepeler Landmannschaft erwähnt 465 Menschen namentlich.

1000 Opfer kommen aus dem Bezirk Lepel.

Aus der Homepage der jüdischen Lepeler Landmannschaft wissen wir, dass im Jahre 1910 in Lepel 7.658 Einwohner gelebt haben, davon 63% jüdischer Bevölkerungsanteil. Im Bezirk Lepel lebten 1913 190.700 Einwohner, davon 12% jüdischer Anteil. Diese Zahlen entsprechen den Angaben über den jüdischen Anteil an der Bevölkerung in Weißrussland, die im „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ auch gemacht werden.

Für das Jahr 1896 wird der „Brockhaus“ erwähnt, der die Religionszugehörigkeit in Lepel wie folgt darstellt: Orthodoxe 2.391, Schismaten 96, Katholiken 1.133, Protestanten 180, Juden 2.966 und Andersgläubige 31.

Es existieren 2 orthodoxe Kirchen, 1 katholische Kathedrale, 1 Synagoge und 4 jüdische Gebetshäuser.

Old Photo from Lepel



Dieses Foto aus der Homepage der jüdischen Lepeler Landmannschaft machte auf die alte und bedeutende Tradition der jüdischen Bevölkerung in Lepel aufmerksam.

Und insofern erstaunt es, wenn im Lepeler Heimatmuseum, das wir zweimal besuchten, (einmal mit einer Führung), kein Hinweis auf diese doch so bedeutende Rolle der Lepeler Juden enthalten ist.

Allerdings erfuhren wir, dass es sich bei dem doppelstöckigen Holzhaus - gegenüber der orthodoxen Kirche, neben dem modernen Friseurladen - um die ehemalige Synagoge gehandelt habe.



Unsere Absicht, Kontakte zu jüdischen Mitbürgern in Lepel aufzunehmen, konnte nicht verwirklicht werden. Die uns in Aussicht gestellten Gesprächspartner hatten keine Zeit, zwei waren verstorben. Eine ältere Frau, die jetzt in Vitebsk wohnt, war uns vom Heimatmuseum Lepel benannt worden. Auch dieser Kontakt kam nicht zustande.

Zwischenzeitlich erhielten wir von Frau Scharlai, die im Lepeler Wohnungsamt arbeitet, die Auskunft, dass jetzt im Bezirk Lepel noch 31 Juden leben, während es vor dem Krieg 3.000 Menschen waren.

Insgesamt leben jetzt in Lepel 19.000 Menschen, vor dem Krieg waren es 13.000.
Im Bezirk wohnen jetzt 21.000 Menschen, vor dem Krieg 30.000.

Während des Krieges sind im Bezirk Lepel 5.229 Zivilisten ums Leben gekommen, bei den Soldaten und Partisanen waren es 4.993 Gefallene, bei 1.822 Opfern konnte das nicht definiert werden.

Schönkirchen, 19.09.03 HHR

Interview mit Lesun Boris Maksimowitsch aus Stari Lepel
am 6. Juli 2003

(Lfd. Nr. 09 a)

Ludwig Sch., Eberhard H., Hinrich H. R. und Denis M. als Dolmetscher

Hinrich „Danke, dass Sie so spontan bereit sind, uns einige Fragen zum Krieg zu beantworten. Ihre Adresse haben wir von Ihrer Nachbarin Galina, die bei uns im Workcamp die Küche leitet. Am vergangenen Donnerstag, dem 3. Juli, feierte Ihr Land den 59.

Jahrestag der Befreiung. Wo haben Sie damals diesen Tag verbracht?“

Boris „An diesen Tag war ich in Deutschland in einem Gefangenenlager, nicht weit von Rosleben, 14 km von Nebra (?)“.

Hi. „Und wie sind Sie in die Gefangenschaft geraten?“

Bo. „Es war nicht weit von der Stadt Tschistra (?) im Kalowergebiert (?). Unsere Division verteidigte dieses Gebiet, wir wurden eingeschlossen. Da kam ich in Gefangenschaft.“

Hi. „Was war das für eine Einheit innerhalb der Roten Armee?“

Bo. „Artillerie, ich wurde verwundet und kam dann in die Gefangenschaft.“

Hi. „... und in welcher Zeit?“

Bo. „Das begann am 14. August 1942 und am 12. April 1945 wurden wir von amerikanischen Soldaten befreit.“

Hi. „Uns ist bekannt, dass die Bedingungen der Gefangenschaft für russische Kriegsgefangene sehr schlimm gewesen sind. Wie haben Sie diese lange Zeit überlebt?“

Bo. „Ja, es war wirklich sehr schlimm.“

Hi. „... mögen Sie davon erzählen?“

Bo. „Zuerst war ich Bobruisk in Belarus in der Gefangenschaft, dann kamen wir nach Litauen. Und von dort kam ich 1943 nach Deutschland. Während dieses Jahres aßen wir z.B. nur saure Kartoffeln, d.h. verdorbene Kartoffeln. Mein Gewicht war damals 50 kg.“

Hi. „Wissen Sie, wie viele dabei umgekommen sind?“

Bo. „Die genaue Zahl kann ich nicht sagen; aber als ich in einem Lazarett in Bobruisk war, starben jeden Tag 5 – 6 Menschen.“

Ludwig „Wie haben sich die deutschen

Bewacher der Gefangenenlager verhalten?“

Bo. „Es war sehr verschieden, es gab gute Menschen, es gab schlechte. Überall, wo ich in den Gefangenenlagern war.“

Lu. „Gab es mehr gute oder schlechte?“

Bo. „Das ist schwer zu sagen. Aber zwei Beispiele: einem Gefangenen gelang es, zu fliehen und andererseits gab es einen Wachsoldaten, der unser Führer war, der verspottete uns jeden Tag.“



Hi: „Wie ging es Ihnen nach dem Ende der Gefangenschaft?“

Bo. „Zuerst kam ich in eine Ersatzdivision, es wurde natürlich lange geprüft, wo ich während der Gefangenschaft gewesen war, wie ich dahingekommen bin und was ich dort gemacht habe. Sie merkten, dass ich kein Feind für die SU und somit auch als ehemaliger Gefangener keine Gefahr bedeutete. So begann ich dann anschließend hier wieder zu leben. Das ist meine Heimat, hier wurde mein Vater geboren, hier in Stari Lepel.“

Hi. „Und wie sah das hier aus, als Sie zurückkamen?“

Bo. „Hier im Dorf wurde nichts verbrannt, mit Ausnahme der Schule, also die Häuser standen hier noch.“

Hi. „Wie sind Sie hier als ehemaliger Kriegsgefangener aufgenommen worden?“

Bo. „Es war ganz normal, es gab keine Probleme.“

Hi. „Welche Menschen hatten hier nach dem Krieg in Stari Lepel die politische Verantwortung übernommen?“

Bo. „Es war der Leiter der Kolchose und natürlich die Partei.“

Hi. „Waren das alles Menschen, die hier geboren und aufgewachsen sind?“

Bo. „Nein, es waren auch Menschen, die aus anderen Landesteilen hierher kamen, aus Russland, der Ukraine und Kasachstan.“

Hi. „Und wie gestaltete sich das Zusammenleben?“

Bo. „Es gab keine Probleme, es gab zwischen uns keine Unterschiede, es war ein Volk.“

Hi. „Wir haben gelesen, dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit vereinzelte Übergriffe von umherziehenden Gruppen gegeben haben. Ist das hier auch der Fall gewesen?“

Bo. „Nein, so etwas hat es hier nicht gegeben. Hier waren alle Partisanen gewesen.“

Hi. „Erinnern Sie sich noch an 21. Juni 1941, dem Tag des Überfalls Deutschlands auf die Völker der SU?“

Bo. „Ja, ich war damals in der Armee, ich war nicht hier. Es war in Russland im Bolabiskigebiet (?), es ist 600 km nördlich von Moskau.“

Hi. „Was war dieses Gebiet vor 1939, polnisch oder belarussisch?“

Bo. „Es war kein polnisches Gebiet, die Grenze verlief hier 40 km entfernt. Hier war Belarus.“

Hi. „Hat es hier auch ein Zusammenleben mit der jüdischen Bevölkerung gegeben?“

Bo. „Hier in Stari Lepel lebten keine Juden.“

Ludwig „Und wie war das in Lepel?“

Bo. „Ich ging z.B. in einer Schule zusammen mit Juden. Da merkten wir gar nicht, dass es Juden waren. Das bemerkten wir gar nicht und wir sagten auch nicht, dass sie Juden seien. Ich kannte viele, es gab keine Trennung, hier Juden - da Belarussen.“

Lu. „Es soll auch eine Synagoge in Lepel gegeben haben. Wir haben aber noch nicht erfahren können, wo sie stand.“

Bo. „An die Synagoge kann ich mich gar nicht erinnern. Ich weiß nur noch, dass ein Lehrer an unserer Schule ein Deutscher war, er lebte in Lepel.“

Eberhard „Wie ging es den Juden in Lepel?“

Bo. „Das war sehr unterschiedlich, einige waren sehr wohlhabend, andere waren sehr arm. Ich kannte einen Juden in Lepel, der arbeitete, er war sehr, sehr arm.“

Hi. „Wie hat der Krieg Ihr Bild von den Deutschen bestimmt?“

Bo. „Es ist schwer, auf diese Frage zu antworten. Was mich angeht, sehe ich die jungen deutschen Soldaten als eher brutale Menschen, aber die schon etwas älteren Soldaten waren gute Menschen. Sehr brutale Menschen waren natürlich die Angehörigen der SS-Einheiten. Ein Beispiel: Ein Dorf wurde verbrannt, es bestand aus 120 Häusern, davon sind 19 unbeschädigt geblieben. Da kam ein Mann in dieses Dorf und fragte, wie es ihnen gelang, diese Häuser zu retten. Die Frauen antworteten: wie haben Heu in die Häuser gebracht, die Wände im Inneren mit Wasser begossen, das Heu angezündet. Die Deutschen, die damit beschäftigt waren, die anderen Häuser abzubrennen, sahen den Rauch und dachten, da sei alles in Ordnung, das Haus brennt. So gelang es den Frauen, sich und diese 19 Häuser von den insgesamt 120 zu retten. Die Bewohner der anderen Häuser wurden alle erschossen.“

Hi. „Nach dem Krieg kam es zum Ost-West- Konflikt, wie haben Sie diesen erlebt?“

Bo. „Da kann ich gar nichts zu sagen. Ich war ein Arbeiter.“

Hi. „Aus welchen geistigen Quellen haben Sie Ihr Leben begründet, Sozialist oder Kommunist, orthodoxer Christ?“

Bo. „Ich war kein Kommunist, ich war ein einfacher Mensch. In die Kirche gehe ich auch nicht.“

Hi. „Bedauern Sie den Zusammenbruch der SU“?

Bo. „Ja, das bedauere ich. Das Leben war besser, die Ordnung war gut, wir waren ein großer Staat. Ich lebte damals während der SU besser. Und von daher bedauere ich den Zusammenbruch.“

Hi. „Und jetzt unter Lukaschenko?“

Bo. „Er ist ein guter Mensch. Er ist der beste für dieses Amt im Gegensatz zu denen, die auch für dieses Amt vorgeschlagen waren. Aber er hat auch Nachteile, das ist menschlich. Er ist kein Ideal, aber er kennt sich in wirtschaftlichen Belangen aus“

Lu. „Auf dem Lande ist er mehr beliebt?“

Bo. „Sehr viele Menschen gehen aber jetzt in die Städte. Da ist ein Vorteil, weil man dort mehr Geld verdienen kann.“

Hi. „Und was sind Ihre Wünsche an Ihre Enkelgeneration?“

Bo. „Ja, ich habe Kinder, Enkel und Urenkel, insgesamt vier Urenkel; ihnen wünsche ich ein gutes Leben und die Gesundheit.“

Hi. „Mögen Sie uns auch noch sagen, wie alt Sie und Ihre Frau sind?“

Bo. „In zwei Monaten werde ich 83 Jahre alt, meine Frau ist 75 Jahre.“

Hi. „In der kommenden Woche fahren wir wieder nach Deutschland zurück, können Sie uns einen Wunsch an die jüngeren und älteren Menschen mit auf den Weg geben?“

Bo. „Ich wünsche, dass Sie in Frieden leben und dass Sie ein gutes Leben haben. Man muss so leben, dass alle Völker einander ehren.“

Hi. „In diesem Sinne verstehen wir hier auch unsere Arbeit im Camp. Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft zum Gespräch.“

=Ab Mitte des Gesprächs war seine Ehefrau auch in das Zimmer gekommen und beteiligte sich mit Zwischenbemerkungen an dem Gespräch, es wurde aber nicht übersetzt=

Schönkirchen, 01.09.03 HHR

**Interview Filipowa Anna Ignatjewna aus Lepel,
ehemalige Partisanin, am 7. Juli 2003**

Lfd. Nr. 10)

Ludwig Sch., Eberhard H., Hinrich H. R. und Denis als Dolmetscher

Hinrich „Sie haben jetzt einen kleinen Eindruck von unserem Camp und den Häusern, die wir mit umzugswilligen Menschen aus der Tschernobylregion bauen.

Wir danken Ihnen, dass Sie bereit sind, uns zu Fragen nach Ihrem Erleben des Krieges zu beantworten. Können Sie uns etwas zu Ihrer Person sagen?“

Anna „Ich stamme aus einer Bauernfamilie. Mein Vater war Bauer, meine Mutter auch Bäuerin. Ich lebte damals in einem Dorf. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg habe ich die Schule beendet. Ich bin 1922 geboren. Als ich die Berufsschule für Krankenschwestern beendet hatte, begann also der Zweite Weltkrieg. Als der Krieg begann, lebte ich hier in Lepel, anschließend musste ich in einem Dorf leben und von dort musste ich dann mit einigen Anderen in Richtung Osten zur Frontlinie gehen. Aber bevor wir dort ankamen, waren bereits in der Nähe des Ortes Tschasnik (?) die Faschisten, die deutschen Soldaten. Diese mussten wir dann umgehen.“

Hi. „Erinnern Sie sich noch an den Tag der Überfalls Deutschlands auf die Völker der SU?“

An. „Ich denke an diesen Tag sehr oft und habe diesen Tag sehr deutlich vor Augen. Es gab an diesem Tag und den folgenden sehr viele Verbrecher, unsere ...“

Hi. „...das verstehe ich nicht...“



Ludwig

-

Denis

- F. Anna F. -

An. „... unsere Verbrecher, das waren z.B. die Polizisten. Sie und andere sagten den Faschisten, wo unsere Raketen sind oder wo unsere Soldaten stationiert waren.“

Hi. *„Dann wäre der Begriff Verräter sicher angebracht.“*

An. „Ja, das ist richtig. Daraufhin wurden dann die Raketenstellungen bombardiert.“

Hi. *„Können Sie zu den Verrätern noch mehr sagen?“*

An. „Es waren nicht so viele, es waren nicht nur Jugendliche, es waren auch ältere Menschen; aber, es waren unsere Leute, Russen, Belarussen.“

Hi. *„...und ihre Gründe?“*

An. „Niemand weiß, warum sie das gemacht haben. Es gab doch viele, die das gemacht haben, aber warum sie so etwas machten, das weiß ich nicht.“

Hi. *Was ist mit denen geschehen?“*

An. „Einige von ihnen sind zur Polizei gegangen, die der deutschen Besatzung unterstand. Einige wurden als Verräter erschossen.“

Hi. „Wenn ich noch einmal auf die Zeit vor dem Krieg zurückkommen darf. Können Sie zu den Menschen, die hier lebten, noch etwas sagen?“

An. „Die Menschen, die hier lebten, waren nicht so reich, waren sehr fleißig, waren gutherzig, waren bescheiden, aber sie lebten sehr gut. Das Leben war hier auch sehr gut. Es gab viele, die der kommunistischen Partei angehörten, es gab viele Pioniere, es gab viel Komsolmolzen.“

Hi. *„Und dann noch einmal zum Kriegsbeginn.“*

An. „Der Krieg begann schon um 4 Uhr morgens, die Stadt Lepel wurde gleich bombardiert, aber niemand wusste, dass bereits der Krieg begonnen hatte. Es war ein Chaos. Dann erfuhren wir über das Radio, dass der Krieg begonnen hatte. Die Jungen, die bereits 18 Jahre alt waren und einige Jüngere gingen sofort zum Militärkommissariat. Alle sagten, dass die Heimat in Gefahr ist. Und so meldeten sich Jüngere und auch ältere Männer für den Krieg, um gegen die Deutschen zu kämpfen. Dann wurde auch schon das Militärkommissariat bombardiert. Hinweise dafür, wo es sich befand, hatten die Deutschen ja durch die Verräter bekommen.“

Hi. *„Noch einmal, wer waren diese?“*

An. „Ich kannte diese Menschen nicht, aber es waren unsere Leute, aus Russland, aus Belarus. Sie wurden dann Polizisten, andere wurden auch gefangen genommen.“

Ludwig *„Hatten diese Menschen eine andere politische Einstellung?“*

An. „Sie wussten gar nicht, was sie wollten. Natürlich waren sie gegen die Partei.“

Hi. *„Wissen Sie, wie es den jüdischen Mitbürgern in Lepel ergangen ist?“*

An. „Einigen gelang es, zu fliehen. Die meisten aber waren in Lepel geblieben. Diese lebten aber bald in einigen speziellen Häusern, dann einige Monate später wurden sie mit Lastautos nach Tschernorutschne transportiert und dort erschossen.“

Hi. „Wir haben gelesen, dass geflohene Juden sich auch den Partisanen anschlossen.“

An. „Ein Beispiel. Der Direktor einer Schule hatte eine Jüdin zur Frau, diese kam auch in ein Ghetto. Er befreite sie dort, beide waren dann als Partisanen tätig. Die jüdischen Kinder wurden nicht erschossen, sie wurden in Tschernorutschne lebendig in die Gruben geworfen. Aber einigen gelang es, zu fliehen.“

Hi. „Nun weiter zu Ihrem Weg, sie wollten an die Front und haben sie nicht erreicht.“

An. „Ich musste also zurück, wir konnten nicht durch die Frontlinie hindurch. In einem Dorf wurde ich dann Verbündete eines Lehrers. Dieser hatte gute Kontakte zu einem Deutschen. Dieser hieß Peter, war 40 Jahre alt. Er übergab mir eine Funkanlage und diese brachte ich zu den Partisanen. Er war Mitglied der KP in Deutschland. Er übergab die Funkanlage, dafür musste ich ihm Hühner und Eier bringen und ich bekam dazu auch noch Seife. Bei der Übergabe der Funkanlage und der Seife sagte er mir, ich habe den Parteiausweis und bin Mitglied der deutschen KP. Ich vermute, dass er auch ein Vorgesetzter bei der Wehrmacht war, weil er gesagt hatte, dass er die Seife hat sammeln lassen.“

Hi. „Und wie sind Sie dann zu den Partisanen gekommen?“

An. „Mit Hilfe des Lehrers habe dann die Anlage den Partisanen übergeben. Über das Schicksal des Deutschen weiß ich nichts.“

Hi. „Aber Ihr Weg?“

An. „1942 ging ich zu den Partisanen, dort war ich als Krankenschwester, d.h. Sanitäterin tätig. Aber bevor ich zu den Partisanen ging, kamen in unser Dorf SS-Einheiten, sie waren sehr brutal. Ich habe gesehen, wie sie zwei Mädchen durch Kopfschüsse töteten, ein weiteren Mädchen banden sie mit einem Band an ein Pferd und das schleifte es zu Tode.“

Eberhard „Sind Ihnen noch andere Deutsche als der Peter bekannt geworden?“

An. „Ja, es gab mehr solche Menschen. Ich sah einen Deutschen, das war etwas später, es war 1943; ich war damals schon im Mogilowgebiet. Mit einem Flugzeug mussten wir die Verwundeten sammeln. Dabei trafen wir unsere Partisanen, diese sagten, es gibt einen Deutschen in unserer Brigade, der einen General mitgebracht hat. Er war Fahrer des Generals. Dieser wurde dann gleich weiter nach Moskau gebracht.“

Hi. „Können Sie uns auch von für Sie schlimmen Erlebnissen berichten?“

An. „Ich möchte sagen, dass es während des Krieges nicht nur brutale deutsche Menschen gab, sondern auch gute. Ich muss auch sagen, dass es bei uns viele Verräter gegeben hat. Das gilt für die Partisanen wie auch für die Belarussen insgesamt. – Nach dem Krieg arbeitete ich in einem Hospital, in dem Piloten lagen und auch russische Generäle der Luftwaffe. Und die Deutschen in diesem Lazarett sagten immer, wir wollten diesen Krieg gar nicht. Ich möchte auch über meinen Bruder erzählen. Er war 13 Jahre alt, als er zu den Partisanen ging. Er war dann als Aufklärer in zwei Brigaden tätig. Das war die von Islonawa (?) und von Batisch (?). Über meinen Bruder sind zwei Bücher geschrieben. Das erste heißt „Der Junge mit einer Mütze“, das zweite „Jenseits der Front“. Er lernt einen Chef der Deutschen kennen und mit dessen Hilfe gelangte er zu der Front. Dort hatte er eine Aufgabe zu erfüllen, anschließend kam er wieder zurück. Vielleicht war dieser Chef, durch dessen Hilfe mein Bruder an die Front kam, ein deutscher Kommunist, aber ich weiß es nicht. Eine weitere Geschichte: Es wurde einmal ein Wald von den Deutschen eingeschlossen, in dem viele Partisanen waren. Der Junge, also mein Bruder, kannte einen Weg aus diesem Wald heraus. Er ging dann in ein Dorf, holte eine Kuh und ging in den Wald zurück.. Die Deutschen meinten, dass er sich bereits verlaufen hatte. Er aber führte dann die eingeschlossene Partisanenbrigade aus dem Wald heraus, das war ein 3 km langer Weg. Als die Deutschen das merkten, begannen sie zu schießen, dann sagte man ihnen, dass alle Partisanen tot seien, was aber nicht stimmte. Alle Partisanen konnten den Wald verlassen. Zum Gedenken an meinen Bruder wurde eine Straße nach ihm benannt, eine Schule in Moskau und ein Schiff.

Noch ein Beispiel von meinem Bruder. In dem Dorf Tschasniki (?) hängte er auf dem Platz in der Mitte des Dorfes eine Sowjetfahne auf und darin war ein Sprengsatz verborgen. Der deutsche Kommandant des Dorfes sah diese Fahne, kam näher und wurde durch den Sprengsatz getötet.

Dadurch wurde mein Bruder der Pionierheld. Dann hat ein Polizist meinen Bruder verraten. Er hat den Deutschen gesagt, wo er ist. Sie nahmen ihn gefangen und haben ihn hingerichtet.“

Hi. „*Wer hat ihn verraten?*“

An. „Es war kein Deutscher, ich weiß nicht, welcher Nationalität er war. Aber die Deutschen haben ihn hingerichtet.“

Hi. „*Und wo?*“

An. „Etwa 80 km von hier entfernt. Ich möchte sagen, dass die Verräter nicht nur bei uns waren. Sie waren auch bei den Deutschen, selbst bei Mitgliedern der Kommunistischen Partei, auch heute noch. Aber gerade auch während des Zweiten Weltkrieges. Aber auf der anderen Seite gab es auch viele gute Menschen.

Hier eine Geschichte aus dem Gebiet, in dem ich gekämpft habe, es ist das Mogilowgebiet. Die Deutschen waren in einem Dorf, hatten sehr viel Nahrungsmittel mitgenommen und gingen dann mit den beladenen Wagen durch den Wald. Wir, die Partisanen waren in diesem Wald, sahen diese Kolonne. Am Ende ging ein junger deutscher Soldat, sogar ein Junge, er war 16 Jahre alt und spielte Mundharmonika.

Bei unserem Angriff machten wir viele Gefangne, diese mussten wir mitnehmen. In diesem jungen Soldaten sah ich aber fast noch ein Kind, und so bat ich unseren Brigadeleiter darum, diesen Jungen freizulassen. Und dadurch wurde er dann frei; er war doch noch ein Kind. Auf einem Pferd kam er dann zur deutschen Garnison zurück. Unsere Leute sagten ihm, dank dieser jungen Frau bist du jetzt frei und gehe jetzt und kämpfe gar nicht mehr.“

Hi. „*In einer Brigade, in der Sie waren, wie groß war die?*“

An. „Das waren 5 Gruppen und wir waren 1.500 Partisanen. Ich war in einer der Gruppen als Sanitäterin tätig.“

Lu. „*Wie groß war der Anteil der Frauen?*“

An. „In meiner Gruppe waren ungefähr 15 Frauen, wie viele es in der Brigade waren, das kann ich nicht sagen. Einige Beispiele, eine Frau war bei uns als Aufklärerin eingesetzt, sie sprach gut deutsch. Sie hatte Kontakte mit den Deutschen und konnte uns somit informieren, wo sich die Deutschen befinden. Fünf Frauen kämpften mit der Waffe, einige kochten das Essen und ich war die einzige Sanitäterin. Noch eine weitere war bei der Aufklärung, andere waren für die Kleidung zuständig.“

Lu. „*Waren alle gleichberechtigt?*“

An. „Ja, aber wir schützten uns gegenseitig und da ich die einzige Sanitäterin war, wurde ich deshalb auch besonders geschützt und verteidigt. Im Winter lebten wir gemeinsam in Erdhöhlen und im Sommer in einfachen Holzhütten. Manchmal lebten wir auch zwei Monate lang in den Dörfern.“

Eb. „*Trugen Sie Uniform oder waren Sie in Zivilkleidung?*“

An. „Keine Uniform!“

Lu. „*Aber warum entdecken wir auf den Denkmälern alle Partisanen in Uniform?*“

An. „Ja, Stalin schickte uns Uniformen, die einige von uns trugen, das waren dann hauptsächlich die Führer der Brigade.“

Hi. „*Aus welchen Nationalitäten setzte sich die Brigade zusammen, in der Sie tätig waren?*“

An. „Aus vielen, Russen, Tataren, Kasachen, Belarussen.“

Hi. „*Wir haben gelesen, dass es auch Spannungen zwischen den Nationalitäten gab.*“

An. „Das habe ich so nicht gespürt. Aber nach dem Krieg bekam ich von einem mir bekannten Arzt ein Buch, in dem darüber geschrieben wurde und dass es auch Verräter unter uns gegeben hat. Da stand z.B., dass wir Belarussen wenig Verräter unter uns hatten, die Ukrainer aber mehr.“

Hi. „*Und wie war das Verhältnis zu polnischen Partisanen? Es soll sogar zu Kämpfen gekommen sein.*“

An. „Nein, das hat es hier nicht gegeben.“

Hi. „*Aber es soll auch zu Spannungen zwischen Partisanen und der Bevölkerung gekommen sein.*“

An. „Ich habe gehört, dass es solche Fälle gegeben hat. Zivilisten gingen z.B. in ein Dorf und sagten, dass sie Partisanen seien und plünderten. Wenn das bekannt wurde, wurden sie hingerichtet.“

Lu. „Noch einmal zurück zum Verhältnis zu den polnischen Partisanen, ...“

An. „Ich habe einmal eine polnische Partisanengruppe gesehen, sie kämpften sehr verblissen. Aber diese Gruppe bestand aus geflohenen Kriegsgefangenen.“

Hi. „Können Sie uns zu den Kämpfen auch noch weitere Einzelheiten benennen?“

An. „Sehr brutal für mich war zu erleben, wenn Kinder von der SS erschossen wurden. Und natürlich auch, wenn Frauen erschossen wurden. Ich habe z.B. ein verbranntes Dorf gesehen und darin die verbrannten Leichen der Bewohner darin.

Ja, der Krieg ist immer sehr schlimm!“

Lu. „In Deutschland unterscheidet man immer die Wehrmacht von der SS, war das auch im Krieg zu erleben?“

An. „Die SS-Soldaten waren alle sehr jung, sie trugen eine schwarze Uniform, sie waren sehr brutal. Bei der Wehrmacht gab es Soldaten, die eigentlich gar nicht kämpfen wollten. Viele, viele flohen, desertierten und kamen auch zu uns Partisanen.“

Lu. „Das Militär in Deutschland sagt, ihre Soldaten hätten anständig nach den Regeln des Kriegsrechts gekämpft.“

An. „Natürlich gab es das bei den Soldaten; die die Regeln des Krieges befolgten. Das war aber bei der SS nicht der Fall, sie waren brutal, sie haben sich fürchterlich verhalten.“

Lu. „Viele deutsche Soldaten erzählen, dass sie beim Einmarsch freundlich empfangen wurden, dass ihnen Brot und Salz angeboten wurde.“

An. „Die Menschen, die das gemacht hatten, galten für uns als Feinde. Ja, es gab solche Orte und Gebiete, in denen das geschah. Aber sie waren für uns Feinde und Verräter. Auch deswegen muss ich sagen, dass Krieg nicht sein darf!“

Hi. „Und daran anschließend, wie und wo haben Sie das Ende des Krieges erlebt?“

An. „Am Ende des Krieges war ich im Mogilowgebiet und bald darauf schon wieder hier in Lepel.. Hier arbeitete ich gleich in einem Hospital.“

Hi. „Nach dem Krieg soll es hier - bedingt durch den Vor- und Rückmarsch - ein total zerstörtes Land gewesen sein.“

An. „Ja, alles war zerstört, alles war nahezu ausgeradiert, etwa ein Drittel blieb wohl erhalten. Ich habe damals Minsk gesehen, Minsk war total zerstört.“

Hi. „Und in dieser Phase sollen dann auch noch marodierende Gruppen durch das Land gezogen sein.“

An. „In unserem Ort kannte ich keine solche Gruppen, so kleine Banden. Aber ich habe gehört, dass es im Westteil unserer Republik solche gegeben haben soll. Es waren auch versprengte Deutsche, die in die Dörfer kamen. Es waren deutsche Kriegsgefangene, die geblieben waren. Sie erschossen aber keine Menschen, sie suchten nur nach Essen.“

Lu. „Gab es in dieser Zeit, wie in Deutschland, einen Schwarzhandel?“

An. „Nein, so etwas gab es hier nicht.“

Hi. „Wer hat dann hier in Lepel die Verwaltung wieder aufgebaut?“

An. „Die Partei war hier an der Spitze und während des Krieges waren es die Gestapo und die Polizei.“

Lu. „Wirkten hier während der Partisanenzeit auch andere Kräfte?“

An. „Ja, die Pioniere, die Komsomolzen, und im Westgebiet spielte die polnische Bevölkerung eine Rolle.“

Hi. „Und jetzt wieder zur Nachkriegszeit, wie haben Sie den Ost-West-Konflikt erlebt?“

An. „Die Amerikaner hatten nur ein Ziel, die ganze Welt zu erobern., nicht nur West- sondern auch Osteuropa. Ich habe zwei Bücher über diese Zeit, über den Anfang der SU und über die Amerikaner.“

Hi. „Aber im Westen herrschte eine Angst vor dem Weltkommunismus.“

An. „Ja, davor hatte man im Westen Angst, darüber habe ich auch gelesen und daran kann ich mich auch gut erinnern.“

Lu. „Westliche Politiker sagten, die SU wolle die ganze Welt erobern, stimmt das?“

An. „Ja, es stimmt einigermaßen, dass die SU die Welt oder Europa mit ihren Ideen erobern wollte, aber ohne Krieg, nur friedlich. In den Büchern, die ich habe, da steht auch alles darüber drin, von Lenin bis Chruschtschow, über den Molotow-Ribbentrop-Plan, über den Krieg, und die friedliche Koexistenz.“

Lu. „Kritische Historiker im Westen haben gesagt, Stalin wollte nur einen Schutzgürtel um die SU gründen, da Russland bisher schon zweimal vom Westen angegriffen wurde.“

An. „Ich bin nun kein Mensch, der sich in diesem Politikbereich so gut auskennt. Aber ich kann nur sagen, es soll und es darf keine Kriege mehr geben!“

Hi. „In der Zwischenzeit hat es bis heute weiter Kriege gegeben und es ist zum Zusammenbruch der SU gekommen.“

An. „Ich bedauere den Zusammenbruch der SU, und ich sehe ihn als einen Erfolg der in dem genannten Buch beschriebenen Politik des Westens. Dazu gehört das Führen von Kriegen, wie jetzt im Irak. Schon bald nach der Stalinzeit begannen Entwicklungen bei uns, die zum Zusammenbruch führten. Das führte zum Höhepunkt unter Gorbatschow.“

Hi. „Was war dann für Sie Ihre schönste Lebensphase?“

An. „Das war so die Zeit ab Mitte der 50er Jahre um Chruschtschow bis in die Zeit Breschnew in die 80er Jahre. Da waren die Preise alle gleich, wir konnten viel reisen, nicht nur innerhalb der SU, sondern auch ins Ausland. Die beste Zeit war die unter Breschnew. Das war eine gute Zeit“

Hi. „Noch einmal eine Frage zurück. Sie erwähnten Chruschtschow sehr positiv. Er hat in einer Geheimrede auf die Verbrechen Stalins benannt und verurteilt.“

An. „Natürlich, aber Stalin wusste von vielen der Taten gar nicht. Es waren mehr die Verbrecher in den verschiedenen Bezirken und es waren vor allem Juden, Mitarbeiter von Stalin, wie Beria, Beschov(?) und andere. Männer mit nicht russischen Familiennamen. Sie waren Verräter.“

Lu. „Gehörte auch Trotzki dazu?“

An. „Ja, Trotzki. Alle diese waren für die Verbrechen verantwortlich. Es waren im allgemeinen sehr gute, sehr kluge Menschen, die erschossen wurden. Aber Stalin wusste nicht viel davon, er ehrte sogar diese Menschen, die Opfer wurden, ...“



- Denis - F.

Anna F. - Hinrich -

An. „... heute kann ich mir das alles gar nicht mehr vorstellen, denn alle ehrten wir, bis auf den heutigen Tag unsere Heimat.“

Hi. „Und dürfen wir Sie fragen, wie Sie die Politik heute von Lukaschenko beurteilen?“

An. „Ich schätze Lukaschenko als einen guten und klugen Menschen. Durch ihn wird hier der Frieden und ein gutes Leben gewährt. Und wenn die jetzige Opposition an die Regierung käme, bedeutete das für uns ein schlechtes Leben.“

Lu. „Für welche politische Richtung steht er denn?“

An. „Er steht nicht für eine sozialistische und auch nicht für eine kapitalistische Richtung, er ist parteilos.“

Hi. „Bei all unseren bisherigen Gesprächspartnern hören wir ein gutes Urteil über Lukaschenko. Das steht im Gegensatz zu dem, was im Ausland über ihn gesagt wird

Können Sie uns zum Abschluss des Gespräches auch noch einen Wunsch mit auf den Weg nach Deutschland geben?“

An. „Ich habe keine differenzierten Wünsche an eine einzelne Nationalität. Ich liebe alle Menschen, Deutsche, Chinesen, Japaner. Ich möchte nur sagen, dass es keinen Krieg gibt. Wir müssen alle einander lieben. In bezug auf Deutschland kann ich sagen, dass mein Enkel mir sagte, dass er dort nur gute Menschen getroffen hat.“

Lu. *„Braucht Belarus die Unterstützung des Westens?“*

An. „Wir müssen zusammenleben, Belarus ist arm an Bodenschätzen; so müssen wir uns gegenseitig unterstützen; aber keinen Krieg.“

Hi. *„Haben Sie noch Fragen an uns, bevor wir das Gespräch beenden?“*

An. „Ich bin froh, dass Sie gekommen sind und dass Sie diese Häuser für die Menschen aus der Tschernobylzone bauen. Dafür danke ich Ihnen, auch für Ihr Interesse an den Fragen der Geschichte.“

Hi. *„Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft zu diesem ausführlichen Gespräch. Darin haben wir vieles und neue Einzelheiten erfahren. Danke – und wir treffen uns gleich beim gemeinsamen Mittagessen in der Campküche.“*

Schönkirchen, 03.09.03 - 09.09.03 HHR

Interview I

9. Juli 2002

Misuno Nikolaj Alexeewitsch
aus dem Ort Gatowitschi am Nordrand des Naroc-See

Dolmetscherin Marina

Frage:

Danke für Ihre Bereitschaft zu dem Interview. Können Sie mir einiges zu Ihrer Person sagen und darüber, wo Sie gelebt haben und ob Sie sich noch an den Beginn des Krieges erinnern?

Antwort: Ich bin im Jahre 1921 geboren und war am 22. Juni 1941, dem Beginn des zweiten Weltkrieges, hier in der Nähe. Ich bin nicht hier, sondern in einem Dorf in der Nähe geboren; seit 1952 lebe ich in diesem Dorf.

Frage:

Sie haben den Beginn des zweiten Weltkrieges angedeutet, können Sie von Ihren damaligen Gefühlen und Empfindungen sprechen?

Antwort: Ich hatte bestimmte Gefühle nicht, aber ich erinnere mich an die Flugzeuge; die haben auf Storchennester geschossen. Alles war so schnell, dass ich es zuerst gar nicht begriff. Die deutschen Soldaten erschienen hier in allen Dörfern und Gebieten sehr schnell. Sie waren nicht schlecht, schenkten den Kindern Bonbons und spielten Mundharmonika. Ich war damals 20 Jahre alt. Man hat gesagt, dass sie keine Faschisten wären, sondern Verteidiger und dass die Menschen jetzt das Land wieder zurückbekommen sollten, das ihnen unter Stalin enteignet wurde.

Frage:

Stalin hat ja dann zum Großen Vaterländischen Krieg aufgerufen; haben Sie sich daran auch beteiligt, an dem Widerstand gegen die Deutschen?

Antwort: *Ich konnte gar nicht ja sagen, ich musste kämpfen gegen die Faschisten. Ich wurde sofort in die Armee eingezogen – ja, in die Rote Armee. Zuerst kam ich nach Litauen, nach Vilnius, später nach Polen, nach Warschau.*

Frage:

... aber Litauen und Polen war doch bereits von deutschen Truppen besetzt ...

Antwort: Ja, wir kamen sofort in dieses Land, das schon besetzt war, wir mussten es befreien. – Sofort, nachdem ich zur Roten Armee kam, wurden ich nach Litauen und nach Polen geschickt.

Frage:

Wo haben Sie denn gekämpft, denn die deutschen Truppen waren ja bereits weit in das russische Land vorgedrungen, etwa hinter der Front im besetzten Gebiet?

Antwort: Ich habe auf dem Territorium der Sowjetunion gar nicht gekämpft. Ich war auch nicht in der Nähe von Minsk; ich war hinter der Grenze nach Polen.

Frage:

.. in welchen Einheiten waren Sie denn?

Antwort: Ich war in einem Regiment der Panzerabwehr.

Frage:

Was waren Ihre Motive bei der Verteidigung, ging es um den Schutz der Eltern, der Familie?

Antwort.: Ich hatte nur ein Gefühl, nach Hause zu kommen und leben zu können. Ich hatte keine Familie, ich wollte zu meinen Eltern zurück. Aber man hatte gesagt, das Land muss befreit werden, und so musste ich das machen.

Und so im großen und ganzen habe ich Polen befreit. Belarus war schon befreit, die Faschisten mussten sich immer mehr zurückziehen; man hat sie nach Deutschland zurückgejagt.

Ich war an der Grenze zwischen Polen und Deutschland. – an der Oder.

Dort wurde ich verwundet, am Arm und am Bein. Ein Bein wurde mir später amputiert.

Frage:

Wo haben Sie das Kriegsende erlebt?

Antwort: Ich habe das Ende des Krieges in Polen erlebt, das Ende war im Mai; ich war im Februar schwer verletzt worden. Ich lag im Krankenhaus, wurde operiert, ein Finger an der linken Hand ist geblieben. Ich lag sehr lange im Krankenhaus, dann wurde ich für drei Monate nach Hause geschickt. Dort musste ich in einer Brigade arbeiten. Dann sagte ich mir „Schluss damit“ und ging wieder an die Front, und somit habe ich an der Oder das Ende des Krieges erlebt.

Frage:

... und wann sind Sie dann nach hier an den Narotsch-See gekommen?

Antwort: Nach dem Krieg kehrte ich in das kleine Dorf zurück, in dem meine Familie lebte. Dort wurde eine Kolchose gegründet, und ich wurde dort Arbeiter. Dort habe ich auch meine Frau kennen gelernt, sie ist etwas jünger. Ich habe insgesamt 800 Rubel gespart, habe alles aufgegeben und kam hier in den Ort Gatowitschie. Habe dieses Haus gebaut, indem ich heute noch mit meiner Frau lebe.

Frage:

Da wir uns ja für die Geschichte um den Narotsch-See herum interessieren:

Wissen Sie, ob hier auch während des zweiten Weltkrieges gekämpft wurde?

Antwort.: Hier gab es keine Kämpfe.

Frage:

Aus dem Kreismuseum in Mjerdel wissen wir, dass es hier Partisanenkämpfe gegeben hat, aber auch zwischen polnischen und russischen Partisanengruppen. Wissen Sie etwas davon?

Antwort: Ja, es gab solche Kämpfe. Dazu eine Geschichte: Eine Gruppe von polnischen Partisanen hat Deutsche vernichtet, und sie wollten hier wieder die polnisch-belarussische Grenze errichten. Deshalb hat es zwischen den polnischen und russischen Gruppen Kämpfe gegeben. Einige polnische Partisanen wurden getötet, einige konnten fliehen, einige schlossen sich den russischen Partisanen an.

Frage:

Jetzt eine Frage darüber hinaus: Seit 1945 hat es ja den Ost-West-Konflikt gegeben. Auf der einen Seite die NATO auf der anderen der Warschauer Pakt. Wie haben Sie diese Zeit erlebt? Haben Sie Angst vor der NATO und auch vor den Deutschen gehabt?

Antwort: Ich hatte nie Angst vor Deutschland. Weder vor dem Krieg, noch während des Krieges und der Zeit danach. Ich verstehe aber überhaupt nicht, warum Deutschland den Krieg angefangen hat. Ich war in Deutschland und sah, dass es den Menschen gut ging. Das war vor dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion. Es herrschte ein guter Lebensstandard in Deutschland. Ich verstehe immer noch nicht, warum Hitler den Krieg angefangen hat. Aber - ich bin nicht böse auf das, ich kann das nur einfach nicht begreifen. Was fehlte den Deutschen?

Die deutschen Soldaten waren anders als die russischen. Man hat ihnen gesagt, zu kämpfen, und was Hitler ihnen gesagt hat, das haben sie auch gemacht.

Da kommen mir auch andere Gedanken und Erinnerungen, denn ich bin auch nicht böse auf die deutschen Frauen. Ich habe ihnen kurz vor Ende des Krieges auch noch von meinem Brot gegeben, auch den Kindern. Auch sie waren unglücklich, denn ihre Männer und Väter waren an der Front.

Frage:

Wo war das?

Antwort: Zwischen der Oder und Berlin.

Frage:

Und wann?

Antwort: Kurz vor Ende des Krieges.

Frage:

In der Zwischenzeit ist ja nun die alte Sowjetunion zusammengebrochen. Belarus ist eine Republik, der Kommunismus spielt keine Rolle mehr. Bedauern Sie das?

Antwort: Das einzige, was ich bedauere, ist das Geld. Jetzt bekomme ich eine so kleine Rente, dass ich davon kaum etwas kaufen kann. Und ich habe nicht einmal ein gutes Hemd zum Anziehen. Sie können das ja sehen. Das ist das einzige, was ich bedauere, weil es mir während der Sowjetzeit besser ging.



Nikolaj Alexejwitsch

Dolmetscherin Marina

Frage:

Wie würden Sie sich selber in bezug auf Ihre Werte und Einstellungen bezeichnen, waren Sie Sozialist oder Christ.

A.: Ich bin orthodoxer Christ. Kommunist bin ich nicht gewesen. Auch heute kein Sozialist.

Frage: ... also orthodoxer Christ?

Antwort: ... ich war Arbeiter, immer, das ganze Leben lang. Ich habe Häuser gebaut und habe sie verkauft, davon habe ich gelebt. Und dieses Haus habe ich für meine Familie gebaut. Für diese meine Arbeit habe ich dann eine Ehrenurkunde als Auszeichnung bekommen.

Frage: Ich habe Sie ja viel nach Ihren Kriegserlebnissen gefragt. Wenn Sie nun Ihre Lebenserfahrungen zusammenfassen, was würden Sie Ihren Enkelkindern als Rat mit auf den Weg geben?

Antwort: Ich habe genug Enkelkinder, es sind acht. Eine Enkelin ist schon verheiratet; ein Sohn ist bereits gestorben.

Frage: ...also, wenn Sie die Kriegs- und Nachkriegszeit bedenken, was würden Sie den Enkeln oder der jungen Generation mit auf den Weg geben ?

Antwort: Es möge nie mehr Krieg sein, mögen alle im Frieden leben, mögen alle einander lieben, achten und ehren. Der Krieg hat nur die Menschen verletzt, der Krieg hat Menschen vernichtet, nicht nur physisch, sondern auch moralisch. Menschen, die am Leben geblieben sind, haben Verwandte verloren, ihre Eltern und Kinder.

Es wäre besser, wenn wir überhaupt keine Grenzen gehabt hätten. Das gilt für die Deutschen, die Polen, die Russen, die Belarussen – alle hätten besser und angenehm zusammenleben können. Warum Kriege ?

1935 kam z.B. der damalige polnische Präsident in diese Region, und er hat den Bewohnern 8.000 Zloty gegeben. Es gab ein kleines Restaurant, und das ganze Dorf hat die ganze Nacht gegessen, getrunken und gefeiert. Aber - das war vor dem Krieg. Der Präsident begründete seine Handlung damit, dass der Mensch in seinem Leben, bevor er stirbt, auch solche schöne Erlebnisse erleben muss.

Frage:

Ich fahre in der nächsten Woche wieder nach Deutschland zurück. Was raten Sie mir, was ich unseren jungen Menschen sagen soll?

Antwort: Ich mag Jugendliche sehr gerne, deutsche, polnische und russische. Ich wünsche alles Gute, den Alten und den Jungen. Insbesondere alles Gute den Menschen, die schon sehr alt sind. Und ich bin auf niemanden mehr böse, ich wünsche keinen Krieg

Frage:

Ich sage erst einmal Danke. Ich werde das aufschreiben und würde im nächsten Jahr noch einmal wiederkommen.

Antwort: Ich bin 81 Jahre alt, wenn ich dann noch lebe, ja.

Frage:

... dann komme ich eventuell früher ..

Antwort: Ich bitte um ein Päckchen oder kleines Geschenk.

... ja, das werde ich machen und noch einmal Danke für das Gespräch.

Schönkirchen, 17. September 2002/HHR

Interview II

9. Juli 2002

Bernjakowitsch Iwan Alexandrowitsch
aus Swatki östlich von Mjerdel

Dolmetscherin Ala Koral

Frage: Noch einmal Dankeschön, dass Sie bereit sind zu einem Gespräch...

Antwort: ... es ist immer angenehm, zu sprechen

Fr.: Mein Name ist Hinrich, ich arbeite in der Initiative Heim-statt-Tschernobyl, wir bauen Lehmhäuser für umzugswillige Familien aus der Tschernobyl-Region in Drushnaja.

In Drushnaja sind wir bei den Arbeiten immer wieder auf Zeichen des I. und des II. Weltkrieges gestoßen. Unsere Organisation hat von der belarussischen Botschaft Ihren Namen erhalten. Wir erfuhren, dass Sie bereit sind, über Ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus dem II. Weltkrieg zu sprechen.

Ich freue mich, dass es jetzt zu diesem Gespräch kommen kann.

A.: Was ich erzählen kann, das werde ich erzählen.

Fr.: Können Sie mir etwas zu Ihrer Person sagen? ...

A.: Ich bin schon alt; ich bin 78 Jahre alt. Meine Frau ist verstorben; sie ist vor 11 Tagen gestorben ...

Fr.: ... meine herzliche Teilnahme zum Tode Ihrer Frau ...

A.: Jetzt ist meine Tochter für einige Zeit mit einem Enkelkind hier, meine Tochter ist Französischlehrerin in Molodeczno.

Fr.: Wir haben vor einigen Tagen, am 3. Juli, miterlebt, an dem Belarus des Endes des Krieges gedenkt. Können Sie mir sagen, wo und wie Sie das Ende des Krieges erlebt haben?

A.: Ich war bei einer Partisanentruppe. Diesen Tag haben wir in einer Partisanenbasis erlebt. Außer der Gruppe, zu der ich gehörte, waren auf diesem Platz noch weitere 12 Gruppen stationiert. Unsere Partisanentruppen wurden dann einfach aufgelöst. Und ich wurde dann hier in diesem Ort Swatki als Lehrer angestellt.

Fr.: Es gab ja mehrere Partisanengruppen. Aus dem Museum in Mjerdel wissen wir, dass es neben den russischen auch polnische gab. Diese waren sich nicht immer einig, es gab Probleme. Wissen Sie etwas davon ?

A.: Es gab zwischen die Gruppen eine ziemlich freundliche Koexistenz. Wir haben zusammen Lieder gesungen, polnische und auch sowjetische Also, es ein gutes Miteinander.

Fr.: Gab es hier auch jüdische Partisanengruppen ?

*A.: Es gab auch jüdische Partisanentruppen und die hießen „Misk“
(Übersetzung undeutlich)*

Fr.: Können Sie etwas über Ihre Aufgabe bei den Partisanen sagen ?

A.: Ich war politischer Leiter.

Fr.: War das so etwas Ähnliches wie politischer Kommissar?

A.: Ein politischer Leiter war eine Stufe niedriger als der Kommissar. Dieser war für die ganze Truppe zuständig. Und in unserer Truppe waren z.B. vier Abteilungen. Und jede Abteilung hatte einen Kommandeur und auch einen politischen Leiter. Normalerweise war der Leiter der ersten Gruppe zugleich auch der Vertreter des Kommissars.

Fr.: Uns interessiert insbesondere der Raum um den Narotsch-See; deshalb die Frage an Sie, gab es dort auch Kämpfe während des II. Weltkrieges?

A.: Unser Territorium wurde im Kampf gegen die Faschisten immer in Verantwortungszonen unterteilt. So auch am Narotsch-See. Die Truppe, in der ich tätig war, hatte eine andere Verantwortungszone und insofern kann ich über die Kämpfe am Narotsch-See wenig erzählen. Für den Bereich des Narotsch-Sees war eine andere Truppe zuständig.

(Name der Truppe ist auf dem Tonband undeutlich)

Fr.: Wissen Sie, ob im Bereich des Narotsch-Sees die deutsche Wehrmacht auch gekämpft hat, sowohl während des Vormarsches 1941 als auch während des Rückmarsches 1944 nach dem Zerschlagen der Heeresgruppe Mitte ?

A.: *Ich war zu Beginn des Krieges noch sehr jung und kann mich von daher nicht an Kämpfe in dieser Gegend erinnern. Aber im Verlaufe des Krieges habe ich viel Schlimmes erlebt; das bezieht sich aber auf die Verantwortungszone meiner Partisanentruppe. Hier in dieser Gegend hat es beim Rückzug der Deutschen keine Kämpfe gegeben.*

Fr.: Ab 1941 gehörte diese Region bekanntlich zum Reichskommissariat Ost mit deutscher Militärverwaltung. Daran waren aber auch Belarussen beteiligt. Können Sie dazu etwas sagen?

A.: *Das Verhalten der Bevölkerung zu diesen Leuten, die zur Polizei gegangen sind, war ganz anders. Denn es war Verrat an dem Volk. Als die Deutschen einmarschiert sind, da haben sie viele Menschen, Aktivisten, die auch in der Partei aktiv waren, oder die Abgeordnete waren, einfach erhängt oder erschossen. Und deswegen wurde von der Bevölkerung die Mitarbeit bei den Deutschen nicht gut aufgenommen.*

Fr.: Das Gebiet westlich des Narotsch-See gehörte ja bis 1941 zu Polen. Es wird gesagt, dass die polnische Bevölkerung ein positiveres Verhältnis zu der deutschen Wehrmacht hatte. Stimmt das oder ist das ein Irrtum?

A.: *Wer katholischen Glaubens war, hat sich als polnischer Bürger bezeichnet. Die Orthodoxen waren Weißrussen oder Russen. Natürlich gab es bei der polnischen Bevölkerung eine Sympathie für die Deutschen. Und gerade, die katholisch waren, haben bei der Polizei und Verwaltung mitgemacht. Und so hatten wir Partisanen das adäquate Verhältnis zu ihnen. Denn das war auch Verrat.*

Fr.: Wie haben Sie selber am 22. Juni 1941 der Überfall Deutschlands erlebt?

A.: *Am 22. Juni war wunderbares Wetter. Ich komme nicht aus diesem Dorf, sondern aus einem anderen. Ich stand an dem Brunnen und wollte Wasser holen. Und da sah ich plötzlich die Flugzeuge am Himmel und dachte, das ist ja eine Schönheit, es wirkte richtig romantisch mit so vielen Flugzeugen. Aber dann waren plötzlich Explosionen zu hören. Keiner wusste, woher. Später stellte sich heraus, dass 54 Kilometer entfernt der Eisenbahnknotenpunkt zerbombt wurde. Keiner wusste zu diesem Zeitpunkt, dass das der Kriegsbeginn war. Man hat uns den Krieg nicht erklärt, man hat uns überfallen. Man hat seitens Hitler damit gerechnet, dass es ein Blitzkrieg wird. War es auch. Die Deutschen haben ganz schnell viel Territorium erobert.*

Fr.: Wann haben Sie gewusst, dass das der Kriegsbeginn war?

A.: *Am nächsten Tag war das schon klar. Es wurde im Radio angesagt, dass Deutschland die Sowjetunion überfallen hat.*

(Telefonanruf vom Museum Swatki, ob wir das Museum noch besuchen wollen, ich lehne ab , „da mir das Gespräch jetzt wichtiger ist“)



Iwan Alexandrowitsch

Fr.: Dann hat Stalin den Großen Vaterländischen Krieg ausgerufen. Und daran haben Sie sich dann als Partisan beteiligt ...

A.: *Ja, die Eroberungen durch die Deutschen waren so schrecklich und fürchterlich, dass ich mich spontan für den Partisanenkrieg entschloss.*

Fr.: Wie groß ist die Bedrohung dann durch die deutsche Wehrmacht und die Sonderkommandos gewesen?

A.: *Die Bedrohung war ziemlich stark. Denn Partisanen erwartete ein schlimmes Schicksal, alle wurden sofort erschossen, wenn sie in die Hände der Deutschen gerieten. Und so zogen wir es vor, lieber erschossen zu werden, als in Gefangenschaft zu geraten.*

Fr.: Kennen Sie Schicksale von russischen Kriegsgefangenen, die aus deutscher Gefangenschaft zurückgekommen sind?

A.: *Ja, sehr viele.* (Es zählt viele Ortsnamen auf, in denen sie nach Kriegsende lebten)

Fr.: Sind Ihnen auch Schicksale von Frauen und Männern bekannt, die in Deutschland zur Zwangsarbeit gezwungen wurden?

A.: Ja, mir sind einige Fälle bekannt, meistens waren es junge Menschen, die nach Deutschland verschleppt wurden. Auch hier gab es schlimme Schicksale.
(Seine Tochter schaltet sich in das Gespräch ein und benennt mehrere Beispiele aus mehreren Orten)

Fr.: Haben Ihre Erfahrungen des Krieges Ihr Bild von den Deutschen beeinflusst?

A.: Das deutsche Volk hat keine Schuld daran, es gibt wie in jedem anderen Volk gute Leute; es gibt wunderbare und herzliche und freundschaftliche – und es gibt auch die anderen. Ich sage, Hitler und seine Politik waren Schuld an dem Krieg, nicht das Volk.

Fr.: ...aber es haben ja damals über 50 % der Deutschen Hitlers Politik unterstützt ...

A.: ... und wenn sie diese Politik nicht unterstützt hätten? Dann wären sie wahrscheinlich auch gleich erschossen worden. Es gibt keine Regierung, die jedem gefällt. Hitler ist es gelungen, die Volksmassen anzulocken und mit der Idee zu begeistern, dass sie die Eroberungsmacht sein werden in der Welt. Erst danach haben sie gespürt, dass es nicht so sein wird.

Fr.: Deutschland hat den Überfall auf die Sowjetunion unter der Bezeichnung „Barbarossa“ begonnen. Damit war die Ausrottung und Vernichtung gemeint. Das war allen bekannt, auch gerade der Wehrmacht. Natürlich freue ich mich über Ihr differenziertes Urteil, aber das Ziel des Krieges war deutlich benannt ...

A.: Ich betone noch einmal, dass nicht alle die Politik Hitlers unterstützt haben. Es gab auch die, die dagegen waren, die nicht mitgemacht haben. Es gab auch ein paar Deutsche, die hier in Weißrussland in Partisanengruppen mitgemacht haben. Und wie schon erwähnt, von den polnischen Partisanengruppen gab es auch ganz viele. Keiner hat das Gleichheitszeichen zwischen dem deutschen Volk und Hitler und der Politik getrennt. Die Idee mit der Eroberung kann natürlich keinem Volk gefallen, und deswegen haben wir auch gekämpft.

Fr.: Ich bin Kind der Tätergeneration, 1936 geboren, war 9 Jahre alt, als der Krieg beendet war. Und als ich später das ganze Ausmaß des Krieges verstanden habe, gehöre ich zu denen, die unserer Elterngeneration enorme Vorwürfe machte.

A.: Wir unterstützen auch nicht immer die Politik unserer Regierung. Und es ist auch nicht klar, was die Deutschen hier wollten, was sie hier finden wollten. Hatten sie nicht genug Platz da in Deutschland? Es ist komisch.

Fr.: ... ja, es ist komisch. Nach dem Ende des Krieges kam es dann zum Ost-West-Konflikt. Auf der einen Seite die Nato, später auch mit Deutschland, auf der anderen Seite der Warschauer Pakt. Wie beurteilen Sie diese Phase des „Kalten Krieges“?

A.: Ich kann den „Kalten Krieg“ nicht gutheißen, weil ein „Kalter Krieg“ schnell zu einem heißen Krieg führen kann. Man sollte besser Kompromisse suchen, um die Wege zwischen beiden Seiten günstiger zu gestalten.

Fr.: Dann ist in der Zwischenzeit der Zusammenbruch der Sowjetunion erfolgt. Belarus ist zwischenzeitlich eine Republik. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung - weg von einem sozialistischen Staat ?

A.: Vor dem Krieg unter Stalin war das Lebensniveau bei uns recht hoch, auch nach dem Krieg konnten wir uns fast alle Waren anschaffen. Das Auseinanderfallen der Sowjetunion ist keine gute Sache, genauso wie bei einer Familie, wenn sich die Geschwister um etwas streiten, und die Familie kaputt geht. Das Ende der Sowjetunion ist kein gutes Ergebnis, keine gute Entwicklung.

Fr.: Verstehen Sie sich stärker als Kommunist, als Sozialist oder orthodoxer Christ ?

A.: Ich möchte, dass die Menschen mich als einen guten Menschen einstufen. Und sagen, dass ich keinem anderen Menschen etwas Böses getan habe und dass ich dem einen und anderen geholfen habe. Und ich möchte, dass es keine Auseinandersetzung zwischen den

Sozialisten und Christen gibt. Und da unter den Christen auch verschiedene Glaubensrichtungen und Konfessionen existieren, müssten auch sie miteinander koexistieren Entscheidend ist, dass die Menschen gut sind.

Fr.: Wie beurteilen Sie, dass in der Zwischenzeit durch den Beitritt Polens zur Nato deren Grenze bis jetzt an die von Belarus gekommen ist, und dass auch die baltischen Staaten an einem Beitritt interessiert sind ? Sehen Sie darin für Belarus und Russland eine bedrohliche Expansion der Nato?

A.: *Dadurch, dass die Grenze der Nato bis an unsere Grenze gerückt ist, möchte ich nicht, dass es zu einer Auseinandersetzung zwischen den Staaten kommt. Ich möchte nicht, dass dadurch gewissermaßen zwei Welten sich bilden; es muss schon irgendwie eins sein. Die Menschen müssen Wege und Kompromisse finden, es muss ein kritisches Leben miteinander möglich sein. Es soll nicht zur Herausbildung einzelner Mächte kommen.*

Fr.: Haben Sie besondere Erwartungen an Deutschland?

A.: *Ich habe keine Erwartungen an Deutschland, ich habe nur Wünsche. Ich möchte, dass Deutschland sich als ein friedliches Land weiterentwickelt. Und ich möchte, dass alle Wünsche, die das deutsche Volk hat, in Erfüllung gehen.*

Fr.: Wenn Sie Bilanz Ihres Lebens bedenken, welchen Ratschlag daraus würden Sie Ihrer Enkeltochter geben?

A.: *Ich möchte meinem Enkelkind sagen, dass es ein gutes Leben haben soll. Ein gutes Leben haben, heißt, von den Menschen gebraucht zu werden; dass sie die Menschen liebt und dass auch sie geliebt wird. Dazu wünsche ich, dass sie eine gute Ausbildung haben wird und später einen Beruf.*

Fr.: Und wie schätzen Sie die Chancen für die junge Generation ein?

A.: *Das muss schon die junge Generation entscheiden.*

Fr.: ... eine gute Antwort. Ich fahre in der nächsten Woche wieder nach Deutschland. Können Sie mir einen Rat mit auf den Weg geben, den ich auch aus den Erfahrungen dieses Gespräches mitnehme, sowohl für die jüngere als auch die ältere Generation?

A.: *Ihnen persönlich wünsche ich Gesundheit. Den Rat, den ich Ihnen geben möchte, ist der, dass Sie bei Ihren Berichten und Vorträgen einfach gerecht unser Leben widerspiegeln.*

Es wird oft nur die schlechte Seite unseres Lebens berichtet; wir haben aber auch die guten. Ich bekomme z.B. Rente, habe ein eigenes Haus, kann kostenlos mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren; manchmal kann ich auch ermäßigt Lebensmittel kaufen. Ich bin also zufrieden.

Fr.: Recht schönen Dank, ich werde versuchen, dieses Gespräch schriftlich zu fassen. Wenn das vorliegt, würde ich bei meinem nächsten Aufenthalt Sie gerne wieder einmal wieder besuchen.

A.: *Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Arbeit und dass all die Wünsche, die Sie im Hinterkopf haben, sich erfüllen.*

Fr.: Recht herzlichen Dank.

(und beim Hinausgehen)

A.: *Ich habe auch einmal Deutsch gelernt und spreche gut polnisch, denn damit habe ich meine Schulzeit beendet.*

Fr.: Im Herbst werde ich auch wieder nach Polen fahren. Und von etwas Freudigem möchte ich auch sprechen. Ich bin vor vier Monaten zum erstenmal Großvater geworden.

A.: *Dann wünsche ich, dass Sie auch zum zweitenmal Großvater werden. Haben Sie eine Enkeltochter oder Enkelsohn ?*

Fr.: ... einen Enkelsohn ...

A.: Dann brauchen Sie auch noch eine Enkeltochter, denn die passen besser auf den Opa auf.

Fr: In drei Wochen ist die Taufe in Bremen, da werde ich auch von diesem Gespräch berichten und auch meinem Enkelkind etwas weitergeben von den Eindrücken, die ich hier gewonnen habe.

A.: Ich bitte um Entschuldigung, dass es hier nicht so gemütlich ist, die Wohnung ist gerade renoviert worden.

Fr.: Ich freue mich, dass Sie trotzdem zu diesem Gespräch bereit gewesen sind.

Schönkirchen, 18.9.2002/HHR

Tschernjawskij Michail Trofimowitsch aus Narotsch

Dolmetscherin Marina und Dolmetscher Mischa

Frage: Ich habe Ihre Adresse von der Belarussischen Botschaft bekommen.

Es geht mir und unserer Organisation ‚Heim-statt-Tschernobyl‘ darum, Zeitzeugen zu befragen, die den II. Weltkrieg hier in Belarus miterlebt haben. Wir haben in Sanarotsch das Umsiedlerdorf Drushnaja mit erbaut und sind dabei immer wieder auf Zeichen des I. Weltkrieges gestoßen. Mich interessiert jetzt, was während des II. Weltkrieges am Narotschsee geschehen ist. Können Sie sich erinnern an den Tag den Tag des Überfalls Deutschlands im Juni 1941 auf die Völker der Sowjetunion?

Antwort: Ja, ich erinnere mich daran, denn sofort nach dem Angriff begann die Mobilisierung auch hier im Kreis Mjerdel. Die deutschen Truppen waren sehr schnell auch in diese Region gekommen, und sie errichteten Zonen, die für uns Belarussen gesperrt waren. Wir konnten die deutschen Soldaten beobachten und wunderten uns: Die Deutschen prüften die Erde, den Boden. Später wussten wir, dass sie geprüft haben, ob hier auch Panzer einsetzbar sind. Das war 5 km von hier entfernt. Wir haben dann auch eine deutsche Zeitung gefunden, in der waren zwei Fotos, eins von einem deutschen Soldaten und eins von einem sowjetischen, der aber asiatische Gesichtszüge aufwies. Dabei ging es sicher um die Propaganda vom russischen Untermenschen. In den ersten Tagen kam es zu unterschiedlichen Begegnungen zwischen deutschen Soldaten und unserer Bevölkerung. Es gab gleich zum Beginn Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung mit der Vernichtung vieler Menschen. Ein Lehrer, der sich dagegen auflehnte, wurde verhaftet und später erschossen. Dabei half auch die Polizei, die jetzt den Deutschen unterstand.

Fr.: Was wissen Sie, was die Deutsche Wehrmacht und die SS hier im Raum Narotsch gemacht haben ?

A.: In Sanarotsch z.B. wurden 9 Menschen erschossen. Solches geschah auch in anderen benachbarten Orten. Später haben die Partisanen einen deutschen Offizier erschossen. Das führte zu Vergeltungsaktionen. Zum Beginn des Krieges gab es immer wieder Beispiele von Menschen, die aufgebehrten, wenn Unbewaffnete getötet wurden. Es sind Beispiele bekannt, wo Beschwerden auch erfolgreich verliefen.

Fr.: Wie lange war denn so etwas möglich?

A.: Nicht sehr lange, denn bald wussten wir, dass wir uns verteidigen mussten. Wir nahmen die Waffen in die Hände, und so bildeten sich langsam Widerstandsgruppen, die späteren Partisanenverbände.

Wichtig waren auch für uns die Erfahrungen unserer Elterngeneration, denn bekanntlich setzten erstmals die Deutschen während der Kämpfe des I. Weltkrieges am Narotschsee Kampf-Gas ein.

Aber Sie interessiert ja mehr der II. Weltkrieg. Ein Beispiel; die Partisanen nahmen einen deutschen Offizier gefangen, haben ihn mit verbundenen Augen in ihr Lager gebracht. Sie zeigten ihm ihre Waffen und haben ihn mit Essen und Trinken gut bewirtet. Wo er sich befand, wusste er aber nicht. Sie wollten ihm zeigen, worüber sie alles verfügen. So brachten sie ihn nach einer Woche wieder in die Nähe der deutschen Truppen. Sie wollten, dass so die Deutschen über ihre Stärke Informationen erhielten.

Fr.: Und wie ist Ihr Weg gewesen?

A.: Zuerst war ich in einer Partisanenabteilung, später ging ich mit der Roten Armee an die Front. Es gibt hier unzählige Beispiele, wie es den Menschen erging. Haben Dorfbewohner Partisanen, die nachts kamen, mit Lebensmittel unterstützt, kamen am anderen Morgen die Deutschen und nahmen sie gefangen. Ich habe nach dem Krieg viele Einzelereignisse aufgeschrieben. Viele Dörfer wurden hier um den Narotschsee herum von den Deutschen

verbrannt. Ein Dorf allerdings nicht; es wurde verschont, da sie dort einen großen Friedhof für deutsche Soldaten aus dem I. Weltkrieg entdeckt hatten.

Fr.: ... ist das Pronki?

A.: ... ja, es ist Pronki.

Fr.: Wo haben Sie das Ende des Krieges erlebt?

A.: In einem Spital in Kasachstan

Fr.: Wie hat Ihre Erfahrung des Krieges Ihr Verhältnis zu den Deutschen beeinflusst?

A.: Die Deutschen sind ein normales Volk. Jedoch hatte Hitler die Idee, ein Weltreich zu gründen. Und leider ist es dazu gekommen, dass nach dem Motto „Führer befiehl, wir folgen Dir“, viele Deutsche mitgemacht haben. Diese haben wir als Faschisten leidvoll erfahren und ich, wie Sie wissen, habe diese bekämpft! Aber ich weiß auch, dass es in Deutschland Ausnahmen gab, Menschen, die sich gegen Hitler und die NS-Idee gewendet haben; diese Menschen bestimmen mein Bild von den Deutschen.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben. Während des I. Weltkrieges kamen deutsche Soldaten an einem Dorf vorbei; ein Soldat sah vor einem Bauernhaus ein Huhn und wollte es fangen. Dagegen protestierte der Bauer. Der deutsche Soldat legte seine Waffe ab, krepelte die Ärmel hoch und fing an, mit dem russischen Bauern um das Huhn zu ringen. Es gab zwischen beiden keinen Sieger, beide hatten gleiche Kräfte. Danach holte der Bauer Wasser in einem Krug und beide wuschen sich die Hände.

Ich erzähle Ihnen das, weil man während des II. Weltkrieges sich wegen eines Huhnes schon töten konnte!

Noch ein Beispiel. Während des I. Weltkrieges kam ein russischer Soldat nach Deutschland in Gefangenschaft; dort lernte er eine deutsche Frau kennen. Diese ist nach dem Krieg hier nach Belarus gekommen. Als dann der II. Weltkrieg begann, hat man ihr vorgeschlagen, nach Deutschland zurückzugehen. Das lehnte sie ab.

Der Sohn von Michail Trofimowitsch (etwa Mitte 40 Jahre alt) schaltet sich in das Gespräch ein: „Wir haben Freunde in Deutschland, schreiben uns Karten und Briefe. Das sind für uns wichtige Kontakte!“

Fr.: Wie haben Sie sich kennen gelernt?

A.: Über die Aktion „Familien helfen den anderen“

Fr.: Das Ziel der Deutschen durch den Überfall auf die Völker der SU war bekannt: Vernichtung und Ausrottung. Von daher bin ich erfreut über Ihr doch positives Bild von den Deutschen.

A.: Ja, es gab auch Ausnahmen, die sich gegen die Politik Hitlers gestellt haben. Da sind mir einige mutige Menschen bekannt. Das trägt zu meinem Bild über die deutsche Nation bei.

Fr.: Ich gehöre zu der Kindergeneration der Täter in Deutschland. Von daher kann ich meiner Elterngeneration schwere Vorwürfe nicht ersparen.

A.: Von den 6.000 Jahren der Weltgeschichte gibt es nur 300 Jahre, in denen es überhaupt keine Kriege gegeben hat. So hat jedes Volk auch die Last der eigenen Geschichte.



Michail Trofimowitsch

Hinrich Herbert Rüßmeyer

Fr.: Wie ist es Ihnen nach Ende des Krieges ergangen?

Artikel über Michail Trofimowitsch in dem „Buch der Geschichte“ aus der Region um den Narotsch-See:

„Wenn man alle Fotos, die Michail Trofimowitsch Tscharnjaiskij für die Zeitung „Naratschinskaja Sarja“ gemacht hat, zusammen gesammelt hätte, wäre es ein vollständiges Porträt des Mjadselskijgebiets.

M.T.Tscharnjaiskij wurde im Jahr 1925 in einer Bauerfamilie im Dorf Mikasezk geboren. Dort beendete er sieben Klassen. Seine Kindheit voller Sorgen, aber auch Freude beschrieb er in einem seiner Artikel.

Der Krieg zwang den Jungen zu den Waffen zu greifen. Am Anfang kämpfte er in einer Partisanenabteilung, dann ging er an die Front. Da wurde er zweimal verletzt. Der Sieg konnte das empfindliche Herz nicht gleichgültig lassen und Michail fing an, Gedichte zu schreiben. Es erschienen „Gedanken eines Soldaten“ und „Mein liebes Weißrussland“. Als er als Sekretär in dem Mikasezkgebiet arbeitete, schrieb er Artikel über das Dorfleben und die schlichten Menschen, die im Dorf arbeiteten. Seine Artikel wurden von dem Redakteur der Gebietszeitung anerkannt und er nahm ihn 1946 in seinen Redaktionsstab auf. Mit dem Fahrrad, Motorrad oder trampend bereiste er alle kleinsten Ecken des Gebiets. Weil er sich mit den Menschen traf, bekam er eine große Lebenserfahrung.

Er beendete die Oberschule, dann studierte er in 1951-1953 an der Pädagogischen Hochschule. Vier Jahre arbeitete er als Lehrer, aber der Beruf des Journalisten konnte er nicht vergessen.

1957 fing er bei der Regionalzeitung in Pastujskijgebiet an, 1968 war er schon bei der Mjadselskijzeitung.

Schon am Anfang seiner Karriere war Michail überzeugt, dass die Wahrhaftigkeit eine äußerste Notwendigkeit in seinem Beruf war. So blieb es für sein ganzes Leben.

Er interessierte sich für verschiedene Themen, schrieb über den Großen Vaterländischen Krieg und das Partisanenleben, über tragische und heroische Schicksale der Menschen und über den Alltag des Gebiets.

Michail Trofimowitsch hat auch einige Amateurfilme gedreht. Er organisiert Treffen mit Veteranen des Krieges und Ausflüge zu den Orten des Kampfes und hilft Schulmuseen zu gründen.

Für seine großen Verdienste wurde er mehr als einmal mit verschiedenen Orden und Medaillen ausgezeichnet. Er ist ein Mitglied des Journalistenverbands Weißrussland. Jetzt ist er pensioniert.“

Fr.: Wie ist es den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen hier nach dem Krieg ergangen, als sie aus Deutschland zurückkehrten?

A.: Das Schwierigste waren natürlich die fehlenden Wohnungen. Viele Dörfer waren, wie Sie wissen, zerstört. So galt es, unter schweren Bedingungen und Entbehrungen, alles erst einmal wieder aufzubauen. Außerdem mussten die Menschen erst mit dem Tod vieler Angehöriger fertig zu werden.

Fr.: Die Nachkriegszeit war dann deutlich von dem Ost-West-Gegensatz der NATO und dem Warschauer Pakt bestimmt. Wie haben Sie das erlebt?

A.: Da es für uns keine alternativen Informationen über Rundfunk, Fernsehen und Zeitung gab, waren wir auf die offiziellen Verlautbarungen angewiesen. Von daher habe ich den Gegensatz - auch für mich - als bedrohlich angesehen. Was ich aber wusste, ist, dass das einfache Volk keinen Krieg wollte, zumal aus den jüngsten Erfahrungen des II. Weltkrieges viel Angst herrschte. Und Kriege machen die, die Macht haben.

Fr.: ... das sind also Ihre Erfahrungen und Einschätzungen?

A.: Ja, das ist meine Meinung. Es ist aber auch nicht nur die Meinung eines „einfachen Menschen“. Durch meine Ausbildung, meine Berufstätigkeit als Lehrer und Journalist bin ich natürlich an Informationen herangekommen, die über das Normale hinausreichten und nicht veröffentlicht wurden.

Fr.: In der Zwischenzeit ist die UdSSR als Staatssystem aufgelöst worden. Was bedeutet es für Sie, dass es den Sozialismus nicht mehr gibt ?

A.: *Das hat das Volk so nicht gewollt. Das hat die Regierung zu verantworten. Sie wollte die ganze Welt erobern und half dabei vielen Ländern mit Waffen. Das ist gescheitert. Das hatte auch innenpolitische Folgen, für die dann auch Gorbatschow verantwortlich war und daran gescheitert ist. Und insofern bedauere ich das Ende des Sozialismus für uns.*

Fr.: Nach dem Zusammenbruch der UdSSR ist Polen jetzt Mitglied der NATO.

Erleben Sie es als Gefährdung und Bedrohung gleich an der Grenze zu Ihrem Land?

A.: *Was sollte eigentlich Polen machen? Bis 1918 befand es sich über 150 Jahre unter der Herrschaft von Preußen, Österreichs und Russlands. Und nach 1945 unter der Herrschaft der Warschauer-Pakt-Staaten. Dazu werden ja auch wohl bald die baltischen Staaten kommen; Polen und sie machen das zu ihrer eigenen Sicherheit.*

Fr.: Sie empfinden es also nicht als Gefährdung Belarus?

A.: *Ich verstehe das nicht im Sinne einer kriegerischen Absicht; es ist nur eine Möglichkeit im gegenwärtigen Sicherheitssystem. Insofern empfinde ich das nicht als Bedrohung für unser Land, auch nicht die NATO.*

Fr.: Jetzt eine andere Frage. Aus welchen geistigen Quellen und politischen Vorstellungen gestalten Sie Ihr Leben? Sind Sie Sozialist oder Christ?

A.: *Heute gehöre ich keiner Partei an. Früher war ich Kommunist: Ich gehörte zur Partei - wie nahezu alle. In allem hat aber die Wahrhaftigkeit in meinem Leben eine große Rolle inne. Das gilt für mich auch bezüglich der Kirchen. Es wäre besser, wenn hier die Orthodoxen und die Katholiken mehr aufeinander zgingen. Warum treffen sich z.B. nicht der Papst und der Patriarch der Orthodoxen, um mögliche praktische Wege zur Zusammenarbeit zu verabreden?*

Aber Sie wissen ja, der Kommunismus ist die „helle Zukunft auf der Erde“ und die Religion ist für die „Zukunft im Himmel“....

F.: ... dann haben Sie aber was den Kommunismus betrifft, doch noch Hoffnungen?

A.: Ich zweifle daran, dass der Kommunismus so wiederbelebt werden kann. Wenn ja, dann vielleicht in einer anderen Form, denn die Ideen sind ja nicht verkehrt; sie wurden aber durch die Verantwortlichen und die Regierung schlecht umgesetzt. Die sozialen Ideen waren gut - der Umgang mit der Macht schlecht.

F.: Eine abschließende Frage. Welchen Rat würden Sie aus den Erfahrungen Ihres Lebens an Ihre Enkelkinder weitergeben?

A.: Ja, sie sollten im Leben fleißig sein und es eigenverantwortlich gestalten.

Fr.: Und wie schätzen Sie deren Zukunft ein?

A.: Die helle Zukunft erwartet sie. Das ist zumindest mein Wunsch für sie.

Fr.: Ich fahre in der kommenden Woche nach Deutschland zurück. Können Sie mir einen Rat für unsere Jungen und Alten mit auf den Weg geben?

A.: Neben den allgemeinen guten Wünschen für die junge Generation und den Wünschen zur Gesundheit für die Älteren, wünsche ich insbesondere, dass die Menschen nicht bereit sind, Kriege zu akzeptieren. Der Mensch will keinen Krieg; es sind besondere Kräfte, die die Kriege wollen. So wünsche ich den Deutschen, dass sie mit solchen zerstörerischen Planungen nicht einverstanden sein sollen und dass sie sich auch dagegen wehren müssen!

Fr.: Ich danke Ihnen für das Gespräch

Schönkirchen, 02.12.02 HHR

Handbuch der Geschichte Weißrusslands

Hrg. Dietrich Beyrau, Rainer Lindner
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001

ISBN 3-525-36255-2

Exzerpte von 4 Abhandlungen im Hinblick auf die Spurensuche und Interviews während des Workcamps I/2003 von Heim-statt-Tschernobyl in Lepel - Belarus

Werner Benecke

Kresy. Die weißrussischen Territorien in der Polnischen Republik (1921-1939)

Nach der 120-jährigen Teilung Polens durch Preußen, Russland, Österreich stand nach dem Ende des I. Weltkrieges die Wiederentstehung des polnischen Staates auf der europäischen Tagesordnung. Das bedeutete in Richtung Ostgrenze zugleich die Klärung des Problems mit vielfältigen nationalen Minderheiten.

Im ostpolnischen Grenzland Kresy lebten polnische, litauische, weißrussische, ukrainische, jüdische, deutsche, tschechische und russische Bevölkerungen. Eine national und konfessionell heterogene Zone.

I. Die neue Ostgrenze Polens

In Polen existierten zwei Konzepte, das inkorporatistische, ging von einem homogenen polnischen Nationalstaat aus. Es sollte gegenüber beiden Großmächten Russland und Deutschland als Gegengewicht wirken. Demgegenüber verlor das von Pilsudskis favorisierte föderalistische Konzept an Bedeutung. Dieses ging davon aus, dass Polen vom

abendländisch-lateinischen Kulturraum geprägt sei und so als Schutz gegenüber den expansiven Tendenzen Russlands wirken könne.

Für die weißrussische Minderheit in diesem Kresy-Gebiet bedeuteten beide Konzepte kein Dogma; sie ließen für sie begrenzte Zugeständnisse zu; obwohl schon eine Spannung zwischen Assimilationsdruck und offener Polonisierung bestand.

Durch den Frieden von Riga 1921 – nach dem polnisch-sowjetischen Krieg 1920 – setzte sich das inkorporatistische Konzept durch, obwohl der größte Teil des polnischen Siedlungsgebietes außerhalb des polnischen Staates verblieb.

II. Die Weißrussen in der Zweiten Republik Polen

Alle Angehörige von Minderheiten im neuen Polen fielen unter den besonderen Schutz der Bestimmungen des Versailler Vertrages. Das bedeutete so auch für die Weißrussen Gleichberechtigung, Recht auf Konfession, Sprache, Organisationsgründung. Das kontrollierte der Völkerbund, obwohl Polen das als Einschränkung ihrer Souveränität empfand. Weißrussische Minderheiten lebten in den Wojewodschaften Wilna, Nowogròdek und Teilen von Polessiens und Bialystok; mit 4 % an der Gesamtbevölkerung waren sie nach den Polen, Ukrainern und Juden die viertgrößte ethnische Gruppe.

Sie waren eine kleinbäuerliche Bevölkerung in landwirtschaftlich wenig ergiebigen Zonen. Das Bildungsniveau war gering, es herrschte Analphabetismus (60-80 %). Sie gehörten weitgehend der russisch-orthodoxen Kirche an, waren also deutlich von russischen Traditionen bestimmt.

1921 lebten in der Ww. Wilna 211.400 Menschen (44,4 %) mit weißrussischer Nationalität, im Kresy gesamt 987.200. 1931 sprachen in Wilna 274.200 (37,6 %) weißrussische Muttersprache, im gesamten Kresy 1.530.400.

Die Sprache bestimmte nicht so sehr das Bewusstsein, sondern mehr die Ortsansässigkeit.

III. Die wirtschaftlichen Grundlagen

Alle Studien belegen eine ökonomische Rückständigkeit der Kresy in der Zwischenkriegszeit. Da sind die Folgen des I. Weltkrieges zu beachten, obwohl in der Zeit eine rigorose kriegsbedingte wirtschaftliche Mobilisierung stattgefunden hatte. Aber Verheerung, Zerstörung und Entvölkerung kennzeichnete die Lage.

Hinzu kamen die unterschiedlichen Grundbesitzverhältnisse, Latifundien in polnischer Hand. Die Höfe waren auf Kleinwirtschaften beschränkt. In Wilna z.B. hatten 79.572 Betriebe weniger als 50 Hektar. Das konnte nur ausgeglichen werden durch das faktische Nutzen fremden Eigentums (Servituten). Kleinbauern nutzen z.B. den Waldbestand der Großgrundbesitzer.

IV. Die Landreform.

Der Staat wollte nur eine schrittweise Reform der gutsherrlichen Strukturen, die betroffenen Kleinbauern einen radikalen Schnitt bezüglich der Eigentumsverhältnisse.

Erst 1929 wechselten 49 % des Bodens die Besitzer. Das hing mit der großen weltweiten Nachfrage nach Holz zusammen, so dass die Großgrundbesitzer profitierend rodeten und dann den Boden an die bisherigen Servituten verkauften. Der Staat konnte auf diese Entwicklung im Sinne einer Landreform wenig gestaltend eingreifen.

Die betroffenen Kleinbauern „trauerten“ so der kurzen Phase der Sowjetisierung im Jahre 1920 nach. Die bäuerliche weißrussische Bevölkerung war somit „ihrem Staat“ gegenüber äußerst distanziert.

Dazu rief die kostenlose Vergabe ackerbautauglichen Landes an Zugewanderte, oftmals der Landwirtschaft wenig vertrauenden, ethnisch-polnischen Bevölkerung in dem weißrussischen Territorium, Unmut hervor. In dem Zusammenhang kam es teilweise zu bewaffneten Konflikten, zumal die neuen Kolonisten oftmals ihren Boden gegen die Hälfte des Ertrages an die ortsansässigen Bauern verpachteten.

V. Schul- und Sprachenpolitik

1916 hatten die Kulturbehörden der deutschen Besatzungsmacht in den Kresy-Schulen die Muttersprache der ortsansässigen Bevölkerung zugelassen. Die polnische Kulturpolitik hatte

das in wesentlichen Punkten fortgesetzt, auch aus dem Mangel in materieller und personeller Hinsicht. So stiegen in Kresy weißrussische Schulen von 3 in den Jahren 1925/26 auf 23 in den Jahren 1929/30, bei geistes- und naturwissenschaftlichen Schulen von 1 auf 3. Der Unterricht war aber zweisprachig, polnisch war verbindlich.

In den 30er Jahren erfolgte ein rascher Abbau des weißrussischen Schulwesens.

Das hing auch damit zusammen, dass umgangssprachlich sich in der einfachen Bevölkerung die russische Sprache durchgesetzt hatte – und die war aus polnischer Sicht nicht akzeptabel.

VI. Verwaltung

Trotz der Weitläufigkeit des Siedlungsgebietes der Kresy lebte die weißrussische Minderheit unter einem engmaschigen Netz staatlicher Institutionen und der höchsten Polizeidichte in Polen. Schon 1919 war in der Kresy eine auf allgemeinem Wahlrecht gegründete Selbstverwaltung errichtet. Aber die Aufstiegsmöglichkeit von Weißrussen in den Staatsdienst war gering, zumal bei aller Zweisprachigkeit das Polnische in den Amtsgeschäften Vorrang genoss. In der lokalen Selbstverwaltung war aber der Anteil der Weißrussen nah ihrem Bevölkerungsanteil. Aber auch hier gab der polnische Staat nie seine zentrale Einflussmöglichkeit auf die Finanz- und Personalpolitik auf.

VII. Das unsichere Grenzland

Warschau sah mit großem Argwohn auf seine nordöstliche Grenzregion. In der von Krieg und Bürgerkrieg zerstörten Notstandsregion war ein vielschichtiges Gewaltpotential entstanden, welches eskalierte und zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte.

Dabei wurde in Polen die Entwicklung in der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) aufmerksam verfolgt. Es waren die „goldenen zwanziger Jahre“ sowjetischer Nationalitätenpolitik, die einherging mit der „Neuen Ökonomischen Politik“, die aufhorchen ließ. Das betraf die Landreform nach sowjetischem Muster. Die Sympathie vieler Weißrussen bedeutete für Warschau eine Gefahr für die nationale Sicherheit.

So wurde Kresy eine Zone eines intensiven Schleichhandels; Waren und Geld dubioser Herkunft strömte begleitet von einer grenzüberschreitenden Kriminalität. Es operierten ehemalige polnische Kombattanten und Banden vom sowjetischen Territorium aus im Kresy. Erst 1930 wurde dieses durch den radikalen Kurswechsel der sowjetischen Innenpolitik beendet.

VIII. Politische Vertretungsansprüche

In den Wahlen zum ersten Sejm kandidierten Weißrussen im Rahmen des Minderheitenblocks. Auch 1928 entsandten sie 10 Abgeordnete und 2 Senatoren in das Parlament. Ab 1935 verfügten die Weißrussen über keinen Vertreter mehr.

Auf dem Hintergrund der sowjetischen Nationalitätenpolitik von 1925 bis 1928 war es zu einer Politisierung gekommen. Die „Hramada“ (Weißrussische Bauern-Arbeiter-Gemeinschaft) und KPZB (Kommunistische Partei des Westlichen Weißrusslands) forderte eine radikale Landreform, Aufwertung des Weißrussischen in der Schule und eine Reduzierung der polnischen Sicherheitskräfte in dem Kresy. 1927 kam es zur Auflösung der „Hramada“ durch Polen mit der Unterstellung der Spionage. Diese Bewegung zerfiel.

Die polnische Politik gegenüber der weißrussischen Minderheit unterlag mit dem Machtzuwachs des Militärs immer stärker den Prämissen der äußeren Sicherheit.

Innenpolitisch versuchte man den deklassierten, weißrussifizierten polnischen Kleinadel in der Kresy zu stärken, um eine historische Verbundenheit mit Polen in der Grenzregion zu begründen. Man hatte etwa 350.000 Menschen des polnischen Kleinadels ausgemacht. Hiergegen gab es von Weißrussen im Gegensatz zu den Ukrainern keinen organisierten Widerstand.

Die weißrussische Frage ist 1938, wie schon 1918, das gewesen, was sie immer war, ein zweitrangiges Minderheitenproblem. Das lag weniger am geringen Organisationsvermögen, sondern war in der geopolitisch exponierten Lage begründet.

Mikola Iwanow

Die jüdische Welt in Weißrussland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Holocaust

I. Die Juden im ausgehenden Zarenreich

Die erste russische Volkszählung 1897 ergab, dass die Nordwestgebiete, die weißrussischen Gouvernements die von Juden am dichtesten besiedelte Region des Zarenreiches und der gesamten Welt war. In Russland betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung 3,4%, in Polen 9,2%, in der Ukraine 8,5% und in den weißrussischen Gouvernements fast 14%. Im Detail:

<u>Gesamt:</u>	<u>Bevölkerung:</u>	<u>davon Juden:</u>	<u>in %:</u>	<u>Stadtbewohn.:</u>	<u>davon Juden:</u>	<u>in %:</u>
Gouv.	8.918.227	1.210.428	13,6	1.040.649	561.225	53,9
Minsk	2.147.621	345.031	16,1	224.945	133.619	59,3
Wilna	1.591.207	205.262	12,9	198.007	87.847	43,9
Vitebsk	1.489.247	175.678	11,7	215.919	113.882	53,9

Mogilev 52,2%, Gomel 55%, Orscha 56%, Babrujsk 60%, Slomin 72%, Pinsk 74% Smarhon 76% und Slusk 77% Anteil der jüdischen Bevölkerung.

Die Mehrheit der Juden, die in dem heutigen Gebiet Weißrusslands lebten, verstanden sich als litauische Juden („Litwaki“) Eine kleinere Gruppe an der Westgrenze zu Polen zählten sich zur polnischen Judenschaft. Das kulturelle und geistige Zentrum der Juden (19. Jh. bis Beginn des 20. Jh.) war Wilna. Hier befanden sich die Talmudschulen und ein Rabbinerseminar Die Talmudschule in Waloschyn war Zentrum traditioneller jüdischer Religiosität, die in Mir die Wiege des Chassidismus. (Osteuropäische Frömmigkeit statt Gesetzeslehre). Hier ging es um die unmittelbare Gotteserfahrung im Gebet. Zwei Drittel der weißrussischen Juden verstanden sich in diesem Sinne.

Die weißrussischen Bevölkerung wies als einziges slavisches Volk in Osteuropa kaum antisemitische Elemente auf. Die ortsansässige Bevölkerung hatte sich an die Juden gewöhnt und sie nicht bekämpft. So ist der arme Teil der Judenschaft nirgends enger mit dem Volk verbunden gewesen als in Weißrussland. Die Juden selber hatten teilweise deren Bräuche und Denkweisen übernommen und beteiligten sich an den Kämpfen gegen Reiche und Gutsherren.

In Russland galten zum Wechsel 19.–20. Jh. auch wie in anderen Ländern, Gesetze – hier über 500 – die das Leben der jüdischen Bevölkerung einschränkten.

Trotzdem spielten die Juden im ökonomischen Leben eine bedeutende Rolle, 1897 waren 84,5% der Kaufleute jüdischer Nationalität, sie erzielten z.B. 91% der Handelsumsätze in Minsk, 69% in Wilna.

Das wirkte sich materiell kaum auf die weniger begüterten Juden aus. Das waren um 1890 in den Städten immerhin ¾ der arbeitsfähigen Bevölkerung (470.000). Sie waren arbeitslos oder schlugen sich mit Gelegenheitsverdiensten durch.

So entwickelten sich zu Beginn des 20. Jh. gerade Wilna und Minsk zum Zentrum des politischen Widerstandes im russischen Reich. 1897 wurde in Wilna die erste Partei überhaupt gegründet: „Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund in Russland, Polen und Litauen (BUND). 1899 bildeten sich auch in Weißrussland zionistische Gruppen, nach Vorgabe der internationalen Zionistischen Organisationen. Minsk wurde zu Beginn des 20. Jh. Wiege der zionistischen sozialistischen Bewegung.

Dieses Gouvernement wurde in den Jahren 1881-82 von keinem Pogrom betroffen, keine antijüdischen Ausschreitungen fanden von 1903-1905 statt. In dieser Region bestand ein Mikroklima, in dem sich die Beziehungen zwischen den Juden und der lokalen weißrussischen Bevölkerung relativ friedlich entfalten konnten.

Der erste Weltkrieg und die Revolution 1917 brachten für die jüdische Bevölkerung schwere Prüfungen. Im Zusammenhang mit der deutsch-russischen Front wurde die jüdische

Bevölkerung in die frontnahen Gebiete umgesiedelt unter dem Vorwurf von Spionage und Unterstützung für die deutschen Truppen.

II. Die Jüdische Bevölkerung in der frühen Sowjetunion

Vorerst ergab das Dekret vom 22.3.1917, dass die antijüdischen Gesetze, so auch das über die Ansiedlung in den frontnahen Gebieten, aufgehoben wurde.

Der 7. Allrussische Zionskongreß in Petrograd entfernte sich von dem Ziel der Gründung eines jüdischen Staates in Palästina. Dringend war die Schaffung eines exterritorialen, autonomen jüdischen Gemeinwesen im Rahmen eines demokratischen russischen Staates. Zum Zeitpunkt der Revolution 1917 war die Mehrheit der weißrussischen Juden prozionistisch eingestellt.

Im März 1919 fasste die sowjetische Regierung den Beschluss, alle Formen zionistischer Tätigkeiten zu untersagen.

Die Oktoberrevolution hatte für die Juden Weißrusslands eine zweifache Bedeutung:

1. Die Bolschewiki beraubten durch ihre diktatorische Politik die Juden ihrer national-kulturellen und geistigen Unabhängigkeit.
2. Die Juden wurden von allen Beschränkungen der Zarenzeit befreit.

Da während des Bürgerkrieges die Rote Armee als einzige Streitmacht keine Pogrome beging, entstand innerhalb des jüdischen Milieus eine prosowjetische Haltung.

Viele revolutionäre Wortführer betonten einen Interessenausgleich zwischen Juden und Weißrussen.

Zwei souveräne Nationen, die auf dem weißrussischen Boden lebten, erkannten sich gegenseitig an und vereinigten sich endlich zu einem Volk für den weiteren Kampf für ihr Land, ihre Kultur und ihre Staatlichkeit.

Diese weißrussisch-jüdische Annäherung ergab sich während des Bürgerkrieges und des polnisch-russischen Krieges aus der Abwehr gemeinsamer Feinde, der Abwehr des wiedererstandenen Polen sowie des kommunistischen Russlands.

Antijüdische Manifestationen und Ausschreitungen sowie einzelne Pogrome begannen unter den polnischen Einheiten.

Daraufhin begann ab 1918 in Minsk die Bewegung „Hechulaz“ mit der militärischen Vorbereitung und Ausbildung der Juden für die Auswanderung nach Palästina. Der Zionistenkongress 1919 in Minsk fasste den Beschluss, in den nächsten 20-25 Jahren 1.250.000 Juden nach Palästina zu schicken. In dieser Phase war Weißrussland das Zentrum der zionistischen Arbeiterbewegung.

Die Bolschewiki unter Lenin erkannten die Bedeutung des jüdischen Faktors für den Kampf um die Macht. In Petrograd wurde 1918 ein Jüdisches Nationalkommissariat gegründet und in Moskau die Jüdische Sektion der Kommunistischen Partei. Diese gewann dann auch in Weißrussland in der Weise an Bedeutung - gerade in Vitebsk - dass alle traditionellen, jüdischen politischen Gruppierungen sowie soziale und religiöse Gruppen bekämpft wurden. Das führte zur Spaltung und Bolschewisierung der sozialistischen Parteien. So spalteten sich die Bundisten mit den Zionisten zusammen (Poale); innerhalb der KP entstand eine autonome Jüdische Kommunistische Partei Weißrusslands. Für erstere gab es nur die Möglichkeiten: Vereinigung mit der KP oder Weg in die Illegalität.

Während des Bürgerkrieges wurde Weißrussland Schauplatz eines einzigartigen Experiments: Die Bolschewiki gestatteten die Bildung jüdischer Militäreinheiten. Insgesamt waren es 7 selbstständige jüdische Verbände in der Roten Armee, basierend auf einer breiten Zustimmung aller jüdischer Parteien.

Der im Russischen Reich verwurzelte Antisemitismus spielte im antibolschewistischen Lager eine große Rolle. Das förderte Pogrome; von 1918 - 1921 wurden in Russland 1.250 Ausschreitungen gezählt, 180.000 - 200.000 Menschen kamen dabei um; 300.000 jüdische Kinder wurden zu Waisen.

Dem gegenüber ereigneten sich in Weißrussland, wo ein Fünftel aller Juden in der Sowjetunion lebte, mit 235 Pogromen (15 %), mit einer Zahl von 3.800 – 4.000 Toten (2,2 %), bedeutend weniger Pogrome.

127 Pogrome wurden durch die polnische Armee, 33 von einem polnischen Verband, 30 durch lokale antibolschewistische Gruppen, 11 durch ukrainische Formationen und 11 durch die Rote Armee, 8 durch Soldaten der alten russischen Armee begangen, nur 7 Fälle lassen sich nicht aufklären.

In der Zwischenkriegszeit befanden sich die Juden Weißrusslands innerhalb der Grenzen zweier Staaten mit total gegensätzlichen Staatsformen: Polen und die UdSSR. Von den 850.000 Juden in Weißrussland lebten 448.000 im polnischen Teil (11% der Wojewodschaft) und 407.000 im sowjetischen Teil (8,2%). (Volkszählung 1931 Polen, SU 1926).

III. Die Juden im östlichen Polen der Zwischenkriegszeit

In den polnischen östlichen Grenzgebieten (Kresy Wschodnie) bewahrten sich die Juden ihre Sozialstruktur und Erwerbstätigkeit. Sie waren ausschließlich Stadtbewohner - in der Leichtindustrie beschäftigt, betrieben Handel in Klein- und Kleinstbetrieben. Ein bedeutender Teil der Industrie Ostpolens befand sich in Händen jüdischer Unternehmer. In der Mittelklasse waren Juden gut vertreten. Nominell erhielten die Juden Weißrusslands nach der polnischen Verfassung sämtliche Bürgerrechte. Gleichwohl waren sie mit unterschiedlichen Formen der Diskriminierung konfrontiert.

Von 1921 – 1924 konnten sie nicht in ihre Geburtsorte zurückkehren, vielen enthielt man die polnische Staatsbürgerschaft. Die antijüdischen Gesetze des Russischen Reiches wurden abgeschafft, behielten aber eine faktische Wirksamkeit.

Es bestanden Einschränkungen bei der Ausbildung und Zulassung zu den Universitäten. 1937 und 1938 fanden einige antijüdische Pogrome statt. Sie orientierten sich an den antijüdischen Maßnahmen in Deutschland. Jüdische Geschäfte wurden boykottiert, Fabriken mit antisemitischen Streikposten blockiert. Der jüdische Schabbat wurde untergraben.

Diese Zwischenkriegszeit war aber für die Juden die Zeit fruchtbarer national-kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung. Religiöse, politische und karitative Organisationen wurden nicht behindert. Die Revisionistischen Zionisten waren aktiv, sie prangerten die Kompromisse der Engländer in Palästina an. (Brester Jude Machachem Begin, späterer Premier Israels). Reaktivierung jüdischer Gemeinden und Selbstverwaltung gehört in diese Zeit, wie auch der Ausbau eines jüdischen Bildungssystems. Literatur und bildende Künste erlebten einen Aufschwung.

IV. Jüdische Kultur und Sowjetisierung in der BSSR

Hier kam es im Gegensatz zu dem Kresy zu einer radikalen Änderung der Lebensweise.

Die antireligiöse Politik des sowjetischen Staates betraf auch die jüdische Religion.

Das Weltbild, die Traditionen, die Eigenständigkeit, die Gemeinden wurden behindert.

1921 - 1922 fanden Schauprozesse gegen Rabbiner statt, Tribunale u.a. in Minsk und Vitebsk, bis 1923 wurden mehr als 3.000 Menschen verhaftet.

Eine Besonderheit bestand darin, dass diese repressiven Maßnahmen im Namen der jüdischen Bevölkerung und ihrer Aktivisten durchgeführt wurden. Sie forderten z.B. in Vitebsk durch Demonstrationen vor den Synagogen deren Schließung.

Um dem zu entgehen, gründeten einige Rabbiner „Volkssynagogen“, um ihre Loyalität gegenüber der bolschewistischen Diktatur zu bekunden. Sie gingen so weit, zu verkünden, „der Kommunismus sei eine spezifische Auslegung der Tora, von den Bolschewiki in die Sprache der Revolution übersetzt“. Die KP zeigte sich vorerst tolerant dieser Strömung gegenüber, wie auch gegenüber der Orthodoxen Kirche, mit deren „Erneuerung“.

Ende der 20er Jahre trafen die Verfolgungen auch die Köpfe der Reformbewegungen. Bereits zu Beginn der 20er Jahre wurde der Kampf gegen die Zionisten verstärkt; sie agierten mit etwa 3.000 Personen in der Illegalität.

Zwischenzeitlich wurde die Bewegung „Hechaluz“ akzeptiert, von der eine Hilfe für den Aufbau einer sozialistischen jüdischen Landwirtschaft und Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erhofft wurde. Diese wurde aber 1928 verboten, da hier viele im Untergrund Wirkende Zuflucht gefunden hatte.

Die Sowjetisierung der jüdischen Bevölkerung vollzog sich schnell und effektiv.

Ohne Beschränkung wurden sie in die Partei aufgenommen: 23,6% gehörten ihr an. Bis 1928 existierte eine Jüdische KP Weißrusslands, die den Aufbau einer Diktatur des Proletariats in Palästina auf ihre Fahnen schrieb.

Ein wichtiges Element der Sowjetisierung Weißrusslands war die Politik der Ansiedlung von Juden auf dem Land und ihre landwirtschaftliche Ausbildung. Sie ist ideologischer Bestandteil des Zionismus. So entstanden auf der Krim und im Fernen Osten autonome jüdische Kolonien.

Bezeichnend ist, dass die Mehrzahl der jüdischen Bauern zu Motoren der Kollektivierung wurde. 1927 waren die Hälfte der Kolchosen jüdische Betriebe.

Das förderte antisemitische Tendenzen innerhalb der weißrussischen Bauernschaft.

Unterstützt von staatlichen Behörden verfolgten die jüdischen Kommunisten in Abgrenzung zum Zionismus die Idee einer neuen jüdischen, sozialistischen Kultur in jiddischer Sprache. Damit begann der Siegeszug des Jiddischen!

Das betraf Behörden, Gerichte, Schulen und Ausbildung von Lehrern, Literatur.

Der Anteil von Juden an den Universitäten betrug 1928 bereits 27%. An den medizinischen und juristischen Fakultäten waren nahezu 50% Juden.

Anfang der 30er Jahre tauchten in der sowjetischen Nationalitätenpolitik repressive Elemente auf. Die jiddische Kultur geriet in die Krise, Schulen wurden aufgelöst.

Innerhalb der jüdischen Intelligenz begannen systematische Säuberungen, Tausende kamen 1937/38 in Lager, Gefängnisse. Hunderte wurden unter falschen Anschuldigungen erschossen.

V. Die jüdische Bevölkerung nach dem Anschluss der „Kresy Wschodnie“ 1939

Das Jahr 1939 brachte die „historische Vereinigung des weißrussischen Volkes“ und das Zusammentreffen der Juden beider Teile Weißrusslands.

Die Schaffung einer geistigen Einheit der Juden gelang nicht, die Mehrheit der Juden nahm die Trennung der sowjetischen und polnischen Juden Weißrusslands mit ins Grab.

Die sowjetischen Behörden holten schnell nach, was im Ostteil bereits vollzogen war, das religiöse Leben im Westteil wurde diskreditiert und zerstört. Der Zionismus wurde bekämpft, es wurde deportiert. Das betraf insbesondere die Flüchtlinge aus Zentralpolen, die vor der nationalsozialistischen Okkupationsmacht geflohen waren – und die 1940 fast ausnahmslos aus Weißrussland ausgewiesen wurden.

Die sowjetischen Behörden betrachteten die jüdische Bevölkerung als antisozialistische Elemente. Den nach Polen ausgesiedelten Polen standen die in die UdSSR deportierten Juden (aus der Kresy) in gleicher Anzahl gegenüber. Insgesamt wurden 320.000 Juden repressiert, davon die Hälfte aus den neuerworbenen Gebieten von Polen.

Zur Ironie, gerade diese überlebten den ab 1941 folgenden deutschen Holocaust.

Aber die in der BSSR lebenden Juden fielen zwischen 75 – 80% dem deutschen Völkermord zum Opfer.

Bernhard Chiari

Die Kriegsgesellschaft - Weißrussland im Zweiten Weltkrieg (1939-1944)

I. Einleitung

Als die sowjetischen Truppen 1944 im befreiten Weißrussland vorrückten, zeigten sich ihnen entsetzliche Szenen. Ein Bild des Elends, Menschen ohne Verbindung zur Zivilisation, eine

kulturelle Katastrophe. Weißrussland war zwischen 1914 – 1947 mehrmals gegensätzlich überrollt worden.

1. Der I. Weltkrieg und der Bürgerkrieg hinterließen als verwüstetes Niemandsland eine Tabula rasa. Eine noch stärkere Zäsur bedeutete der II. Weltkrieg. Dabei gehörte der größte Teil der BSSR vor 1939 zu Polen.
2. Die Sowjetisierung Ostpolens bedeutete einen Einschnitt in der Entwicklung.

Die brutale deutsche Ausbeutungspolitik nach dem Sommer 1941 war verbunden mit Terror gegen die Zivilbevölkerung mit den verschiedenen nationalen und sozialen Gruppen des ethnischen Mischgebietes. Dies spaltete selbst Dörfer und Familien.

Die Zerstörung der weißrussischen Zivilgesellschaft begann bereits in der Phase der Sowjetisierung (1939-41) und dann durch die deutsche Okkupation (1941-44).

Es bestand nur eine Subsistenzwirtschaft (Selbstversorgung). So entstand aus den Ruinen eine erneut gleichgeschaltete russifizierte Sowjetrepublik.

Der „Große Vaterländische Krieg“ wurde zum heroischen Kampf erklärt. Er wurde zentraler Bezugspunkt nationaler Politik, darüber kam es zu einer starken Identifizierung.

Nach 1944 war in den besetzten Gebieten eine Spirale der Gewalt entstanden.

Schreckensbilder von der Zerstörung und Entvölkerung ganzer Landstriche, Grausamkeiten der deutschen Okkupationsmacht, Ermordung der jüdischen Bevölkerung wirkten nach, führen zur Desorientierung.

Das war für die sowjetische Führung kaum zu verstehen. So auch nicht die Angst der Überlebenden vor der neuen sowjetischen Befreier und Besetzer.

Auf der einen Seite Angst vor sowjetischer Verfolgung – auf der anderen Seite Brechung jeden antisowjetischen Widerstand.

Dabei der Unterschied zwischen beiden östlichen und westlichen Landesteilen.

Die sowjetische Darstellung der „Partisanenrepublik Weißrusslands“ gibt den Wandlungsprozess nicht wieder, den die Region seit 1939 durchlebte.

Eine Hälfte bis 1939 der Polonisierungspolitik unterworfen, war bis 1918 Ansiedlungsrayon des zaristischen Russlands und stark durch die jüdische Bevölkerung geprägt.

Die SU konstruierte eine Einheit zwischen sowjetischer Partisanenbewegung und den Einwohnern der BSSR. Das ist ahistorisch und verstellt den Blick für die Besonderheit einer Okkupationsgesellschaft. Der Überlebenswille von Individuen und Gruppen war allein Basis allen Handelns.

Der Begriff Widerstand gilt zentral für die weißrussische Kriegsgesellschaft.

Konturen und intakte Strukturen fehlten im weißrussischen Widerstand - anders als in Polen, Frankreich u.a.m.; es fehlten Traditionen und soziale Zusammenhänge, zumal in dem Anfangsstadium auch positive Erwartungen an die deutsche Herrschaft anzutreffen waren.

II. Sowjetisierung und Umbau in Ostpolen 1939 – 1941

Der sowjetische Einmarsch führte immer wieder zu Kämpfen mit der polnischen Armee und polnische Bürgerwehren. Einzelne Widerstandsgruppen überstanden die Säuberungen und gingen nach dem deutschen Einmarsch in die Heimatarmee (Armia Krajowa)

Vernichtung oder Vertreibung der ansässigen Eliten folgten. Hunderttausende wurden aus den Annexionsgebieten deportiert.

Es wurde „entkulakisiert“ (Großbauer), statt dessen eine Sowjetisierung.

Die Umstellung der Ökonomie traf insbesondere die jüdische Bevölkerungsgruppe, die im Handwerk und Handel tätig war. Deren Deportation verursachte vorerst ein Vakuum. Die soziale Randstellung der weißrussischen Bevölkerung - gerade im Kresy - ergab durch die angestauten Aggressionen starke Konkurrenzkämpfe. In diesen Gebieten fehlte die weißrussische Elite. Aus polnischer Sicht war die Kresy nach dem 1. Weltkrieg ein unzivilisiertes Grenzland gewesen, man sah in den Weißrussen ein unterentwickeltes und unzivilisiertes Volk. Die zahlenmäßig geringe Intelligenz war sowjetfreundlich gesinnt, viele

sehnten sich eine Befreiung der „polnischen“ Städte durch die Rote Armee herbei. Das wiederum war dem neuen Regime suspekt.

So gestatteten die neuen Machthaber erst einmal eine Art „gesellschaftlicher Flurbereinigung“; sie griffen bei Gewalttätigkeiten und Mordaktivitäten nicht ein. So forderten dazu auf, „alte Rechnungen zu begleichen“.

Die Duldung und Förderung nichtstaatlicher Gewalt wurde zur „Privatisierung des Staates“ und führte zur Willkürherrschaft Einzelner.

Es kam zur Neuverteilung des Landes, zumal niedrige Löhne Familien zum Verkauf ihres Besitzes zwangen.

Durch die deutsche Besetzung Polen kam es im ehemaligen Kresy zur Abschottung vom ehemaligen Zentrum in Polen. Das führte zu antiaufklärerischen Nebenwirkungen; man vertraute mehr Wahrsagern, Verunsicherung des Lebensgefühls war bestimmend.

So wurde durch die Sowjetmacht die Grundlage für ein „Leben in der Reaktion“ gelegt. Dieses kennzeichnete später dann auch die deutsche Besatzungsherrschaft.

Kader aus dem Osten strömten zu Hunderttausenden in die BSSR und verschärften die Lage, insbesondere bezüglich des Wohnraummangels. Dazu trafen Ausweisungen und Umsiedlungen die bisherige Bevölkerung.

III. Zerstörung und Vernichtung. Deutsche Herrschaft 1941 – 1944

Anstelle des bisherigen gesellschaftlichen Umbaus trat jetzt durch den Sicherheitsdienst, die Polizei und die Wehrmacht eine Friedhofsruhe. Das Ziel war, die Bevölkerung ruhig zu halten und das Land ökonomisch für den Bedarf der Wehrmacht auszubeuten. Dieses Land spielte im Gegensatz zu der Ukraine und dem Baltikum für die nationalsozialistischen Okkupationsstrategen die Rolle eines „Stiefkindes“.

Alfred Rosenberg war Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. So trug er nominell auch die Verantwortung für das „Generalkommissariat Weißruthenien“, das bildete mit baltischen Gebieten das Reichskommissariat Ostland. Dafür residierte Wilhelm Kube in Minsk, nach seiner Ermordung am 22.9.43 war es Kurt von Gottberg.

Der frühere schon sowjetische Rayon unterstand der Wehrmacht direkt.

Die südlichen Gebiete gehörten zum Reichskommissariat Ukraine.

Insgesamt ist von einem unüberschaubarem Kompetenzstreit aller Beteiligten auszugehen.

Inner- und außerhalb der neuen Grenzen entfalteten sich Konflikte zwischen den nationalen Fraktionen, die z.T. den Charakter von Bürgerkriegen annahmen.

Die postsowjetische Geschichtswissenschaft hält weiterhin an einer zentral gelenkten Partisanenbewegung fest. Die Bedeutung einzelner Bevölkerungsgruppen, deren subjektiver Kriegserleben und individueller Überlebensstrategien finden kaum Beachtung.

Es kam zur Verstärkung und Radikalisierung des „Bandenkampfes“. Darin war auch die einheimische Polizei und die Selbstverwaltung verwickelt.

Dazu kamen Kollaborationsorgane, wie auch die weißrussische Quisling-Regierung oder das „Weißruthenische Selbsthilfewerk“.

Alles stand unter totalen Abhängigkeit vom Generalkommissar und SS- und Polizeiführer von Gottberg.

Größere Bedeutung hatte die Kollaboration mit den Deutschen auf lokaler Ebene.

Viele 100tausend Sowjetbürger standen im Dienste der Wehrmacht und Polizei.

Im Zusammenhang mit der einheimischen Selbstverwaltung war somit ein flächen-deckende Verwaltungsnetz geschaffen.

Aber diese Zusammenarbeit wurde von den Betroffenen nicht als Kollaboration verstanden, auch die postrussische Geschichtsschreibung wendet den Begriff Kollaboration weitgehend nur auf die Felder des Militärischen und der obersten Selbstverwaltung an.

Innerhalb des Besatzungssystems gab es gerade am unteren Ende ein dichtes Geflecht von Abhängigkeiten und Vergünstigungen:

- Selbst die Ältestenräte der jüdischen Ghettos versuchten, sich als Funktionshäftlinge (Ärzte, Schreiber, Ordnungsdienst) durch sklavisches Gehorsam zu retten.
- Die Okkupationsbehörden lavierten zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, in die Konflikte wurde die Selbstverwaltung und Polizei einbezogen.
- Die deutschen Machthaber bedienten sich aller Individuen, Berufsgruppen, politischen Gruppierungen, sowie derer Ideen und der Ethnien und spielten sie gegeneinander aus. Insbesondere wurden immer wieder polnische Bürgermeister und Polizeichefs angeprangert.
- Wurden Polen, Weißrussen oder Juden verhaftet, fand sich immer jemand, der davon profitierte und sich deren Besitz oder Arbeitsplatz aneignete.
- Eine zentrale Erfahrung aller Einwohner waren deutsche Straf- und Vernichtungsaktionen, an denen sich auch Weißrussen, Letten, Litauer und Ukrainer beteiligten.
- So trug der deutsche Terror Tod und Zerstörung bis in die kleinsten Siedlungen.

Die Organisierung des militärischen Widerstandes seit Sommer 1941 vollzog sich nicht als ein machtvolleres Aufblühen, sondern zuerst als Machtkampf zwischen versprengten Rotarmisten, jüdischen Ghettoflüchtlingsgruppen, polnischen Gruppen und entlaufenen Kriegsgefangenen und Straftätern.

Das Chaos, das der deutsche Vormarsch und die Auflösung der Roten Armee hinterlassen hatte, machte das flache Land zu einer gesetzlosen Wildnis, in der das Recht des Stärkeren galt. Er herrschte eine Spirale der Gewalt aus deutschen Beschaffungsaktionen, Versorgungszügen der Widerstandsgruppen, Rache- und Vergeltungsschlägen und Kämpfen zwischen unterschiedlichen Formationen.

Leidtragende war immer die Bevölkerung!

Die Dörfer stellten Bürgerwehren auf, wurden in Kämpfe mit den Gruppen verwickelt.

Sie lieferten aber auch Versprengte an die Deutschen aus oder erschossen sie auf der Stelle. Die Angst der Bürgermeister vor Bestrafung machten sie willfährig bezüglich Eintreiben von Vieh und Lebensmitteln und Ablieferung von Zwangsarbeiten.

Es kam zum Verlust moralischer Kategorien. Häufig dienten junge Männer als Polizisten und Dorfälteste, die während der Sowjetisierung ihren Besitz verloren hatten und nun ihre Rechnung „beglichen“, indem sie insbesondere Familien sowjetischer Aktivisten denunzierten.

Die Auswirkungen dieses inneren Krieges in den Dörfern waren erheblich. Sie verloren die Verbindung zu den Städten. Kinder führten als Obdachlose das Leben von Erwachsenen.

Wohlverhalten gegenüber den Deutschen bedeutete keinerlei Vorteil und Schutz gegen Repression. Nach deutschen „Befriedungsaktionen“ boten die entvölkerten Landstriche einen Anblick wie im 30jährigen Krieg. Dort bekämpften sich rivalisierende Gruppen um die Habseligkeiten der Toten und Verschleppten.

Die sowjetische Partisanenbewegung dominierte diesen Kampf und setzte die Gewaltspirale fort. Dazu kam der polnische, jüdische, weißrussische und ukrainische militärische Widerstand. Dieser operierte aus Verstecken in den Wäldern heraus.

Sie waren oft in Auseinandersetzungen mit plündernden Versprengten, Flüchtlingen verwickelt. Bewaffnete jüdische Einheiten und Ghettoflüchtlinge fielen antijüdischen Ressentiments zum Opfer. Lokale Warlords, die oft keine Verbindung zur übergeordneten Führung hatten, berichteten von Disziplinlosigkeit, Raub, Mord und Vergewaltigungen.

All das wirkte sich auf die Zivilbevölkerung aus, die durch Verrat zum Risiko für die kämpfenden Partisanengruppen wurden.

Dem weißrussischen Selbstschutz wurde so von der deutschen Besatzung nicht vertraut, es kam zu Gefechten mit der Wehrmacht – aber auch mit den Partisanen. Polizisten und Partisanen wechselten oft die Fronten.

Seit 1943 gewann die Armia Krajowa an Bedeutung, war auf lokaler Ebene präsent und diente oft zugleich bei der Polizei mit dem von den Deutschen unbemerkten Ziel, sich für spätere Aufgaben bereitzuhalten.

Zunehmende Konflikte mit den sowjetischen Partisanen spielten die Verschlechterung des Verhältnisses zwischen der polnischen Exilregierung in London und der sowjetischen Führung wider. In dieser Situation kam es sogar zu taktischen Allianzen zwischen lokalen Kommandeuren der Heimarmee und SS-Führern. Erstere bekamen Operationsräume zugewiesen, erhielten Informationen und Bewaffnung.

Dass solche Zweckbündnisse möglich waren, war die Folge des Bedeutungsverlustes von Politik und Ideologie in einem mörderischen (Bürger) Krieg. Es ging letztlich um das bloße Überleben der Kontrahenten.

Die Ermordung weißrussischer Juden fand nicht im Geheimen statt, sondern war überall zu beobachten.

In Städten, die mehrheitlich von Juden bewohnt waren, entstanden zunächst Ghettos. Unter katastrophalen Bedingungen entwickelten sich individuelle Überlebensstrategien.

Die Ghettos waren mit der Außenwelt verbunden. Dadurch wurde die Versorgungssituation aufgebessert. Immer mehr Juden – auch Kinder – gelang die Flucht in die Wälder. Dort schlossen sie sich zu Gruppen zusammen, wobei frühere gesellschaftliche Unterschiede nivelliert wurden. Seit 1942 erfolgte die „Auflösung“ der Ghettos und die massenweise Ermordung ihrer Bewohner.

(Das uns interessierende Beispiel LEPEL:

Gründung 03.07.41 Auflösung mit Ermordung von 465 Menschen 02.08.42)

Die deutsche Zivilverwaltung setzte dem Morden nichts entgegen. Aber auch Polen und Weißrussen wurden in den Holocaust einbezogen. „Willige Vollstrecker“ gab es unter der einheimischen Polizei, der Selbstverwaltung, lokalen Einwohnern und Nachbarn.

So waren der weißrussische Selbstschutz, litauische, lettische Einheiten im Rahmen der „Ghettoräumung“ an Bewachungs- und Sicherheitsaufgaben beteiligt, selbst an Exekutionen. Weißrussische Frauen führten die Polizei in Gebäude, wo sich Juden versteckt hatten und sahen zu, wie diese auf der Stelle erschossen wurden.

Plünderungen jüdischen Besitzes waren an der Tagesordnung. Das hatte gerade in den westlichen Gebieten wegen starker antisemitischer Tendenzen Bedeutung.

Weißrussische und polnische Arbeiter ließen sich in die Aufgaben jüdischer Spezialisten in den Betrieben einweisen, wohl wissend, dass auch sie anschließend getötet würden.

Am Beispiel der Stadt Baranawitschy wird die Dimension des Mordens deutlich. Hier konnten 16.000 nichtjüdische Einwohner sehen, wie alle 15.000 Juden der Stadt 1942 in drei Erschießungswellen umgebracht wurden.

Die Beteiligung von Polen und Weißrussen an dem Verbrechen, für das die NS-Planer der „Endlösung“ die Verantwortung trugen, kann mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft zahlenmäßig nicht erfasst werden.

Viele Menschen retteten unter Lebensgefahr ihre jüdischen Nachbarn vor der Vernichtung.

Die Bevölkerung der multiethnischen BSSR war nicht immun gegen den moralischen Verfall, den die neuen Machthaber mitgebracht hatten.

Nach Kriegsende trug die Komplizenschaft von Individuen und Gruppen am NS-Judenmord in Verbindung mit antijüdischen Ressentiments in der UdSSR dazu bei, dass die Bearbeitung dieses schrecklichen Kapitels der deutschen Terrorherrschaft und seiner Bedeutung für die Nachkriegsgesellschaft der BSSR weitgehend unterblieb.

IV. Ausblick

Trotzdem sind Verallgemeinerungen nur bedingt möglich. Einzelne unzugängliche Dörfer sahen während des II. Weltkrieges keinen einzigen deutschen Soldaten, andere waren mehrfach Ziele von Vernichtungs- und Vergeltungsaktionen von unterschiedlichen Seiten.

Der bloße Überlebenswille als Motor für individuelles Handeln war wichtiger als Ideologie und Propaganda. Viele Opfer waren auch in die Verbrechen der Deutschen verstrickt.

Eine differenzierte Darstellung bedeutet dabei **keinesfalls eine Abschwächung der deutschen Schuld!**

Die Auswirkungen des Krieges waren weitaus verheerender, als von der sowjetischen Historiographie beschrieben.

Die Kriegsgesellschaft war mit den Mitteln des Okkupationsregimes nur durch den Terror lenk- und beherrschbar.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee wurden die letzten Nischen gesäubert. Die Jahre des Wiederaufbaus brachten Weißrusslands ein sowjetisches Kontrollsystem, das kaum noch Schwachstellen zeigte.

Mikola Iwanow

Terror, Deportation, Genozid:

Demographische Veränderungen in Weißrussland im 20. Jahrhundert

Belarus ist das letzte Land Europas, das erst 1973 den quantitativen Stand seiner Vorkriegsbevölkerung erreichte. Sie hatten im 20. Jh. die höchsten Menschenverluste aller Länder Europas zu beklagen.

Dazu sind einige Ereignisse aufzuzählen: Erster Weltkrieg (1914-18), Bürgerkrieg (1917-20), Kollektivierung der Landwirtschaft der östlichen Gebiete (1928-34), Verfolgungen (1936-38). Zweiter Weltkrieg für SU (1941-45) und zwei Wellen der Repatriierungen (Rückkehr) nach Polen (1944-45 u. 1956-58),

Weitere „kleinere“ Ereignissen wie Umsiedlungswelle nach Sibirien, Partisanenkrieg (1921-24), die beginnende Emigration der Juden (zwischen 1897-1927 und ab 1969) waren von Bedeutung.

Die Dimension der weißrussischen Menschenverluste: Legt man einen durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 1,32% zugrunde – und alle erwähnten Katastrophen unberücksichtigt – müssten im heutigen Belarus mindestens 18 Mio. Menschen leben.

Nach der Zählung 1999 beträgt die EW – Zahl aber 10.045.000.

Die Menschenverluste Weißrusslands betrugen in den vergangenen 100 Jahre mindestens Sieben bis acht Millionen Menschen! – einzigartig in Europa.

I. Demografische Veränderung nach 1914

Die erste verlustreiche Zäsur war der I. Weltkrieg. Ein Drittel des Territoriums geriet unter deutsche Kontrolle (Linie Dünaburg – Wilejka – Baranawitschy – Pinsk).

Im Rahmen des Rückzugs evakuierte die russische Armee insbesondere die orthodoxen Christen z.T. freiwillig als Umsiedler ins Innere Russlands. 150.000 – 200.000 wurden zu Flüchtlingen gemacht.

Die Juden allerdings wurden auf Basis eines Befehls und als „unzuverlässige Elemente“ umgesiedelt; von ihnen durften nur 75 – 80% in ihre angestammten Gebiete zurück.

Nach dem Rigaer Frieden 1921 und während der Zeit des Bürgerkrieges strömten 1 Mio. Menschen nach Polen zurück, 80.000 davon in das östliche Grenzgebiet Kresy.

In der Zeit des Bürgerkrieges und des poln.-sowj. Krieges (1919-20) waren die Opfer unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung noch stärker als während des I. Weltkrieges.

Man schätzt zwischen 35.000 – 40.000 Toten.

Der rote Terror und die Pogrome wirkten sich in Weißrussland nicht so stark aus. Zwischen 1918 – 1921 ereigneten sich hier 235 größere Pogrome.

Zusammenfassend waren die Menschenverluste in dieser Phase mit etwa 150.000 – 170.000 Menschen im Verhältnis zu anderen Phasen relativ gering.

Der poln.-sow. Krieg teilte das Territorium in zwei nahezu gleich große Gebiete: Im polnischen Teil (84.000 Quadratkilometer) lebten 3.2 Mio. Menschen, im sowjetischen (123.000 Q.km) rund 4.9 Mio. Im westlichen Teil verlief die Entwicklung normal, im östlichen kam es zu einer nationalen Katastrophe.

II. Das sowjetische Weißrussland: Kollektivierung und Terror

Moskau etablierte an der Westgrenze der UdSSR die BSSR mit den 4.9 Mio. EW, gewährte ihr nationale und kulturelle Autonomie, um so auch Einfluss auf die Weißrussen in der Kresy Polens ausüben zu können, getragen von dem Ziel der Weltrevolution.

Lenins Nationalitätstheorie beinhaltete die Zulassung unterschiedlicher Kulturen und Nationen in der UdSSR.

So benutzte Moskau auch in der BSSR die starke katholische Minderheit (400.000) als außenpolitisches Druckmittel gegenüber Polen und zu deren Destabilisierung. Diese wurden als „Polen“ geführt. Es wurden 34 polnische Sowjets eingerichtet, 138 poln. Schulen entstanden, drei Gerichte, zwei Theater, 18 Klubs und ein poln.-pädagogisches Institut.

So entsandten die sowjetischen Behörden 1929 eine Delegation sowjetischer Polen auf einen Kongress polnischer Landmannschaften aus aller Welt

Das erste gesellschaftliche Experiment war die Kollektivierung. Diese hatte in der BSSR Auswirkung auf die demographische Entwicklung.

Im Unterschied zur Ukraine (zwischen 1932-33 verhungerten dort 5 – 7 Mio. Menschen) und dem südlichen Russland war der Hunger hier eine Ausnahme.

Der Widerstand gegen die Kollektivierung war in der BSSR geringer als in anderen Regionen. Bis Ende Mai 1930 wurden 15.629 Bauernfamilien mit 60.000 Menschen „entkulakisiert“, je zur Hälfte wurde deportiert bzw. in der BSSR umgesiedelt. Dabei kann man von 10.000 Opfern ausgehen. 1933-34 wurden noch einmal 18.000 Familien (60.000 Menschen) verhaftet und deportiert. Die Opfer in den Städten im Zusammenhang der Säuberungen betrugen 15.000 – 20.000.

Die Opferbilanz des Stalinistischen Terrors durch Deportation betrug zwischen 120.000 – 150.000 Menschen. Da der größte Teil nicht zurückkehrte, betrug der Bevölkerungsverlust zwischen 80.000 – 100.000 Menschen.

Die Jahre 1936-39 brachten durch massenhafte Verhaftungen und Liquidierungen schwere Verluste. Diese Jahre war der Höhepunkt der Kette des Terrors, der 1917 begann.

Insgesamt belaufen sich die ca. 170.000 Vorgänge auf 250.000 politisch Verfolgte. Sie betrafen vor allem die professionelle und künstlerische Intelligenz, Offiziere und Parteimitglieder.

Die 1988 in Kurapy bei Minsk gefundenen Überreste tausender Opfer der Stalinistischen Säuberungen sind zum Sinnbild des Terrorsystems in Weißrussland geworden.

Die Überstellung der Verurteilten erfolgte in die Lager des GULAG.

Weiterhin gab es planmäßige Umsiedlungen von Weißrussen in die Karelisch-Finnische Autonome Republik, nach Ostsibirien und in den Fernen Osten. Das betraf punktuell den westlichen Landesteil sowie nach einem geheimen Befehl von 1937 Menschen, die früher im Ausland gelebt hatten. Sie verdächtigte man als Abweichler und Kollaborateure. Dieses vollzog sich unter dem Schlagwort „Vernichtung polnischer Agenten“, das betraf nach offiziellen Angaben 21.407 Menschen.

Insgesamt wurden in der Zwischenkriegszeit mindestens 200.000 Menschen verhaftet.

III. Völkermord und Deportation im Zweiten Weltkrieg

Am 17.9.1939 trat die SU an der Seite Deutschlands in den II. Weltkrieg ein. Als Ergebnis der gemeinsamen Operation gegen Polen wurde deren nördlicher Teil der BSSR eingegliedert. Das führte zu vier großen Verhaftungswellen und Deportationen, die 120.000 Menschen betraf. Betroffen waren polnische Siedler, Angestellte und Beamte sowie Militärs, Kulaken und städtische Bourgeoisie. Dazu die Abschiebung der Flüchtlinge und insbesondere Juden aus Zentralpolen (wieder zurück).

Der deutsch-sowjetische Krieg 1941-45 bedeutete für Weißrussland eine demographische Katastrophe. Sie umfasste von den sowjetischen Behörden ins Innere der UdSSR evakuierte und Flüchtlinge, Opfer des Holocaust, Angehörige der Zivilbevölkerung, die durch Kampfhandlungen und Genozid Umgekommenen sowie Gefallene der Roten Armee, weißrussischer nationaler Verbände, die sowjetischen Partisanenbewegung, die polnischen Armia Krajowa. Zu den Opfern zählten auch Freiwillige und Zwangsarbeiter für die deutsche Wirtschaft, mit den deutschen Truppen geflohene Kollaborateure, von denen nach der Befreiung Repressierte (Unterdrückte) und von 1944-46 nach Polen Repatriierte zurückkehrten.

In der SU führte man sämtliche Verluste auf die Verbrechen der deutschen Wehrmacht zurück. Die These suggerierte, dass jeder vierte Bewohner der BSSR durch den deutschen Faschismus umgekommen sei. Diese Opferzahlen wurden zum sowjetischen Stereotyp von der weißrussischen Nation als „Partisanenvolk“ und „Volkskrieg gegen die faschistischen Eroberer“. Erst seit kurzem werden die ersten Schritte unternommen, ein zutreffendes Bild der Ereignisse zu zeichnen.

Im Verlaufe des Krieges wurde Weißrussland zum Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen der deutschen und sowjetischen Armee, der aktiven sowjetischen Partisanenbewegung. Seit den 90er Jahren wird dies hinterfragt und gilt historisch als fragwürdig.

Das führte zu hohen Verlusten in der Zivilbevölkerung.

Die Berechnung der Opferzahlen stand im Zeichen der Ideologisierung des Problems in der Sowjetzeit. Maßgebend sind immer noch die Dokumente der „Außerordentlichen Kommission für die Verluste im Großen Vaterländischen Krieg“.

Nach neuesten Arbeiten weißrussischer Historiker können folgende Angaben gemacht werden:

- Die Anfangserfolge der deutschen Wehrmacht hatten zur Folge, dass bereits am 4. Tag die Rote Armee Minsk verlassen musste. Das führe in den östlichen Teilen zur Evakuierung von 900.000 Menschen, von denen 70-80% nach dem Krieg zurückkehrten.*
- Die Zahl der nichtjüdischen Opfer unter den Zivilisten beläuft sich auf ca. 1,4 Mio.; man geht davon aus, dass diese Zahl unvollständig ist.*
- Etwa 800.000 Rotarmisten aus Weißrussland starben an den Fronten und 350.000 in deutschen Kriegsgefangenenlagern.*
- Etwa 150.000 dienten freiwillig oder gezwungen in nationalen Verbänden auf deutscher Seite, 35.000 – 40.000 waren Angehörige der polnischen Armia Krajowa, etwa 180.000 umfasste die sowjetische Partisanenbewegung. Die Verluste dieser Verbände beliefen sich auf knapp 100.000 Menschen.*
- 380.000 Menschen wurden zu Arbeiten ins Deutsche Reich geschickt, 120.000 verließen mit der Wehrmacht das Land. Die Mehrzahl kehrte nicht zurück.*
- Von den 820.000 Juden Weißrusslands überlebten 120.000 bis 150.000 den Zweiten Weltkrieg. Die Überlebenden gehörten überwiegend der prosowjetischen Partisanenbewegung und der Roten Armee an oder waren ins Innere der UdSSR evakuiert. Der Holocaust kostete 650.000 weißrussischen Juden (95%) das Leben.*
- Genaue Daten über die Repressionsopfer der Nachkriegszeit existieren nicht; viele scheinen nach dem Tod Stalins aber zurückgekehrt zu sein.*
- Die Repatriierung von Polen nach 1944 beläuft sich auf 274.000 Menschen. Darunter war ein großer Anteil Weißrussen und Juden, die z.T. gleich nach Palästina oder in den Westen emigrierten.*

Zu erwähnen ist, dass diesen Wanderungsbewegungen ein massenweiser Zuzug von Weißrussen aus dem Gebiet um Bialystok entgegenlief. Zwischen 1944-45 waren es 36.000 Menschen. Die sowjetischen Behörden hatten ihnen Besitz und Häuser der ausgewanderten Polen versprochen. Dieses wurde wegen der folgenden Verstaatlichung nicht eingelöst.

- Die letzte große Migrationsbewegung traf die BSSR zwischen 1955-57, als noch einmal 101.000 Polen das Land verließen.*

Addiert man sämtliche Opferzahlen der Bevölkerung Weißrusslands während des Zweiten Weltkrieges, so ergibt sich eine erschreckende Zahl von 3,4 Mio. Menschen, d.h. ein Drittel seiner Bevölkerung.

Die Opfer unter der Bevölkerung Weißrusslands während der sowjetischen Periode belaufen sich auf insgesamt 3,6 Mio. Menschen
(Zwischen 1953-1995 wurden lediglich 200.000 rehabilitiert, die meisten postum)

In der neueren Geschichte ist das die zweite große Katastrophe für Weißrussland, denn in der zweiten Hälfte des 17. Jh. wurde die Bevölkerung im Krieg zwischen der polnisch-litauisch-weißrussischen Rzeczpospolita und Russland um die Hälfte dezimiert.

Im nationalen Bewusstsein nimmt aber der Zweite Weltkrieg mit seinen gewaltigen Opfern bei den Weißrussen einen zentralen Platz ein.

(Übersetzt aus dem Russischen: Bernhard Chiari)

Schönkirchen, 25.9.2003

Hinrich Herbert Rüßmeyer

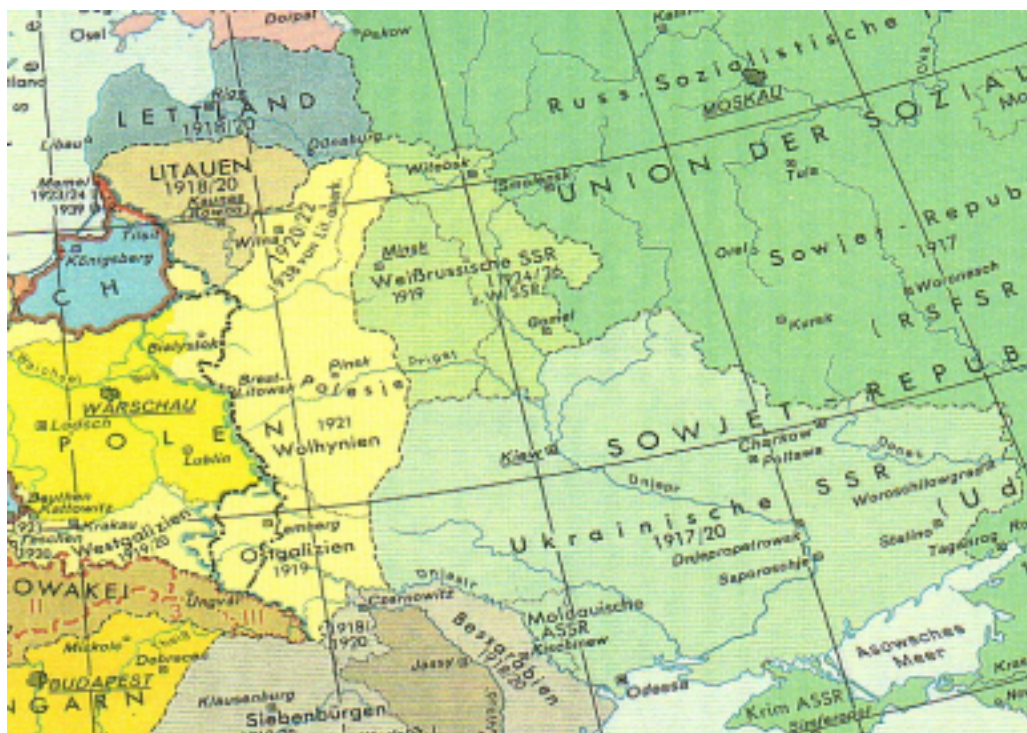
Weißrussland zur Zeit der polnischen Teilungen 1772-1795:



Weißrussland im Verhältnis zu Polen zu Beginn des 20. Jahrhunderts:



Weißrussland zwischen 1919 und 1939:



Weißrussland nach dem Zweiten Weltkrieg:



Synoptischer Vergleich der Aussagen der Zeitzeugen im Kontext von Geschichte und Gegenwart

Einleitung

Im Mittelpunkt unserer Interviews stand der II. Weltkrieg, in dem die Deutschen großes Leid und Elend über Weißrussland gebracht haben. Doch im Laufe der Beschäftigung mit diesem Thema hat sich die Untersuchung auf die Vorgeschichte und die Zeit nach dem II. Weltkrieg ausgedehnt, weil auch diese in nicht unerheblichem Maße – Antikommunismus, Kalter Krieg, Neoliberalismus und Transformation und die damit verbundene Zerstörung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen in Osteuropa – durch uns mitgeprägt worden sind.

Dabei haben auch die neueren Ergebnisse der Forschung über Weißrussland, die im „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ zu finden sind und die z.T. im Gegensatz zu den bisherigen Einschätzungen – wie z.B. „Partisanenmythos“ – stehen, eine Rolle gespielt, die unseren Forscherehrgeiz herausgefordert haben.

Darüber hinaus wollten wir gerne wissen, welche Vorstellungen die Weißrussen selbst von einem „guten Leben“ – so lautet in Weißrussland die immer wiederkehrende Formel, wenn es darum geht, die erstrebte Lebensqualität zu charakterisieren bzw. zu kennzeichnen – von ihrer Zukunft und ihrer Realisierung haben, weil wir ihnen nur dann – falls überhaupt – dabei eine wirklich sinnvolle Hilfe leisten können.

Feudalismus, Revolution und Kollektivierung

Aus unserer Sicht heraus neigen wir dazu, in der Russischen Revolution und ihren Zielen vor allem die Bosheit der Bolschewisten zu sehen und völlig zu vergessen, dass es ein, wenn auch der radikalste, Versuch war, eine Lösung für die katastrophalen Folgen der Industrialisierung und anderer schwerwiegender sozialer Missstände zu finden.

In Russland, von dem Weißrussland im wesentlichen über Jahrhunderte hinweg ein Teil gewesen ist, war es an der Wende zum 20. Jahrhundert vor allem die Not der ländlichen Bevölkerung, die dringend nach einer Lösung verlangte. „Bis 1917 ... wa-ren höchstens 30% der Bauern wirklich Grundeigentümer geworden. Landnot und Landhunger der im „mir“ verbliebenen bäuerlichen Massen waren noch immer rie-sengroß. Nicht zuletzt von hier erhielt die Revolution von 1917 ihre eigentliche Tiefe und Dynamik.“ (K.H. Ruffmann, Sowjetrussland, S. 88) Durch die Agrarreform Stoly-pins (1906) hatte sich „das eigentliche Kulakentum als eine Schicht selbstständiger Mittelbauern , die über eine gesicherte materielle Existenz verfügten, ohne in der Re-gel, jedenfalls nach westeuropäischen Begriffen, wirklich wohlhabend zu sein, ausge-formt. „Von den Kulaken aber hob sich andererseits nun besonders scharf eine aus-gesprochene Dorfarmut, d.h. ein umfangreiches bäuerliches Proletariat ab, dessen Angehörige Lohnarbeiter beim Gutsherrn oder beim Kulaken waren.“ (Ruffmann, S. 88)

In diese Zeit reicht als einzige die Aussage von Iwan aus dem kleinen Dorf Swatki bei Mjerdel zurück: *„Er sei selbst das Kind eines Gutsarbeiters bzw. im Kindesalter als Hirte bei einem Gutsherrn tätig gewesen und von denen hätte es hier (in Swatki) viele gegeben.“ (Iwan II, S. 4)* In diesem Zusammenhang erwähnt Iwan (S. 4) auch, dass er als Waise nur 5 Zloty bekommen hätte.

Der erste Schritt der kommunistischen Bodenreform war die Enteignung von 150 Mill. Hektar gutsherrlichen Landes, die auf Grund des „Dekrets über Grund und Boden“ vom 26. Oktober/ 8. November 1917 erfolgte; von denen wurden „61 Mill. Hektar un-ter Aufsicht und Verfügungsgewalt der Dorfsowjets den Bauern vorläufig noch zur individuellen Nutzung überlassen. 1921 gab es zwar schon 15.700 Kollektivwirtschaften in Russland, doch es wurde noch kein rigoroser Zwang ausgeübt, in sie einzutreten“ (Ruffmann, S. 98)

Auf diese Phase der Entwicklung bezieht sich vielleicht die Aussage von Nikolaj aus Gatowitschi, der in dem von 1921 – 1939 zu Polen gehörigen Teil Weißrusslands lebte: *„Es gab hier keine Reformen, an entsprechende Bestrebungen (der weißrussischen Bevölkerung) kann ich mich nicht erinnern. Natürlich, wir hatten nicht viel Land zum Bewirtschaften, aber es war genug für uns.“ (Nikolaj II, S. 1)*

Erst Anfang 1930 begann die „Liquidierung der Kulaken“ und erfolgte „die Aufforde-rung zum sofortigen Eintritt in kollektive Großbetriebe.“ (Ruffmann, S. 112). Von die-sem Zeitpunkt an vermehrt sich die Zahl der Aussagen unserer Gesprächspartner zu diesem Thema. Nikolaj aus Gatowitschi am Narotschsee schildert seinen Weg in die Kolchose recht ausführlich: *„Nach dem Krieg ... trat ich 1948 in unsere Kolchose ein. Dazu brachte ich mein Pferd ein.“ (Nikolaj II, S. 2)* Das Attribut „unser“ lässt sich viel-leicht auch durch Iwans Äußerung erklären, dass jedes Dorf nach dem Krieg eine eigene Kolchose hatte. (Iwan II, S. 2) Nikolaj hatte schon im ersten Gespräch (2002) gesagt, dass nach dem Krieg in seinem Dorf eine Kolchose gegründet worden war. (Nikolaj I, S. 2) Auf die Frage, ob sich denn alle Bewohner des Dorfes an der Kolcho-se beteiligt hätten, antwortete Nikolaj: *„Wir konnten nichts dagegen machen. Wenn wir nicht wollten, wurde uns das Land abgenommen. Solchen Bauern blieb nur ein kleines Stück übrig. Wenn ich mit meinem Pferd nicht in die Kolchose eingetreten wäre, hätte ich für das Pferd keine Weide bekommen.“ (Nikolaj II., S. 3)* Wladimir aus Kamen, das im sowjetischen Teil von Belarus lag und wo die Kollektivierung schon vor 1939 einsetzen konnte, stellte diese Situation ein wenig diplomatischer dar: *„Na-türlich, auf dem Papier war das (die Kollektivierung) freiwillig., aber in Wirklichkeit war es ein Zwang.“ (Wladimir I, S. 1)* Es war jedoch kein physischer Zwang, denn Wladi-mir erwähnte in diesem Zusammenhang auch, dass *„einige gar nicht in die Kolchose“ gingen. (S. 1); „sie mussten dann (aber) mehr Steuern und Abgaben zahlen. Es wur-de für sie schwerer. Einige siedelten dann auch in die Städte um. Das traf ab 1937 natürlich insbesondere die Juden.“ (S. 1)* Ein wenig rätselhaft ist in diesem Zusam-menhang die Aussage von Iwan, der ja 1921 – 1939 im polnischen Teil von Belarus lebte: *„Vorher (vor 1939) haben sich die Bauern auch hier (zu Kolchosen ?) zusam-mengeschlossen.“ (Iwan II, S. 4)*

Die Abwanderung in die Städte, von der Wladimir im Zusammenhang mit der Kollektivierung sprach, könnte sich vor allem auf die Kulaken beziehen. K.H. Ruffmann stellt fest: „Schätzungsweise 2-3 Millionen Kulaken wurden mitten im Winter nach dem hohen Norden, Sibirien und dem fernen Osten deportiert., wo ein großer Teil umkam, der Rest ging im städtischen Proletariat unter ...“ (S. 112). Darauf könnte sich auch die Aussage Wladimirs beziehen: *„Ich kann mich gar nicht daran (stalinistischen Terror) erinnern; aber mein Vater hat erzählt, dass viele Verwandte nach Sibirien verschleppt wurden, sie haben dort gearbeitet, viele sind zurückgekommen, an-dere nicht.“* (Wladimir, S. 3)

Nikolaj aus Gatowitschi hatten wir gefragt: „Beim Einmarsch sollen die Deutschen gesagt haben, dass die Menschen ihr Land wiederbekommen sollen, das unter Stalin enteignet wurde. Waren viele daran interessiert, Land zurückzubekommen?“ Er antwortete: *„Ja, man hat so etwa gesagt. Die Kommunisten sagten das nicht. Die reichen Landbesitzer hofften natürlich, so ihr Land wiederzubekommen. Aber es gab hier nicht mehr viele, sie waren 1940 – 41 bereits nach Sibirien verbannt worden. Zu Beginn des Krieges gab es hier nicht so reiche Menschen.“* (Nikolaj II, S. 2)

Zumindest die Spekulation der Deutschen, mit solchen Parolen Sympathien zu gewinnen, dürfte falsch gewesen sein. Ruffmann schreibt, allerdings für die Zeit des Bürgerkrieges: „Hinzu kam ... die nicht unberechtigte Furcht der bäuerlichen Massen vor der Rückkehr der Gutsbesitzer und der Wiederaufrichtung ihrer verhassten Herrschaft. Deshalb erblickte die bäuerliche Bevölkerung im kommunistischen Sowjetregime, das sie ansonsten entsetzlich drangsalierte und mit dem sie gewiss nicht besonders sympathisierte, das geringere von zwei großen Übeln.“ (S. 46)

Die Auswirkungen der Kollektivierung auf den Lebensstandard der ländlichen Bevölkerung werden nur in einer knappen Äußerung Nikolajs angedeutet: *„(Vor der Kollektivierung) war es schlechter, es waren nicht so gute Zeiten.“* (Nikolaj II, S. 3) Ruffmann berichtet, dass die Kolchosniki „bis nach 1953 miserabel entlohnt und versorgt“ wurden, als Lohn nur Geld und Naturalien und $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{3}$ des Lohns der Industriearbeiter (1964) erhalten haben. „Sie mussten den Preis für Stalins Industrialisierungspolitik zahlen.“ (S. 11f ff.)

Vor dem Hintergrund der letzten Phase der Kollektivierung erhält vielleicht auch die ein wenig mysteriöse „Kriminalgeschichte“ aus der Lepeler Chronik einen gewissen Sinn: „Eines Tages kamen in die Häuser der Bauern die Vertreter der Sowjetrepublik, um mit den Bauern über die Sowjetpolitik und die Kolchosen zu sprechen. Aber die Bauern waren dagegen, sie wollten nicht mit ihnen sprechen. Da sagten die Vertreter des Staates, dass die Verantwortlichen in Lepel wohl Schuld daran seien, dass die Bauern nicht mit ihnen sprechen wollten. Dann fanden verschiedene Gerichtsprozesse gegen die Dorfleitung von Lepel statt. Viele Menschen wurden dann umgebracht. Später sagte man aber, das sei alles umsonst gewesen.“ (Kleine Geschichte Lepels, S. 4)

Diese Phase der Sowjetrepublik wird sehr ausführlich in dem Roman „Ernte am Don“ von Michail A. Scholochow geschildert, der nicht nur den Widerstand der Bauern zeigt, sondern auch den Versuch der Sowjetregierung, die Bauern für die Kollektivierung zu gewinnen, bevor man zu Repressalien griff. 1965 erhielt Scholochow für dieses Buch sogar den Nobelpreis.

Im Rahmen des sogenannten „Neuen Kurses“ nach dem Tode Stalins, der unter Chruschtschow vor allem den Ertrag der Landwirtschaft steigern sollte, wurde „im September 1953 die Belastung der persönlichen Einkommen der Kolchosbauern vermindert.“ (Ruffmann, S. 123) Hier liegt vielleicht ein Ansatzpunkt für die Erklärung der Tatsache, dass mehrere unserer Gesprächspartner in dieser Phase der Sowjetrepublik die glücklichste Zeit ihres Lebens sehen

Belarus und Polen

In der Zeit von 1921 – 1939 befand sich der westlich Teil von Belarus unter polnischer Herrschaft. Er war in der 3. Teilung Polens (1795) an Russland gefallen, und die Polen nutzten die Schwäche und die schwierige Lage der jungen Sowjetunion, um diese Gebiete im Frieden von Riga 1921 zurückzugewinnen. In dem „Kresy“ genannten östlichen Grenzlands Polens lebten neben den Weißrussen mit 40%igen Bevölkerungsanteil Polen, Litauer, Juden, Deutsche, Tschechen, Ukrainer und Russen. Die Weißrussen bildeten vor allem die kleinbäuerliche Bevölkerung mit geringem Bildungsstand (60-80 % Analphabeten), weitgehend russisch-orthodoxer Religion und russischer Tradition.

Aus dieser Situation heraus sollen sich nach den Ergebnissen der neueren Forschung Spannungen und Konflikte ergeben haben, die auch noch in die Kriegs- und Nachkriegszeit hineingewirkt haben. Auf diese Spannungen und Konflikte und deren Auswirkungen richteten sich vor allem unserer Fragen.

Iwan aus Swatki bei Mjerdel, das im polnischen Teil Weißrusslands lag, brachte ein grundsätzliches Problem zur Sprache, das die Klärung unserer Fragen zu diesem Thema beeinträchtigt haben könnten: „Zwischen uns (Polen und BSSR) waren die Grenzen fest, und wir wussten gar nicht, was in der östlichen belarussischen Republik passierte. Und so wussten wir zu dieser Zeit vor 1935 gar nicht, ob es uns hier besser oder schlechter ging ... Die Menschen, die Kontakte zum sowjetischen Belarus hatten, machten sich strafbar, und sie wurden auch bestraft.“ (Iwan II, S. 3) Trotzdem gab Iwan eine Antwort auf unsere Frage nach der Situation im Kresy, in dem als Folge von Krieg und Bürgerkrieg eine Notsituation mit vielfältigen Formen von Gewalt (Handbuch): „Ich kann sagen, dass es während dieser Zeit hier (östlich vom Narotschsee) keine Gewalt gab. Natürlich war der Zustand hier nicht gut, es war schwer, zu arbeiten. Die Bauern hatten kaum Pferde für die Bearbeitung ihres Bodens.“ (Iwan, S. 3)

Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Krieg stellte Iwan lediglich fest, in dem Ort, in dem er die Mittelschule besucht hat, hätte es Juden gegeben: *„Ein Mann hatte dort ein Geschäft, ich habe dort auch gekauft.“* Damit wollte Iwan wahrscheinlich zum Ausdruck bringen, dass für ihn – als Kind – ganz normal war, dass es dort Juden gab und dass er bei ihnen einkaufte. Die Mittelschule war 7 km von dem Dorf entfernt, in dem Iwan lebte, und sie dürfte sich in einem größeren Ort befunden haben. Iwan erwähnte in diesem Zusammenhang auch noch, dass er als Waisenkind nur 5 Zloty bekommen hätte. Und auch für die Zeit nach dem Überfall der Deutschen erklärte Iwan: *„Diese (gemeint sind die verschiedenen ethnischen Gruppen im Kresy) waren einfach Freunde, wir waren ein Volk. Ich habe mich z.B. während des Krieges an einer Aufklärungsgruppe der Partisanen beteiligt und an der Spitze war ein Jude.“* (Iwan II, S. 4)

Nikolaj aus Gatowitschi, nördlich vom Narotschsee, das ebenfalls damals zu Polen gehörte, betont zwar, dass er in der polnischen Zeit *„noch sehr jung war“*, berichtete aber trotzdem recht ausführlich: *„Damals lebten wir unter Polen. Wir lebten sehr gut ... Natürlich arbeiteten wir, aber das Leben war sehr gut... Natürlich, wir hatten nicht viel Land zum Bewirtschaften, aber es war genug für uns.“* (Nikolaj II, S. 1) Selbst Iwan, der das Kind eines Gutsarbeiters gewesen zu sein scheint, kann sich *„nicht an Probleme erinnern.“* (Iwan II, S. 3)

Nikolaj hebt aber auch hervor, dass die Weißrussen mit der „Herrschaft Polens“ *„einverstanden“* waren, dass es keinen Unterschied zwischen Weißrussen und Polen gab und dass die Weißrussen weder etwas gegen die Polen noch gegen die Juden gehabt hätten. Gleichzeitig bestätigt er gewissermaßen unsere These, dass Polen und Juden *„sehr reich“* waren, und fügte hinzu, dass die Polen die Juden *„nicht mochten, weil diese doch ein wenig schlauer waren.“* (Nikolaj II, S. 1) In diesem Zusammenhang fiel allerdings auch der Satz: *„Auch deshalb gab es hier insgesamt ein nicht so gutes Verhältnis“*, der die Harmonie zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen doch ein wenig infrage stellt.

Interessant für die Herrschaft Polens in Belarus ist vielleicht auch eine Begebenheit, von der Nikolaj berichtete. Im Jahre 1935 hatte der polnische Präsident Gatowitschi am Narotschsee

besucht und 800 Zloty ausgegeben, um das ganze Dorf zu bewirten. Nikolaj verneinte energisch unsere Frage, ob der Präsident damit eine politische Absicht verfolgt haben könnte: *„Das war einfach ein Geschenk. Eine Kuh hat 100 Zloty gekostet. So war es ein Preis für 8 Kühe. Das war für ihn selber sicher nicht sehr viel, aber es war ein Geschenk. Auf dem Tisch lag viel Brot, Salz, und das Geld gab er uns dann.“* (Iwan II, S. 1) Und es gab noch ein Argument gegen eine politische Absicht des Präsidenten: *„Der Präsident und viele Leute kamen hierher, um sich zu erholen. Hier hatte man viele Datschen errichtet.“* (S. 1) Zur Frage von Gewalt und Kriminalität im Kresy stellte Nikolaj fest: *„Es herrschte keine Gewalt; keine Plünderungen, keine Toten! Für ein Dorf waren zwei Polizisten zuständig. Z.B. in Mjerdel waren drei Polizisten und noch ein Kommissar für einen Bezirk zuständig.“* In diesem Zusammenhang ist vielleicht die Aussage im „Handbuch“ interessant, dass zu den Forderungen der weißrussischen Parteien im Kresy „eine Reduzierung der polnischen Sicherheitskräfte“ gehörte. (Zusammenfassung, S. 3)

Eine rätselhafte Begebenheit von der anderen Seite der polnisch – weißrussischen Grenze der Jahre 1921 – 39, die Wladimir aus dem Dorf Kamen erzählte, gibt vielleicht Anhaltspunkte dafür, wie die BSSR sich gegenüber Polen verhielt: *„Hier vor uns auf dem Hügel stand eine orthodoxe Kirche. Man hatte gesagt, dass sie abgebaut (abgerissen ?) werden müsse, da sie für den damals polnischen Teil - Die Grenze war bis 1939 nicht weit von hier! – ein mögliches Ziel für Kanonen sei. Die Menschen waren darüber erbost.“* (Wladimir S. 4) In diesem Zusammenhang erinnert man sich unwillkürlich an eine Episode, mit der Nikolaj Kirpitsch die Methoden der stalinistischen Säuberungen veranschaulichen wollte: *„Was kann eine Frau, eine Bäuerin, die über 60 Jahre alt ist, gegen die Sowjetunion gehabt haben? War sie überhaupt in der Lage, in dieser Region (nahe der Grenze) etwas zugunsten der Polen und somit gegen die belarussisch sozialistische Republik zu verraten?“* (Museum, S. 11)

Gab es Spannungen zwischen Polen und der BSSR bzw. SU auf staatlicher Ebene? Gab es eine militärische Bedrohung? Wurde sie tatsächlich von beiden oder nur von einer Seite gefürchtet? Oder wurde hier nur ein Feinbild geschaffen und genutzt, um die Völker gegeneinander aufzuhetzen oder Ängste zu erzeugen, die man dann zur Durchsetzung eigener Ziele benutzen konnte? Immerhin zeigt der Zorn (Unwille) beim Abriss der Kirche, dass die Bevölkerung auf Propagandatricks dieser Art nicht so ohne weiteres hereinfiel.

Auf Widerstand aus der Bevölkerung könnte auch eine dritte Episode hinweisen, auf die wir in diesem Zusammenhang stießen. Iwan erzählte beim Besuch seines Museums in Swatki: *„Da wir uns hier nicht weit vom Narotschsee befinden, möchte ich auch über die Angler (wahrscheinlich Fischer) sprechen. Sie waren über den Zustand vor dem 2. Weltkrieg (während der Zugehörigkeit zu Polen ?) nicht zufrieden, weil sie nicht angeln (fischen) durften. ... Es waren private Fischer, die also davon lebten, und sie gerieten somit in einen Konflikt mit dem Staat... Und der Staat , vertreten durch die polnischen Bürger (Übersetzungsfehler ? Das Umgekehrte wäre sinnvoller!), setzte seine Rechte durch... Der Staat sagte, der See gehört uns. Der Staat hatte seine eigenen Interessen und (stellte sich auf den Standpunkt,) der Fischfang gehörte der Allgemeinheit und nicht einzelnen.“* (Iwan II, S. 1)

Der bekannte weißrussische Dichter und Schriftsteller Maxim Thank, der sich persönlich für die Fischer eingesetzt und auch ein oder mehrere Bücher über sie geschrieben hat, *„verstand sie als Helden.“* (Iwan II, S. 1) Die Widersprüche, die in dieser Form der Darstellung enthalten sind, konnten wir in diesem Gespräch nicht klären. „Vor dem 2. Weltkrieg“ kann sowohl die „polnische“ als auch die „sowjetische Zeit“ bedeuten. Der Grundsatz *„Der Fischfang gehört der Allgemeinheit und nicht dem einzelnen!“* würde eigentlich besser zum sowjetischen Staat passen, auch die Formulierung „private Fischer“. Andererseits ist im Zusammenhang mit Maxim Thanks Engagement für die Fischer „um ihre Rechte“ die Rede. Wenn es sich also nicht um einen Kampf gegen die Kollektivierung gehandelt hat, – dagegen spricht u.a. Thanks spätere Zugehörigkeit zur Roten Armee und

sein Ansehen als Schriftsteller im sozialistischen Staat – stellt sich die Frage: Wessen Interessen vertrat der polnische Staat, indem er den Fischern am Narotschsee ihre angestammten Fischrechte streitig machte und ihre Existenzgrundlage raubte? Sind es die Interessen von „polnischen Bürgern“, die – wie die Übersetzung lautet! - „den Staat vertreten“? Fischzucht in großem Maßstab wurde und wird z.T. bis heute am Narotschsee betrieben. War das schon vor 1939 der Fall, und waren Polen daran interessiert?

Als Minderheit im polnischen Staat genossen die Weißrussen im Kresy nach den Bestimmungen der Versailler Vertrages u.a. ein Recht auf Konfession und Sprache und natürlich Gleichberechtigung. Bis 1929 – 30 soll nach Angaben des „Handbuches“ die Anzahl der weißrussischen Schulen erheblich gestiegen sein; in den 30er Jahren allerdings soll ein rascher Abbau des weißrussischen Schulwesens erfolgt sein, u.a. deshalb, weil sich in der einfachen Bevölkerung das Russische als Umgangssprache durchgesetzt hatte (Handbuch, S. 2) Iwan, der im polnischen Teil Weißrusslands lebte, hatte uns zuerst erzählt, dass er *„die polnische Schule besucht und auch beendet“* hat und auch *„gut polnisch“* spreche und sich *„also auch polnisch verständigen“* könne. (Iwan II, S. 2) Auf unsere Frage, ob die polnische Kultur- und Schulpolitik die weißrussische Bevölkerung benachteiligt habe, erhielten wir nur die Antwort: *„Alle sollten die Grundschule besuchen; die weitere Ausbildung musste man dann aber selber bezahlen. Das konnten natürlich nicht alle. Ich habe dann aber die Mittelschule besucht, die sich 7 km von meinem Dorf entfernt befand.“* (Iwan II, S. 3) Um diese Antwort bewerten zu können, müsste man u.a. wissen, wie lange die Grundschule dauerte und ob die polnischen Kinder bessere Bildungsmöglichkeiten besaßen. Iwan war Waise und lebte bei Pflegeeltern, und er betonte einmal in einem anderen Zusammenhang: *„Dank dieser (kommunistischen) Partei begann ich im Laufe der Zeit meine Lehrerausbildung. Wenn diese Partei nicht gewesen wäre, hätte ich das Studium nicht machen können, da ich aus ärmlichen Verhältnissen stamme.“* (Iwan II, S. 2) Als der Westteil Weißrusslands sowjetisch wurde, war Iwan 15 Jahre alt; bis zu diesem Zeitpunkt waren die Chancen der weißrussischen Kinder im polnischen Teil Weißrusslands, die in ihrer Mehrzahl der kleinbäuerlichen Bevölkerung entstammten, offenbar nicht sehr groß, eine höhere Bildung zu erwerben, entsprechende Berufe auszuüben und einen gesellschaftlichen Aufstieg zu erreichen.

Stalinismus

„Es sind drei gesellschaftliche Ordnungsformen, welche den Keim der Verfolgung in sich tragen: die Herrschaft, die Gemeinschaft und die Nation. Herrschaft soll Gewalt unterbinden und das Überleben sichern ... Doch stützt sich Herrschaft selbst auf Verfolgungsgewalt. Sie schützt das Leben durch die Drohung mit dem sozialen und physischen Tod. Nicht der Legitimationsglaube begründet ihre Ordnung, sondern die Todesangst.“ (Wolfgang Sofsky, Zeiten des Schrecken, 2/2002, S. 22)

Über die Repression haben wir schon im Zusammenhang mit der Kollektivierung gesprochen. Daneben sind die Begriffe Gewalt und Terror – trotz unserer eigenen gewalttätigen Vergangenheit – offenbar eher mit dem Kommunismus und Stalinismus verbunden als mit den vielfältigen Formen rechter oder scheinbar legitimer Gewalt. Der Krieg im Iran hat nach neuesten Schätzungen rund 10.000 Zivilisten und 60.000 Soldaten das Leben gekostet, von den Verletzten ganz zu schweigen.

Gewalt wird deshalb meist akzeptiert, weil wir über die Opfer fast nichts erfahren. So ist es vielleicht auch teilweise zu erklären, dass 2 von 6 unserer Gesprächspartner nichts oder wenig von den Verbrechen der Stalinzeit wussten. Selbst Nikolaj, der sonst nicht mit seinem Wissen hinter dem Berg hielt, antwortete auf unsere Frage nach dem „Stalinterror nach 1939“ in Belarus: *„Nein, darüber kann ich nichts sagen“* (Nikolaj II, S. 2) und Iwan erwiderte: *„Daran habe ich damals nicht gedacht, es war Krieg. Aber hier sind keine Menschen von Säuberungen betroffen worden.“* (Iwan II, S. 5)

Nikolaj aus Jukotschina bei Lepel kommentierte unseren Hinweis auf die Mitverantwortung fast aller Deutschen am Krieg und am Nationalsozialismus: *„Das war bei uns ähnlich. Während der Zeit von Stalin hat man viele Menschen erschossen.“* Doch auf unsere Frage nach Beispielen aus der Gegend von Lepel erhielten wir nur die Antwort: *„Nein, dazu kann ich nichts sagen.“* (Nikolaj aus J., S.2)

Wladimir aus dem Dorf Kamen, der nach anfänglicher Scheu völlig unbefangen und vorurteilsfrei auf unsere Fragen zu antworten pflegte, sagte zu diesem Thema: *„Ich kann mich gar nicht daran erinnern; aber mein Vater hat erzählt, dass viele Verwandte nach Sibirien verschleppt wurden. Sie haben dort gearbeitet. Viele sind zurückgekommen, andere nicht.“* (Wladimir, S. 2) Da Wladimir Bauer war, ist es nicht ausgeschlossen, dass es sich hier um die Repression im Zusammenhang mit der Kollektivierung gehandelt hat.

Recht ausführlich und auch kritisch gingen Nikolaj Kirpitsch, der Museumsleiter aus Uschatschie und Anatoly aus Lepel auf das Thema Stalin und die mit seinem Namen verbundenen Verbrechen ein: *„In bezug auf die Geschichtsforschung können wir heute bereits die Wahrheit, den 2. Weltkrieg betreffend, wissen. Auch über die Rolle und Bedeutung Stalins.“* (Museum, S. 8) Auf unseren Wunsch hin charakterisierte Nikolaj K. die „neuen Kenntnisse“ in Belarus über Stalin: *„Zuerst war er ein guter Führer für die SU, galt als einguter Mann; jetzt gilt er als Henker. Hier in Uschatschie hat er Ende der 30er Jahre z.B. 7.000 Zivilisten umbringen lassen.“*

An Beispielen erläuterte er die stalinistischen Säuberungen in den dreißiger Jahren und setzte sich kritisch mit ihnen auseinander: *„Die Geschichte zeigt, dass ein Mann oder drei Männer über das Schicksal Tausender entscheiden können. Die meisten Opfer in Belarus sind während dieser Zeit in Kurapaty in der Nähe von Minsk erschossen worden. Und wie wir jetzt wissen, waren sie alle unschuldig. Was kann z.B. eine Frau, eine Bäuerin, die über 60 Jahre alt ist, gegen die Sowjetunion gehabt haben? War sie überhaupt in der Lage, in der Region etwas zu Gunsten der Polen und somit gegen die belarussische sozialistische Republik verraten zu haben? Natürlich nicht. Ein anderes Beispiel: Drei Männer schrieben etwas Unwahres und Schlimmes über einen anderen Mann; dann kam der NKWD (Volkskommissariat des Innern mit der politischen Polizei), holte den Mann ab; und dieser wurde dann erschossen...“* (Museum, S. 9)

Anatoly ergänzte diese Aussage und machte auf eine sehr anschauliche Weise die Atmosphäre deutlich, die im Zusammenhang mit den Säuberungen entstanden war: *„So gab es Verantwortliche, die nur an ihre Karriere dachten, es gab also Menschen, die etwas über ihre Nachbarn schrieben, etwas Schlimmes. Das brauchte nicht zu stimmen, die Anschuldigung genügte. In der SU herrschte damals die sogenannte Atmosphäre, in der es leicht war, auf Grund falscher Anschuldigungen Menschen zu töten. Und wir wissen heute, dass Stalin half, solche Bspitzelungen zu machen. Es war so leicht und bequem, Menschen zu vernichten. Am Anfang dieses Geschehens war Stalin schuldig; er begann, die Menschen zu töten. Dann begannen auch andere, so etwas zu machen. Er hat es nicht unterbunden, nicht aufgehalten, zumal er auch nicht alles wusste.“* (Museum, S. 10)

Das Beispiel der Bäuerin enthält vielleicht einen Anhaltspunkt für die Motive, die den scheinbar „grundlosen“ (Nikolaj) Mord an Unschuldigen zugrunde lag. Die Bäuerin gehörte möglicherweise der Schicht der Kulaken an, die das größte Hindernis für die Kollektivierung der Landwirtschaft darstellte, die in den 30er Jahren durchgeführt wurde. Interessant ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch die Beschuldigung, mit der gegen die Bäuerin vorgegangen wurde: Es ist der Vorwurf des Verrats an einem angeblichen Feind, mit dem seit undenklichen Zeiten Ängste erzeugt werden, die die jeweiligen Machthaber für ihre machtpolitischen Ziele und Zwecke einzusetzen verstanden. Darüber hinaus entstand durch die Willkür von Verhaftung und Mord eine Atmosphäre der Angst, die Stalin zur Konsolidierung und Festigung seiner Machtstellung nutzen konnte. Das wäre auch eine plausible Erklärung dafür, dass er nichts unternahm, um zu verhindern, dass „Säuberungen“ auch zu persönlichen Zwecken benutzt wurden

Dass das Motiv des Verrats noch heute im historischen Bewusstsein der Belarussen eine Rolle spielt, fällt bei Anna auf, die den Verrat oft als Erklärung für politische Phänomene und Vorkommnisse heranzieht: *„Natürlich, aber Stalin wusste von vielen Taten gar nicht. Es waren eher die Verbrecher in den verschiedenen Bezirken... sie waren Verräter.“* (Anna, S. 6)

K.H. Ruffmann bringt die Ziele Stalins in seinem Buch „Sowjetrussland“ auf die einfache Formel: „Niemand wird leugnen können, dass er die Auseinandersetzung um den für Russland wünschenswerten neuen wirtschaftspolitischen Kurs dazu benutzte, um seine politische Alleinherrschaft zu etablieren, und dass er die schließlich daraus resultierende revolutionäre wirtschaftlich- und sozialpolitische „Revolution von oben“ dazu benutzte, um sich in der berüchtigten „Tschistka“ (die große Säuberung (1936 – 38) als persönlicher Diktator über die Gesellschaft und den Staat, ja über die Partei zu erheben.“ (Ruffmann, S. 110-111)

Diesem Ziel diene auch der von ihm ins Leben gerufene Sowjetpatriotismus, der auch im Mythos vom „Großen Vaterländischen Krieg“, und vielleicht auch im „Partisanenmythos“ seinen Niederschlag gefunden hat: : *„Jetzt ...wo wir den Kapitalismus gestürzt haben und bei uns die Arbeiter an der Macht stehen, haben wir ein Vaterland und werden seine Unabhängigkeit verteidigen.“* (Stalin am 4.2.1931, nach Ruffmann, S. 111)

Der II. Weltkrieg: Kriegsanfang

Es ist nicht verwunderlich, dass wir über den Kriegsanfang in unseren Interviews nur relativ wenig erfahren haben, weil unsere Gesprächspartner z.T. zu diesem Zeitpunkt noch recht jung waren: *„Ich war damals noch ein Kind und habe so auch keine genauen Erinnerungen an diese Zeit“.* (Nikolaj)

Drei unserer Gesprächspartner betonten das Überraschende des „unerklärten Krieges“ und die Schnelligkeit, mit der die deutschen Truppen vordrangen (Blitzkrieg). Ebenfalls bei dreien spielen in der Erinnerung an den Kriegsanfang Flugzeuge eine Rolle, die „plötzlich am Himmel erschienen, Bomben abwarfen, deren Explosionen weit zu hören waren“, und in einem Interview wird sogar davon berichtet, dass von den Flugzeugen auf Storchennester geschossen wurde. In einem Fall wird sogar die Faszination geschildert, die vom Erscheinen der Flugzeuge ausging. *„Und da sah ich plötzlich die Flugzeuge am Himmel und dachte, das ist ja eine Schönheit, es wirkte richtig romantisch.“* (Iwan I, S. 2)

Von unserer einzigen Gesprächspartnerin wird (auch indirekt) der Bericht vieler Kriegsteilnehmer bestätigt, dass die deutschen Soldaten z.T. von der russischen Bevölkerung freundlich empfangen worden seien: *„Ja, es gab solche Orte und Gebiete, in denen das geschah. Aber sie waren für uns Feinde und Verräter.“* (Anna, S. 4)

Ein anderer Gesprächspartner erwähnt, dass Zonen eingerichtet wurden, die für Belarussen gesperrt waren, und dass die deutschen Soldaten den Boden untersuchten und man erst später erfuhr, dass man feststellen wollte, ob Panzer einsetzbar seien.

Michail berichtet darüber hinaus, dass man eine deutsche Zeitung mit Bildern je eines deutschen und russischen Soldaten gefunden habe, wobei der Russe asiatische Gesichtszüge trug: *„Dabei ging es sicher um die Propaganda vom russischen Untermenschen.“* (Michail, S. 1)

Auf Propaganda von deutscher Seite ist wohl auch zurückzuführen, wenn Nikolaj A.M erwähnte: *„Man hat gesagt, dass sie (die Deutschen) keine Faschisten wären, sondern Verteidiger (der abendländischen Kultur gegen den Bolschewismus ?), und dass die Menschen jetzt ihr Land wieder zurückbekommen sollten, das ihnen unter Stalin enteignet wurde.“* (Nikolaj I, S. 1)

Ebenfalls von Nikolaj ist aber auch etwas Positives über die deutschen Eindringlinge zu hören: *„Sie waren nicht schlecht, schenkten den Kindern Bonbons und spielen Mundharmonika.“* (Nikolaj I, S. 1)

Bei einem Gesprächspartner fiel im Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn aber auch die Äußerung: *„Sicher, wir wollten gar nicht kämpfen. Aber wir konnten nicht anders.... Eigentlich wollte niemand in den Krieg.“* (Nikolaj II, S. 2)

In diesen Äußerungen spiegelt sich vielleicht ein wenig von der Stimmung wieder, die im Gegensatz zum sowjetischen im ehemals (vor 1939) zu Polen gehörendem Gebiet Weißrusslands damals z.T. geherrscht haben könnte.

Iwan A.B aus Swatki bei Mjerdel bestätigt diese Vermutung an anderer Stelle, an der er sich zu diesem Aspekt äußerte: *„Natürlich gab es bei der polnischen Bevölkerung eine Sympathie für die Deutschen. Und gerade die, die katholisch waren, haben bei der (deutschen) Polizei und Verwaltung mitgemacht.“* (Iwan I, S. 2)

II. Weltkrieg: Kriegsgeschehen

Michail T.T., der als Journalist eigene Recherchen über den Krieg und seine Folgen angestellt hat, berichtet, dass sofort nach dem Angriff der Deutschen die Mobilmachung (Mobilisierung) begann (S.1.) und dass es zu Beginn des Krieges immer wieder Beispiele von Menschen gab, *„die aufbegehrten, wenn Unbewaffnete getötet wurden“*. Es seien übrigens auch Beispiele bekannt, dass Beschwerden (bei den deutschen Stellen ?) Erfolg gehabt hätten.

Am häufigsten jedoch wurde in den Interviews über das Vorgehen der Deutschen gegen die Zivilbevölkerung berichtet: ... *„sehr brutal war für mich, wenn Kinder von der SS erschossen wurden und natürlich auch, wenn Frauen erschossen wurden. Ich habe z.B. einmal ein verbranntes Dorf gesehen und darin die Leichen der verbrannten Dorfbewohner.“* (Anna, S. 4)

Michail erzählt, dass in Sanarotsch 9 Menschen getötet wurden und in anderen benachbarten Orten sei es ähnlich gewesen. Die Lepeler Chronik erwähnt, dass während des Krieges - wahrscheinlich im Bezirk Lepel – 48 Dörfer vernichtet worden sind und im Januar 1942 159 Bewohner der Dörfer Slabodki, Puntschtera und Krynzy erschossen worden sind. Michail stellt in diesem Zusammenhang fest, *„Es gibt unzählige Beispiele, wie es den Menschen erging. Hatten Dorfbewohner Partisanen, die nachts kamen, mit Lebensmitteln unterstützt, kamen am anderen Morgen die Deutschen und nahmen sie gefangen. Viele Dörfer um den Narotschsee herum wurden in diesem Zusammenhang verbrannt.“* (S.2)

In einem Interview wurde auf Nachfrage hin bestätigt, dass es sich bei der Zerstörung der Dörfer und der Ermordung ihrer Bewohner meist um Racheakte für die Partisanentätigkeit gehandelt hat. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass es der Zivilbevölkerung zumindest in einzelnen Fällen nicht völlig freistand, ob sie die Partisanen unterstützten oder nicht. Michail erzählte übrigens auch, dass er ein Dorf kenne, das verschont blieb, weil sich dort ein deutscher Soldatenfriedhof aus dem ersten Weltkrieg befand. (Pronki S. 7)

Das passt vielleicht zur Mentalität der deutschen Soldaten, von denen einerseits berichtet wird, dass sie Mundharmonika spielten und Kindern Bonbons schenkten (Anna und Wladimir) und andererseits, wie Anna selbst gesehen hat, zwei Mädchen durch Kopfschuss töteten und ein weiteres von einem Pferd zu Tode schleifen ließen. (Anna, S. 2). Bei diesem Vorfall wird ausdrücklich berichtet, dass es sich um SS-Einheiten handelte.

Noch brutaler war das Vorgehen gegenüber jüdischen Menschen. *„Die jüdischen Kinder wurden nicht erschossen, sie wurden in Tschernorutschje bei Lepel lebendig in die Gruben geworfen.“* (Anna S. 2).

In einem anderen Dorf sollen aber auch Kinder lebendig in einen Brunnen geworfen worden sein (Fotos Uschatschie S. 5 u. 6)

Außerdem wurde mehrfach berichtet, dass unter der Erdschicht von Massengräbern noch Bewegungen festzustellen waren, so z.B. auch nach der Ermordung der 177 jüdischen Bewohner des Dorfes Kamen bei Lepel am 17.09.1941 und in den Massengräbern bei Tschernorutschne, wo etwa 1.000 jüdische Bewohner von Lepel ermordet wurden (*Aussage einer älteren Frau, die wir bei Feldarbeiten im Dorf Tschernorutschne antrafen.*)

Als Fazit für das Verhalten der Deutschen im Krieg in Belarus könnte eine Aussage von Nikolai aus dem Dorf Jurkowschtschina bei Lepel dienen: *„Es gab hier viele SS-Einheiten, das waren Menschen, die schon von Kindheit an bereit waren, für ihre Ideen zu kämpfen. Andererseits gab es aber auch einfache Deutsche, die bei der Wehrmacht waren. Es gab hier auch Sondereinheiten, die schlimme Sachen gemacht haben.“* (S.2)

Dazu Anna in dem Gespräch *„Die SS-Soldaten waren alle sehr jung, sie trugen schwarze Uniformen, sie waren sehr brutal. Bei der Wehrmacht gab es Soldaten, die eigentlich gar nicht kämpfen wollten. Viele, viele flohen, desertierten und kamen auch zu uns Partisanen.“* (S.4.)

Und auf unsere Frage, ob es stimmt, wie in Deutschland gesagt wird, dass die deutschen Soldaten anständig nach Kriegsrecht gekämpft hätten, ergänzte sie noch: *„Natürlich gab es bei den Soldaten solche, die die Regeln beachteten. Das war aber bei der SS nicht der Fall. Sie waren brutal, sie haben sich fürchterlich verhalten.“*

(S. 4)

II. Weltkrieg: **Partisanen**

Aussagen über die Rolle der Partisanen während des Krieges in Belarus nahmen in unseren Interviews den breitesten Raum ein. Das lag einerseits sicher daran, dass viele unserer Interviewpartner selbst Partisanen waren. Es hängt aber andererseits auch damit zusammen, dass das historische Selbstverständnis der Weißrussen sehr stark durch die Partisanenbewegung geprägt zu sein scheint.

Wie bereits an anderer Stelle dargestellt worden ist (S. 8), scheinen unmittelbar nach dem Einmarsch (Überfall) der Deutschen gewaltfreie Formen des Widerstandes, die in einzelnen Fällen sogar Erfolg hatten, eine Rolle gespielt zu haben. Auf die Frage, wie lange denn so etwas möglich gewesen sei, antwortete Michail aus Narotsch: *„Nicht sehr lang, denn bald wussten wir, dass wir uns verteidigen mussten. Wir nahmen die Waffen in die Hände, und so bildeten sich langsam Widerstandsgruppen, die späteren Partisanenverbände.“* (Michail, S.1)

Er ergänzte noch: *„Wichtig waren auch für uns die Erfahrungen unserer Elterngeneration, denn bekanntlich setzten sie (die Deutschen) erstmals während der Kämpfe des*

I. Weltkrieges am Narotschsee Kampfgas ein.“

Iwan A.B, aus Swatki bei Mjerdel, berichtet, dass bereits um den 2.. Juli herum *„vom Vitebsker Kreiskomitee unter Leitung von Vinogradski Untergrundgruppen mit dem Ziel der Vernichtung gegründet“* worden seien.

Der Historiker und Direktor des Museums in Uschatschi Nikolaj Kirpitsch berichtet: *„Ende Sommer 1941 gab es bereits Untergrundgruppen in unserem Ort. Im Frühling 1942 wurden die einzelnen Gruppen bereits zu zwei Brigaden zusammengefasst.“* (S. 2) Auf unsere Frage hin erläutert Anatoly den Unterschied zwischen der Untergrundbewegung und den Partisanen: *„Der Untergrundbewegung gehörten vor allem jüngere Menschen und solche an, die noch nicht zum bewaffneten Kampf entschlossen waren und sich deshalb mit der Beschaffung von Nahrungsmitteln, Kleidung und Waffen und mit der Werbung für die Unterstützung der Partisanen beschäftigten, jedoch noch nicht an den militärischen Aktivitäten der Partisanen teilnahmen.“* (S. 4)

Als Motiv für sein Engagement bei den Partisanen nennt Anatoly: *„Ich bin Patriot! Wir haben nicht des Kämpfens wegen gekämpft, die Entscheidung dafür ist aus unserem Herzen gekommen.“* (S. 8) An anderer Stelle hat Anatoly überdies ausdrücklich erwähnt, dass es sich bei den Partisanen nicht um „Fanatiker“ gehandelt habe, sondern um ganz normale Menschen mit Familien, z.B. Bauern, Ärzte und viele andere gebildete Menschen. (S. 2)

Iwan hingegen sagte: *„Die Eroberungen durch die Deutschen waren so schrecklich und fürchterlich, dass ich mich spontan für den Partisanenkrieg entschloss.“* (S. 3)

Die Partisanen gehörten verschiedenen Nationen an. Es gab nicht nur einheimische Partisanen, sondern auch solche aus verschiedenen Gebieten Weißrusslands und auch Russlands. (Nikolaj)

Aus anderen Interviews ging hervor, dass auch Polen, Juden, Kasachen, Tataren, Ukrainer und sogar Deutsche bei den Partisanen kämpften. Es handelte sich dabei u.a. um desertierte Deutsche und Angehörige der Roten Armee, Zwangsarbeiter und Juden, denen die Flucht

gelingen war. Als Beispiel für Juden, die nach der Flucht zu den Partisanen gingen, erzählte Anna uns folgende Geschichte: *„Der Direktor einer Schule war mit einer Jüdin verheiratet, die ins Ghetto kam. Er befreite sie und beide waren dann bei den Partisanen tätig.“* (Anna S. 5)

Bei den Partisanen waren auch Frauen. In Annas Gruppe – eine Brigade bestand aus 5 Gruppen und umfasste etwa 1.500 Partisanen – gab es 15 Frauen. Wenn das übertragbar wäre, könnte man davon sprechen, dass 5 % der Partisanen Frauen waren. In der Gruppe von Anna kämpften von den 15 Frauen 5 mit der Waffe, 2 arbeiteten als Aufklärerinnen – eine davon sprach gut deutsch, hatte Kontakte zu den Deutschen und konnte deshalb gut herausfinden, wo sich Deutsche aufhielten. Anna selbst war die einzige Sanitäterin und die übrigen kochten oder sorgten für die Kleidung. (Anna, S. 3)

Unsere Frage, ob Männer und Frauen bei den Partisanen gleichberechtigt waren, bejahte Anna und ergänzte, als einzige Sanitäterin hätte sie einen besonderen Schutz genossen. Männer und Frauen hätten im Winter gemeinsam in Erdhöhlen und im Sommer in einfachen Holzhütten gewohnt. (Anna, S. 3-4)

Entgegen den Ergebnissen der neueren Forschung, die von Spannungen und Konflikten sowohl zwischen Partisanen und Zivilbevölkerung als auch zwischen einzelnen Partisanengruppen ausgeht, wurde in unseren Interviews durchweg betont, dass das Verhältnis zwischen den verschiedenen Gruppen und Mitgliedern unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen (Juden) gut gewesen sei. *„Wir haben zusammen Lieder gesungen, polnische und auch sowjetische. Also ein gutes Miteinander.“* (Iwan I, S. 1) Und: *„Diese waren einfach Freunde, wir waren ein Volk. Ich habe mich z.B. während des Krieges an einer Aufklärungsgruppe der Partisanen beteiligt und an der Spitze war ein Jude. Die Russen und die Weißrussen waren ein Volk.“* (Iwan II, S. 4) Und weiter speziell zum Verhältnis zu den Polen und Juden im Interview 2003: *„Wir hatten im Krieg eine gemeinsame Aufgabe und diese erledigten wir gemeinsam.“* (S.4)

Als wir noch einmal ausdrücklich auf das Verhältnis zu den Polen zu sprechen kamen, sagte Iwan: *„Ja, es gab auch eine polnische Partisanengruppe, die gegen die Deutschen gekämpft hat. Sie waren Freunde, aber wenn etwas Schlimmes gegen uns passierte, gab es schwierige Situationen, die Verhältnisse waren dann schon nicht besonders gut.“* (Iwan II, S. 4)

An dieser Stelle haben wir versäumt, genauer nachzuforschen, worin die Schwierigkeiten bestanden, weil Iwan im Laufe des Gesprächs immer stärker in eine Stresssituation zu geraten schien.

Lediglich Nikolaj A.M., der allerdings auch in dem von 1921–1939 zu Polen gehörenden Teil Weißrusslands lebte und als einziger zugab, dass er sich nur ungern am Krieg beteiligt hatte, erzählte, dass es Kämpfe zwischen polnischen und russischen Partisanengruppen gegeben hat: *„Eine Gruppe von polnischen Partisanen hat Deutsche vernichtet und wollte hier – am Narotschsee – wieder die polnisch-belarussische Grenze errichten. Deshalb hat es Kämpfe zwischen polnischen und russischen Gruppen gegeben. Einige polnische Partisanen wurden getötet und einige konnten fliehen. Einige schlossen sich russischen Partisanen an.“* (Nikolaj I, S. 2)

Nachdem es bei den Interviews zuerst etwas schwieriger gewesen war, zu klären, wer die Partisanenbewegung organisiert und geleitet hat, erklärte uns Nikolaj Kipitsch, der als Historiker am Partisanenmuseum in Uschatschie tätig ist: *„Ja, natürlich die Partei. Die Organisationen befanden sich in Moskau, das war der Zentralstab der Partisanenbewegung, und auch die Spitze der KP der belarussischen Republik befand sich in Moskau. Natürlich, die Politik kam von dort.“* (S. 4)

Und Anatoly, der als ehemaliger Partisanenoffizier und „echter Kommunist“ anfangs bei heiklen Fragen eine gewisse Zurückhaltung an den Tag zu legen schien, ergänzte nun an anderer Stelle: *„...wäre keine Partei da gewesen, hätte es nicht diese unsere Verteidigung gegeben. Die Partei führte nicht nur hier an der Front, sondern auch hinter der Front. Es waren Kommunisten, die diese Arbeit der Verteidigung offiziell organisiert haben.“* (Museum, S. 7)

Am Beispiel von Labanok, der später an der Spitze der Lepel–Polosker– Partisanenzone stand, schilderte Anatoly, wie das konkret vor sich ging: *„Er war zu Beginn des Krieges hinter der Front, nahm an einer Tagung teil und kam anschließend hierher, sammelte dann verschiedene Menschen um sich, nicht nur Kommunisten, es waren auch Parteilose dabei. Er sammelte die Menschen, die für die Freiheit der Heimat kämpfen wollten. Es gab dann eine Hauptversammlung der Partisanen in einem Dorf nicht weit von hier, daran waren etwa 10 Personen beteiligt, und nach Beendigung gingen alle zurück.“* (Museum, S. 7).

Dass die politische Kontrolle auch während der Einsätze der Partisanen gesichert war, erfuhren wir in dem Gespräch mit Iwan A.B., der seine Funktion bei den Partisanen als „politischer Leiter“ angab und seine Aufgabe wie folgt erläuterte: *„Ein politischer Leiter war eine Stufe niedriger als der Kommissar. Dieser war für die ganze Truppe zuständig, und in unserer Truppe waren z.B. vier Abteilungen. Und jede Abteilung hatte einen Kommandeur und einen politischen Leiter.“* (Iwan I, S. 2)

Darüber hinaus erfuhren wir im Gespräch mit Nikolaj Kirpitsch und Anatoly weitere Einzelheiten über die Organisation und Ausstattung der Partisanen. *„Im allgemeinen waren in einer Einheit 150 – 200 Mann... Einige waren verantwortlich für die Nahrungsbeschaffung, andere für die Bekleidung. Die meisten aber waren bewaffnet, um zu kämpfen. 12 bis 15 Gruppen waren dann zu einer Brigade zusammengeschlossen. Jede Brigade verfügte über ein Hospital, Waffenwerkstätten und Werkstätten für Kleidung und Schuhe.“* (Museum, S. 1)

Über die Aktivitäten der Partisanen wird noch einmal ausführlicher im Zusammenhang mit der Lepel – Polosker – Partisanenzone berichtet. Dort war eine Fläche von 3.000 qm mit insgesamt 1.220 Ortschaften im Sommer 1942 durch die Partisanen von den deutschen Truppen befreit worden. Sie wurde bis zum Mai 1944 von 16 Brigaden mit 17.000 Partisanen erfolgreich gegen die weit besser ausgerüstete Wehrmacht verteidigt und während dieser Zeit auch von den Partisanen verwaltet. Sie richteten provisorische Schulen und Werkstätten ein, um Bevölkerung und Partisanen mit allem Nötigen zu versorgen und das öffentliche Leben aufrechtzuerhalten.

Zum Abschluss zitieren wir Iwan A.B., der selbst Partisan war: *„Denn die Partisanen erwartete ein schlimmes Schicksal. Alle wurden sofort erschossen, wenn sie in die Hände der Deutschen gerieten. Und so zogen wir es vor, lieber (im Kampf?) erschossen zu werden, als in Gefangenschaft zu geraten.“* (Iwan I, S. 4)

Nach Sichtung der gesamten Materialien erhält man den Eindruck, dass die Tätigkeit der Partisanen einerseits militärische Operationen im klassischen Sinne, wie z.B. Verteidigung, Angriff und Durchbruch bei der Einschließung durch die deutsche Wehrmacht und andererseits Guerilla– Tätigkeit im feindlich besetzten Gebiet umfasste. Als Beispiel dafür nennt Anatoly die Befreiung einer von den Deutschen requirierten Kuhherde und die Beschaffung von Salz aus der besetzten Stadt Lepel.

Anna berichtet von ihrem Bruder, der schon als 13-jähriger den Partisanen half und als „Junge mit der Mütze“ in Literatur und Geschichte eingegangen ist., dass er einmal einen im Wald von Deutschen eingeschlossenen Partisanentrupp auf geheimen Pfaden in Sicherheit brachte und ein anderes mal in der Mitte eines Dorfes eine mit einem Sprengsatz verbundene Sowjetfahne hisste, bei deren Entfernung ein deutscher Offizier getötet wurde. (Anna, S. 2-3)

In den Interviews wurde auch deutlich, dass nicht nur Gewalt und Feindschaft die Tätigkeit der Partisanen bestimmten. Es wurden auch Vorkommnisse berichtet, die menschlich berührende Züge trugen. Anatoly schilderte, wie ein deutscher Offizier gefangengenommen und ins Partisanenlager gebracht wurde, um ihm die Stärke der Partisanen zu zeigen, und dann wieder freigelassen wurde. Und Anna berichtete, dass sie einmal erreichte, dass ihre Partisaneneinheit einen deutschen Soldaten, der übrigens auch Mundharmonika spielte, wegen seines jugendlichen Alters freiließ und auf einem Pferd zur deutschen Garnison

zurückschickte und ihn dabei aufforderte, nicht mehr zu kämpfen, weil er sein Leben einer russischen Frau verdanke. (Anna, S. 3)

II. Weltkrieg: Das Verhältnis der Bevölkerung zu den Partisanen

Im Gegensatz zu den Ergebnissen der neueren Forschung wurde das Verhältnis der Bevölkerung zu den Partisanen in den Interviews durchweg als positiv dargestellt. Iwan A.B, der selbst Partisan war, antwortete auf unsere Frage: *„Das Verhältnis war sehr gut, alle halfen den Partisanen.“* (Iwan II., S. 4)

„Es gab keine großen Spannungen zwischen Zivilbevölkerung und Partisanen“, lautete die Antwort des weißrussischen Historikers Nikolaj Kirpitsch, der nach eigenem Bekunden Informationen auch aus der Deutschen Welle bezieht.

Selbst die Betroffenen bestätigten den positiven Befund. Nikolaj A.M., der „nie Kommunist“ gewesen ist und auch nur ungern Soldat wurde, sagte: *„Das Verhältnis war gut, wenn sie z.B. zu mir kamen und um Essen baten, gab ich ihnen natürlich. Das konnte ich ihnen nicht verweigern.“* (Nikolaj II, S. 2) Und sein Namensvetter aus Jurkovtschina bei Lepel, der ebenfalls kein Partisan war, sagte: *„Natürlich, die Partisanen brauchten zu essen, sie brauchten Bekleidung, das mussten wir den Partisanen geben. Am Tag waren die Deutschen hier, die verlangten auch Lebensmittel, die Partisanen kamen nachts.“* (Nikolaj, S. 1)

Lediglich Anatoly, der allmählich Vertrauen zu uns gewonnen zu haben schien, und nun schon das zweite Gespräch mit uns führte, begann zu differenzieren: *„Ja, es gab schon mal Plünderungen von Seiten der Partisanen, und einige wurden dann deswegen strafrechtlich (standrechtlich?) erschossen; aber das war sehr selten. Sie können sich sicher denken, dass es bei einer so großen Bewegung zu solchen Ausfällen kam. Z.B. was mich und meine Gruppe angeht, wir konnten uns nach Kämpfen irgendwann und irgendwie in den Dörfern erholen. Wir wurden dann in ein Haus herzlich eingeladen, wir konnten dort übernachten. Jede Familie in den Dörfern gab uns zu essen, unsere Lieblingsspeise war dann Reibekuchen mit Fleisch. Das bekamen wir nahezu immer.“* (Museum, S. 4)

II. Weltkrieg: Die Kollaboration

Auf die Frage nach der Mitarbeit der Bevölkerung bei der deutschen Militärverwaltung in Weißrussland antwortete Wladimir aus Kamen bei Lepel: *„Natürlich gab es hier auch Belarussen, die bei den Deutschen mitgearbeitet haben. Einige, denen das nicht gefiel, sind dann zu den Partisanen gegangen. Aber auch deutsche Soldaten sind im Verlauf des Krieges zu den Partisanen übergelaufen.“* (Wladimir, S. 2) Iwan aus Swatki bei Mjerdel präzierte: *„Die meisten dabei waren Weißrussen, die genaue Zahl kann ich nicht sagen; aber es waren viele.“* (Iwan II, S. 5) und Nikolaj aus Gatowitschi bei Mjerdel sagte: *„Alle Polizisten waren Weißrussen.“* (Nikolaj, S. 2) Anna berichtete außerdem: *„Schon am Anfang des Krieges gab es Verräter, die den Faschisten sagten, wo unsere Raketen (Geschütze?) standen und wo unsere Soldaten stationiert waren.“* Anna, S. 1)

Zumindest einen Anhaltspunkt für die Motive der Kollaborateure enthält eine andere – ein wenig widersprüchliche – Aussage von Anna zu diesem Thema: *„Niemand weiß, warum sie das gemacht haben... Sie wussten gar nicht, was sie wollten. Natürlich waren sie gegen die Partei.“* (Anna, S. 2)

Während Nikolaj auf die Frage, wie die Kollaborateure in der Bevölkerung angesehen waren „ganz normal“ (Nikolaj I, S. 2) antwortete, erwiderte Iwan: *„Das Verhalten der Bevölkerung zu diesen Leuten, die zur Polizei gegangen waren, war ganz anders. Denn es war Verrat am Volk. Als die Deutschen einmarschiert sind, da haben sie viele Menschen, Aktivisten, die auch in der Partei aktiv waren, einfach aufgehängt und erschossen, und deswegen wurde von der Bevölkerung die Mitarbeit bei den Deutschen nicht gut aufgenommen.“* (Iwan I, S. 2)

Iwan berichtete außerdem noch, dass es Kämpfe gab, wenn seine Partisanengruppe der Polizei, die der deutschen Militärverwaltung unterstand, begegnete. (Iwan II, S. 5)

Das Schicksal der Kollaborateure nach dem Krieg wurde von Wladimir wie folgt charakterisiert: „Wenn ich z.B. (nur) für die Deutschen gearbeitet hätte, hätte man ein gewisses Verständnis dafür gehabt. Wenn ich mich aber an Aktionen, wie z.B. Erschießungen, beteiligt hätte, wäre ich vor ein Gericht gestellt worden.“ (Wladimir, S. 3)

Iwan ergänzte: „Es konnte sein, dass sie mit nach Deutschland geflohen sind, es konnte auch sein, dass sie hier hingerichtet wurden.“ (Iwan II, S. 5) Und Nikolaj aus Gatowitschi präzisierte: „Nicht alle (sind geflüchtet oder erschossen worden); wenn so jemand niemanden erschossen hatte, kam er für ein paar Jahre ins Gefängnis. Aber noch einmal: Wenn ein Polizist jemanden erschossen hatte, wurde er es auch.“ (Nikolaj II, S. 3)

Iwan, der im Westteil Weißrusslands lebte, ergänzte in diesem Zusammenhang, was die Ergebnisse der neueren Forschung (Handbuch) bestätigt: „Natürlich gab es bei der polnischen Bevölkerung eine gewisse Sympathie für die Deutschen, und gerade die, die katholisch waren, haben bei der Polizei und Verwaltung mitgemacht. Und so hatten wir Partisanen das adäquate Verhältnis zu ihnen, denn das war auch Verrat.“ (Iwan I, S. 2)

II. Weltkrieg **Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit**

Erstaunlich wenig war unseren Gesprächspartnern über die Kriegsgefangenschaft russischer Soldaten und die Deportation von Russen zur Zwangsarbeit nach Deutschland bekannt. Lediglich Anatoly und Boris, die selbst in Gefangenschaft waren, gaben ausführliche Auskünfte.

Boris aus Stari Lepel geriet am 14.8.42 in Gefangenschaft, als seine Einheit der Roten Armee im Kalower Gebiet (?) eingeschlossen wurde. Zuerst kam er ins Gefangenlager Babrusk in Belarus und von dort über Litauen nach Deutschland, in ein Gefangenlager in Rosleben, 14 km von Nebra (Bebra ?). Die Bedingungen seien wirklich „sehr schlimm“ gewesen, erklärte er auf unsere Frage hin: „Während dieses Jahres aßen wir z.B. nur saure Kartoffeln, d.h. verdorbene Kartoffeln. Mein Gewicht war damals 50 kg.“ (Boris, S. 1) Über die Todesopfer konnte er genaue Zahlen nicht nennen, „aber als ich in einem Lazarett in Bobrusk war, starben jeden Tag 5-6 Menschen.“ (Boris, S. 1)

Über die schlechte Ernährung im Gefangenlager berichtete auch Anatoly. Als besonders „makaber“ bezeichnet er, dass die Gefangenen in einem Lager in der Ukraine die Abfallprodukte der Sonnenblumenölproduktion zu essen bekamen, obwohl der Gefängnisleitung bekannt gewesen sein musste, dass man von dem Genuss krank wurde. Außerdem hätte im Winter in den Baracken harter Frost geherrscht, und Gefangene hätten sich zur Bestrafung bei starkem Frost im Freien aufhalten müssen, was Erkrankungen und Erfrieren zur Folge gehabt hätte.

Das Verhalten der Bewacher wird insgesamt als brutal charakterisiert. Bei der Besorgung von Lebensmitteln wäre sofort geschossen worden, und Offiziere hätten auf Gefangene geschossen, die sie vorher auf Bäume gejagt hatten. (Anatoly, S. 3)

Informationen über Zwangsarbeiter lieferte neben Wladimir nur Nikolaj aus Jurkotschiena bei Lepel: „Ja, mir sind solche Menschen bekannt. Z.B. wurden 1943 hier Menschen gesammelt und dann nach Deutschland verschleppt. Ich blieb hier zu Hause, denn ich war ja an Typhus erkrankt.“ (Nikolaj, S. 2) Nach Angaben von Wladimir aus Kamen waren es insgesamt „junge Menschen, die zur Zwangsarbeit verschleppt wurden.“ Nach seiner Erinnerung hätten sie nach ihrer Rückkehr nach Belarus erzählt, dass sie in Deutschland in Fabriken („in einem Werk“) gearbeitet hätten. (Wladimir, S. 2) Von einem Mann, den er selber kannte und der als Zwangsarbeiter in Deutschland gearbeitet hatte, erzählte er übrigens, dass es ihm gelang, zu fliehen: „Er wurde wieder gefasst und kam in Gefangenschaft, in ein KZ. Das hat er überlebt und kam wieder nach hier zurück.“ (Wladimir, S. 2)

Boris wurde am 12. April 1945 von den amerikanischen Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft befreit; damit war sein Leidensweg jedoch noch keineswegs beendet.

Zuerst kam er in eine Ersatzdivision: „Es wurde natürlich lange geprüft, wo ich während der Gefangenschaft gewesen war, wie ich dahin gekommen bin und was ich dort gemacht habe. Sie merkten, dass ich kein Feind der Sowjetunion war und somit auch als ehemaliger Gefangener keine Gefahr bedeutete. So begann ich dann anschließend wieder hier zu leben. Das ist meine Heimat, hier wurde mein Vater geboren, hier in Stari Lepel.“ Seine Aufnahme im Dorf charakterisierte er recht nüchtern: „Es war ganz normal, es gab keine Probleme.“ (Boris, S. 1)

Wladimir berichtete auf die Frage, wie die Zwangsarbeiter nach ihrer Rückkehr aufgenommen wurden: „Gleich nach dem Krieg, als sie nach hier zurückkamen, wurden sie hier fast wie Feinde angesehen, aber das legte sich nach einiger Zeit.“ (Wladimir, S. 2) Auf die Frage nach den Gründen für eine solche Behandlung erwiderte er: „Nun ja, sie waren in Deutschland gewesen und somit wurden sie zuerst als Feinde angesehen... sie konnten ja von dem Geist der Deutschen angesteckt worden sein.“ (S. 2)

Einen Eindruck vom Ausmaß der Deportation von Zwangsarbeitern vermittelt vielleicht die Information von Iwan, dass aus dem Ort Swatki in der Nähe von Mjerdel, der kaum mehr als ein großes Dorf ist, 199 Bewohner als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden sind. (Iwan II, S. 2)

II. Weltkrieg: **Juden**

Als Angehörige eines Volkes, das den Holocaust zumindest mitverschuldet hat, besitzen wir eine Sensibilität gegenüber allem, was mit dem Schicksal der Juden zu tun hat, die wir vielleicht nicht so ohne weiteres überall voraussetzen können. Wenn z.B. Boris aus Stari Lepel sagte: „Ich ging (zusammen) in eine Schule mit Juden. Da merkten wir gar nicht, dass es Juden waren ... und wir sagten auch nicht, dass es Juden seien...“ (Boris, S. 2), braucht man darin nicht unbedingt eine Verharmlosung zu sehen. Auch die neuere Forschung über Weißrussland weist darauf hin, dass trotz des größten Anteils von Juden an der Gesamtbevölkerung in ganz Europa das Verhältnis zwischen Weißrussen und Juden nicht durch den Antisemitismus belastet war.

Auch Wladimir, der nicht weit entfernt von dem Dorf Kamen wohnte, in dem die Juden den dominierenden Bevölkerungsanteil stellten, sagte zwar von ihnen, „dass sie reicher und besser ausgebildet waren“ (Wladimir II S. 1) als Weißrussen, erklärte auf unsere voreingenommene Fragen jedoch: „Nein, das Verhältnis zwischen ihnen war gut, es gab gar keine Trennung zwischen Juden und Weißrussen; es waren alle sowjetische Bürger.“ (S. 1) In einem anderen Gespräch hieß es: „Es waren ganz normale Leute.“

Nikolaj aus Jurkoschtschina bei Lepel antwortete auf unseren Hinweis, dass die Deutschen im Rahmen der Endlösung der Judenfrage alle Juden ausrotten wollten: „Das war uns nicht bekannt.“ (Nikolaj, S. 1)

Zu berücksichtigen ist dabei wohl auch, dass Juden, mit Ausnahme des uns bekannten jüdischen Dorfes Kamen, in der Regel nur in Städten und größeren Orten gelebt haben dürften und viele Weißrussen deshalb keinen persönlichen Kontakt zu Juden hatten.

Auf die Frage nach dem Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung schätzte Anatoly, dass es vor dem Krieg in Lepel 2.000 Juden gegeben hat, die Gesamtbevölkerung betrug damals 15.000.

Boris aus Stari Lepel bezeichnete die soziale Lage der Juden in Lepel als sehr unterschiedlich: „Einige waren sehr wohlhabend, andere waren sehr arm. Ich kannte einen Juden in Lepel, der arbeitete, er war sehr, sehr arm.“ (Boris S. 3)

Während im jüdischen Dorf Kamen vor allem wohlhabende Juden wohnten, Händler, Handwerker und eine Ärztin, aber auch Bauern, muss es in den größeren Orten auch eine jüdische Arbeiterbevölkerung gegeben haben, die sehr arm war.

Michail aus Narotsch berichtete: „Es gab gleich zum Beginn (des Krieges) Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung mit der Vernichtung vieler Menschen. Ein Lehrer, der sich dagegen

auflehnte, wurde verhaftet und später erschossen. Dabei half auch die weißrussische Polizei, die jetzt den Deutschen unterstand.“ (Michail, S. 10)

Im Dorf Kamen wurden am 17.09.1941 alle jüdischen Bewohner zusammengetrieben und neben dem Friedhof am Rande des Dorfes erschossen. Nur einem Mann gelang es, zu fliehen.

Anna berichtete, dass es in Lepel einigen Juden gelang zu fliehen, *„die meisten aber waren in Lepel geblieben. Diese lebten aber bald in speziellen Häusern.“* Gemeint ist wohl das Ghetto, von dem auch andere Zeitzeugen sprechen.

Einige Monate später - im Februar 1942 - wurden sie dann mit Lastautos nach Tschernorutschje - 7-8 km südlich von Lepel - gebracht und dort erschossen. *„Die jüdischen Kinder wurden nicht erschossen, sie wurden lebendig in die Gruben geworfen. Aber einigen gelang es, zu fliehen.“ (Anna, S. 2)*

Von mehreren Zeitzeugen erfuhren wir, dass sich auch hier noch nach den Erschießungen die Erde noch bewegt hätte.

An der Stelle, an der etwa 1.000 Lepeler Juden ermordet wurden, befindet sich heute ein Mahnmal, das die Form einer Stele hat. Dieses Verbrechen wird auch durch die Lepeler Chronik erwähnt. (Siehe Spurensuche „Juden in Lepel“)

Viele Juden, denen die Flucht gelang, schlossen sich den Partisanen an, wie uns in mehreren Interviews gesagt wurde. Die Existenz jüdischer Partisanengruppen wurde zwar nicht bestätigt, doch stattdessen wurde mehrere Male betont, dass Juden auch an der Spitze von Partisaneneinheiten gestanden hätten.

Es erinnert schon sehr an das Verhalten der Deutschen Bevölkerung während des Krieges und nach dem Kriege, wenn Nikolaj G.T. zum Schicksal der Juden in Weißrussland äußerte: *„Es war ja Krieg. Wir wussten nicht alles. Ich ahnte das Ausmaß und die Zusammenhänge nicht.“ (Nikolaj G.T., S. 1) .*

II. Weltkrieg: Kriegsfolgen

Die Folgen des Krieges in Belarus sind bei allen Gesprächspartnern ähnlich im Gedächtnis haften geblieben: Zerstörung, Hunger, Wohnungsnot, Kampf ums Überleben und die Hilflosigkeit des Staates, der nach der Taktik der verbrannten Erde von den deutschen Truppen verlassen worden war und im Gegensatz zu den Ländern, die sich für den Kapitalismus entschieden hatten, kaum Hilfe von außen erwarten durfte (Marshall-Plan) .

Anna formulierte es am einfachsten und drastischsten *„Alles war zerstört, alles war nahezu ausradiert, ein Drittel blieb wohl erhalten. Ich habe damals Minsk gesehen, Minsk war total zerstört“ (Anna S. 5).* Nikolaj aus Jurkowschtschina ergänzte *„Es gab nichts zu essen, wir haben viel gehungert.“ (Nikolaj, S. 2)* Wladimir aus Kamen: *„Es war eine schwere Zeit. Es gab hier wenige Männer; wir hatten wenig zu essen, wir hatten hier fast nichts. Wir sind zu Fuß nach Vitebsk (ca. 75 km) gelaufen, um dort etwas einzukaufen! Denn hier gab es nichts. Erst allmählich wurde es besser.“ (Wladimir, S. 3)*

Michail aus Narotsch berichtete: *„Das Schlimmste waren natürlich die fehlenden Wohnungen. Viele Dörfer waren zerstört. So galt es, unter schweren Bedingungen und Entbehrungen alles erst wieder einmal aufzubauen. Außerdem mussten die Menschen erst mit dem Tod vieler Menschen fertig werden.“ (Michail, S. 4)*

Nikolaj aus Gatowitschi am Narotschsee erzählte: *„Nach dem Krieg konnte uns niemand helfen. Die sowjetischen Behörden waren sehr arm. Jeder musste für sich selber arbeiten, wir lebten in Erdhütten und erst allmählich kam das normale Leben zurück.“ (Nikolaj I, S. 2)*

Dass die Weißrussen bis ca. 1952 in Erdhütten leben mussten, hatten wir schon vor Jahren in Drushnaja erfahren, als ältere Frauen aus der Nachbarschaft über ihre Kriegserlebnisse berichteten.

Mehrfach wird auch erwähnt, dass der Mangel an Pferden und Kühen dazu zwang, dass die Menschen die Ackergeräte selbst ziehen mussten, was auch aus dem 30jährigen Krieg bekannt ist, von dessen Folgen sich die Menschen erst nach vielen Jahrzehnten wieder erholten. (Anatoly, S. 2 und Nikolaj aus J. S. 2)

Anatoly berichtete, dass Lepel z.T. ausgebrannt war: „Der Beginn nach dem Krieg war schwer. Die evakuierte Bevölkerung kehrte zurück, und die Wirtschaft musste wieder aufgebaut werden. Dazu kam der Hunger.“ (Anatoly, S. 2) Lediglich Boris aus Stari Lepel wusste etwas halbwegs Positives zu berichten „Hier im Dorf wurde nichts verbrannt, mit Ausnahme der Schule.“ (Boris S. 1)

Nikolaj aus Gatowitschi am Narotschsee erlebte das Kriegsende in Polen, wo er verwundet im Krankenhaus lag. Er verlor ein Bein und vier Finger an der linken Hand.

Im Bezirk Vitebsk, zu dem auch Lepel gehört, verlor jede/r Dritte im Krieg das Leben, während in Weißrussland insgesamt jede/r vierte Bewohner/in das Leben verlor.

Die neuere Forschung über Weißrussland berichtet, dass in der Zeit zwischen dem Ende der deutschen Okkupation und der Wiederherstellung geordneter staatlicher Verhältnisse in Weißrussland ein Zustand von Gewalt und Gesetzlosigkeit geherrscht hat, in dem persönliche Abrechnungen und Racheakte stattfanden, lokale Machthaber (warlords) und Banden die Bevölkerung terrorisierten und der Schwarzhandel blühte.

Unsere Fragen, die auf die Klärung dieses Sachverhalts zielten, brachten uns wenige und widersprüchliche Ergebnisse. Die Mehrzahl der Gesprächspartner erklärte, dass es solche Vorkommnisse oder Zustände zumindest im eigenen Ort und der eigenen Region nicht gegeben habe oder dass man allenfalls davon gehört habe oder dass es möglich sei, dass es anderswo so etwas gegeben habe. Anna äußerte – schon ein wenig ergiebiger – in diesem Zusammenhang: „In unserem Ort kannte ich keine solchen Gruppen, so kleine Banden. Aber ich habe gehört, dass es im Westteil unserer Republik solche gegeben haben soll. Es waren versprengte Deutsche, die in die Dörfer kamen. Es waren deutsche Kriegsgefangene, die geblieben waren. Sie erschossen aber keine Menschen, sie suchten nur nach Essen.“ (Anna, S. 5)

Die Frage nach Schwarzhandel verneinte aber auch sie sehr energisch: „Nein, so etwas gab es hier nicht.“ (Anna, S. 5)

Lediglich Nikolaj, der auch sonst unbefangen in seinen Meinungsäußerungen war und im Westteil Weißrusslands wohnte, sagte eindeutig: „Es gab Banden, in den Jahren 1944 und 1945, aber dann wurden sie gefangen und erschossen.“ (Nikolaj II, S. 2) Und zur Erläuterung erklärte er: „Es waren Belarussen, es waren junge Menschen, die zuerst als Soldaten kämpften. Sie sind desertiert. Sie besaßen Waffen, gingen in die Dörfer und plünderten dort. Es waren keine (Kollaborateure), die Polizisten bei der deutschen Militärverwaltung gewesen waren.“ (Nikolaj II, S. 2-3)

Die Frage, ob die Bevölkerung Weißrusslands Angst vor der Roten Armee gehabt hätte – zumindest Kollaborateure hatten mit einer Strafe zu rechnen – hatten wir nur wenigen Gesprächspartnern gestellt. Sowohl der relativ unpolitische Wladimir aus dem Dorf Kamen als auch der ehemalige Partisan Iwan aus Swatki bei Merdel verneinten die Frage. Wladimir begnügte sich mit der kurzen Antwort, dass die Bevölkerung von Belarus über die Befreiung durch die Rote Armee „sehr froh“ gewesen wäre. Iwan jedoch widersprach entschiedener: „Aber noch einmal, die Bevölkerung und auch ich hatten nach Ende des Krieges keine Angst vor der Befreiern. Wir wussten auch gleich, was gut für uns war. Das galt auch für uns Partisanen; man wusste, wer gut, und auch, wer schlecht gewesen ist (während der Zeit der Okkupation?).“ (Iwan II, S. 5)

In diesem Zusammenhang ist vielleicht die Äußerung von Iwan interessant, dass er als Kind armer Eltern ohne den Sozialismus nie hätte Lehrer werden können.

II. Weltkrieg: Erfahrungen mit den Deutschen – Das Bild von den Deutschen

Bei der Frage nach dem Bild, das die Erfahrungen mit den Deutschen im Krieg hervorgerufen haben, erlebten wir eine große Überraschung.

Im Gegensatz zum Bild der Russen bei uns, bei dem sowohl die NS-Propaganda vom russischen Untermenschen und Reagans Formulierung vom „Reich des Bösen“ aus dem Kalten Krieg doch manchmal noch ein wenig nachzuwirken scheinen, fällt das Urteil der Weißrussen über die Deutschen erstaunlich differenziert und wohlwollend aus. Vielleicht spielte dabei aber auch die Rücksichtnahme auf die Gäste aus Deutschland eine Rolle.

Beunruhigend ist jedoch das geringe Vertrauen in die Urteilsfähigkeit der Menschen und ihre Widerstandskraft gegenüber der Verführung und der Macht politischer Führer wie Hitler und Stalin. Vielleicht ist das Verhältnis der Weißrussen zur Macht aber auch nur realistischer als unser naiver Glaube an Demokratie und Freiheit, wenn man sieht, wie unsere Politiker sich über die Wünsche und die elementaren Bedürfnisse der Menschen hinwegsetzen, ohne dass diese sich dagegen wehren.

Vier unserer Gesprächspartner, Iwan, Nikolaj Kirpitsch, Michail T.T., und Nikolaj aus J., sprachen die „einfachen Deutschen“ praktisch von jeder Schuld am Kriege frei. *„Das deutsche Volk hat keine Schuld; Hitler und seine Politik waren schuld!“*, hieß es bei Iwan. Selbst der Historiker Nikolaj Kirpitsch vertritt die gewagte These: *„Was den deutschen Soldaten anbetrifft, sage ich, dass er gezwungen war, hierherzu- kommen.“* (Museum, S. 5) Trotz unserer Proteste blieb er bei dieser Meinung: *„Ich meine, dass kein Volk an einem solchen Krieg schuldig ist, sondern die Politiker, die an der Spitze stehen.“* (S. 5) Nur der Journalist Michail T.T. setzte dabei einen kritischen Akzent: *„Die Deutschen sind ein normales Volk ... und leider ist es dazu gekommen, dass nach dem Motto „Führer befiehlt, wir folgen Dir!“, viele Deutsche mitgemacht haben.“* (Michail, S. 2)

Doch bei fast allen Gesprächspartnern scheint das Beispiel von Sodom und Gomorra mehr oder weniger seine Wirkung hinterlassen zu haben. Selbst der eher kritische Michail ergänzte seine obige Aussage: *„Aber ich weiß auch, dass es in Deutschland Ausnahmen gab, Menschen, die sich gegen Hitler und die NS-Ideologie gewendet haben; diese Menschen bestimmen mein Bild von den Deutschen.“* (Michail, S. 2)

Bei Iwan lautete die entsprechende Aussage: *„Es gibt wie in jedem Volk gute ... Menschen.“*, bei Nikolaj G.T.: *„Es waren viele gute Menschen darunter,“* und bei Wladimir P.A.: *„Einige waren sehr gut, andere sehr brutal.“*

Letztlich scheinen dann aber doch meist die guten Eigenschaften zu überwiegen: *„Natürlich, viele Deutsche waren gezwungen hier zu kämpfen. Da waren viele gute Menschen darunter. Damit hatte ich gute Erfahrungen, ich hatte z.B. ein Pferd und damit musste ich fahren und für die Deutschen Arbeiten erledigen.“* (Nikolaj aus J., S. 2) Und auf unseren Einwand hin, dass es zu einfach sei, Hitler allein die Schuld zu geben, erwiderte Nikolaj: *„Das ist bei uns ähnlich, während der Zeit von Stalin hat man viele Menschen erschossen.“* (Nikolaj aus J., S. 2)

Schließlich ein Argument, das überhaupt nicht mehr zu widerlegen ist: *„Und wenn sie (die Deutschen) diese Politik nicht unterstützt hätten? Dann wären sie wahrscheinlich auch gleich erschossen worden!“* (Iwan I, S. 4)

Obwohl die Erfahrungen selbst eine andere Sprache sprechen, finden alle doch noch einen „guten Deutschen“, der den Kindern Bonbons gab (Wladimir), der bei der Flucht ein Auge zudrückte (Anatoly) oder sich den Partisanen anschließt und als Fahrer einen deutschen General mitbringt, der dann gleich als Gefangener nach Moskau weitergebracht werden kann (Anna).

Iwans Einschätzung könnte hier als Zusammenfassung dienen: *Das deutsche Volk hat keine Schuld daran; es gibt wie in jedem anderen Volk gute Leute ... und es gibt auch andere. Es gibt keine Regierung, die jedem gefällt. Hitler ist es gelungen, die Volksmassen anzulocken*

und mit der Idee zu begeistern, dass sie eine Eroberungsmacht sein werden in der Welt. Erst danach haben sie gespürt, dass es nicht so sein wird. ... Ich betone noch einmal, dass nicht alle die Politik Hitlers unterstützt haben. Es gab auch die, die dagegen waren. Es gab auch ein paar Deutsche, die hier in Weißrussland in Partisanengruppen mitgemacht haben.“
(Iwan I, S. 4)

Nachkriegszeit

„Das Schwierigste waren natürlich die fehlenden Wohnungen. Viele Dörfer waren zerstört,“ - .(Die Städte übrigens kaum weniger!) – „und so galt es, unter schweren Bedingungen und Entbehrungen alles erst wieder aufzubauen. Außerdem mussten die Menschen mit dem Tod vieler Angehöriger fertig werden.“ So charakterisierte Michail aus Narotsch die Ausgangssituation nach dem Kriege. (Michail, S. 4) Und Nikolaj aus Gatowitschi am Narotschsee ergänzte „Nach dem Krieg konnte uns niemand helfen, die sowjetischen Behörden waren sehr arm Jeder musste für sich selber arbeiten. Wir lebten in Erdhütten. Und erst allmählich kam das normale Leben zurück.“ (Nikolaj II, S. 2) Und die, die hätten helfen können, waren nicht daran interessiert, ein sozialistisches Land zu unterstützen. Für den relativ unpolitischen Nikolaj aus Gatowitschi sah die Nachkriegszeit so aus: „Dort wurde eine Kolchose gegründet, und ich wurde dort Arbeiter. Ich habe auch da meine Frau kennen gelernt.... Ich habe insgesamt 800 Rubel gespart, habe alles aufgegeben und kam hier in das Dorf Gatowitschi, habe dieses Haus gebaut, in dem ich heute noch mit meiner Frau lebe.“ (Nikolaj I, S. 2) Im zweiten Interview ergänzte er diese Aussagen: „Nach dem Krieg arbeitete ich auf meinem Feld, dann trat ich 1948 in unsere Kolchose ein. Dazu brachte ich mein Pferd ein.“ (Nikolaj II, S. 2)

Die politische Neugestaltung war ein wenig komplizierter „In Stari Lepel haben nach dem Krieg die Leute der Kolchose und natürlich die Partei die Verantwortung übernommen,“ erinnerte sich Boris. (Boris, S. 2) Auf die Frage, ob es sich dabei um Einheimische gehandelt habe, antwortet er: „Nein, es waren auch Menschen, die aus anderen Landesteilen hierher kamen, aus Russland, der Ukraine und Kasachstan.“ (Boris, S. 2) Und auf die Frage, wie sich das Zusammenwirken von Menschen verschiedener Nationalität gestaltet habe, erwidert er: „Es gab keine Probleme, es gab zwischen uns keine Unterschiede, es war ein Volk.“ (S. 2)

Anatoly aus Lepel, der selbst Partisanenoffizier gewesen ist, sagte uns, dass die Partisanen nach dem Krieg keine besondere Rolle beim Wiederaufbau und bei der staatlichen Reorganisation gespielt hätten. Iwan aus Swatki bei Mjerdel hingegen äußerte zu diesem Aspekt: „Bei den Behörden galt insgesamt, dass die Teilnahme als Partisan am Krieg eine gute Voraussetzung war, beim Aufbau verantwortlich zu helfen.“ Iwan hatte als „politischer Leiter“ übrigens auch eine nicht unbedeutende Funktion bei den Partisanen.

Wladimir aus Kamen wurde schon etwas eindeutiger: „Wenn z.B. wieder eine Kolchose errichtet wurde, stand an der Spitze ein Partisan. Die zurückgekehrten Partisanen übernahmen auch in der Verwaltung die Verantwortung. Entscheidend war auch die Kommunistische Partei. Dazu gehörten Weißrussen, Russen, auch Juden; es war ein sowjetisches Volk. Damals war es keine Frage, ob Russe oder Weißrusse oder eine andere Nationalität.“ (Wladimir, S. 7). Mit den letzten beiden Sätzen reagierte Wladimir, der sicherlich kein 100%iger Kommunist war, offenbar auf unsere Vermutung, dass die Entwicklung in Belarus stark von Moskau aus beeinflusst worden sein könnte.

Aus der Lepeler Chronik ist darüber hinaus zu entnehmen, dass Labanock, der die Lepel-Polosker Partisanenzone geleitet hatte, nach dem Krieg 1. Sekretär des Bezirkskomitees der Kommunistischen Partei der BSSR wurde.

Nikolaj aus Jurkowschtschin äußerte sich uns gegenüber sehr vorsichtig zu diesem Thema: „Dazu ist schwer etwas zu sagen, zumal ich noch sehr jung war. Natürlich, es war hier die Sowjetunion, d.h. es war hier belarussische Verwaltung.“ (Nikolaj, S. 2). Anna formulierte es

deutlicher: „Die Partei war hier an der Spitze, und während des Krieges waren es die Gestapo und die Polizei.“ (Anna, S. 5)

Nikolaj Kirpitsch, der Historiker und Museumsleiter aus Uschatschie, 50 km nordwestlich von Lepel, steuerte noch einen weiteren Aspekt bei: „Es gab einen Optimismus, der es in dieser Situation ermöglichte, das Leben weiterzuführen. Natürlich war alles zerstört und verbrannt. Erst Ende der 50er Jahre konnten die Menschen die Erdhütten, in denen sie lebten, aufgeben. Sie konnten dann wieder in gewöhnlichen Häusern leben. Das war dann im Jahr 1959“. (Museum, S. 4) Wenig später konkretisierte er diese Aussage noch: „Es gab eben bis Ende der 50er Jahre weder Baustoffe noch Geld. Und so hat es sehr lange gedauert, bis alles wieder aufgebaut wurde. Und noch einmal, alles war zerstört, alles war verbrannt.“ (Museum, S. 4)

Kalter Krieg

Der „Kalte Krieg“ scheint im Bewusstsein der befragten Weißrussen nicht so eine große Rolle gespielt zu haben, wie wir, durch die öffentliche Meinung im Westen geprägt, angenommen hatten.

Die drei Gesprächspartner, die sich als „unpolitisch“, „einfache Menschen“ und „Arbeiter“ bezeichneten, äußerten wenig Konkretes zu diesem Thema. Nikolaj aus Gatowitschie sagte: *„Ich bin kein politischer Mensch, habe mich aber wohl und sicher gefühlt.“* (Nikolaj S. 2) und Boris: *„Das kann ich gar nicht sagen, ich war ein Arbeiter.“* (Boris, S. 2)

Bei den politisch aufgeschlosseneren und aktiveren (Partisanen und Parteimitgliedern) und beruflich stärker mit der Politik befassten Interviewpartnern fanden sich eigenständigere und differenziertere Meinungen zu dieser Phase der Nachkriegszeit, die das politische Weltbild im Westen sehr stark geprägt haben dürfte. Wladimir, der als Bauer erstaunlich weltoffen und differenziert auf unsere Fragen einging, sagte in diesem Falle nur kurz und knapp: *„Ich kann nur so viel sagen, dass der Erfolg dieses Kalten Krieges der Zusammenbruch der Sowjetunion war.“* (Wladimir, S. 4) Michail, der als engagierter Journalist sicher den besten Zugang zu Informationen hatte und eher in der Lage war, sich ein eigenes Urteil zu bilden, sagte: *„Da es keine alternativen Informationen gab, waren wir auf die offiziellen Verlautbarungen angewiesen. Von daher habe ich den Gegensatz, auch für mich als bedrohlich angesehen. Was ich aber wusste, ist, dass das einfache Volk keinen Krieg wollte, zumal aus den jüngsten Erfahrungen des II. Weltkrieges viel Angst herrschte, und Krieg machen die, die Macht haben.“* (Michail, S. 4) Iwan äußerte sich grundsätzlich zu diesem Thema: *„Ich kann den Kalten Krieg nicht gutheißen, weil ein Kalter Krieg schnell zu einem heißen Krieg führen kann. Man sollte besser Kompromisse suchen, um die Wege zwischen beiden Seiten günstiger zu gestalten.“* (Iwan I, S. 5)

Am ausführlichsten war die Stellungnahme von Anna, die als Partisanin so etwas wie eine „öffentliche Einrichtung“ in Lepel zu sein schien und für eine Frau – auch im ehemals realexistierenden Sozialismus – eine erstaunliche Selbstsicherheit an den Tag legte: *„Die Amerikaner hatten nur ein Ziel, die ganze Welt zu erobern, nicht nur West- sondern auch Osteuropa. Ich habe zwei Bücher über diese Zeit, über den Anfang der SU und über die Amerikaner.“* (Anna, S. 5).

Auf den Einwand, dass im Westen aber Angst vor dem Weltkommunismus herrschte, erwiderte Anna: *„Ja davor hatte man im Westen Angst; darüber habe ich auch gelesen, und daran kann ich mich auch gut erinnern.“* (S. 5) Unsere Präzisierung, dass westliche Politiker die These vertraten, die SU wolle die ganze Welt erobern, kommentierte sie: *„Ja, es stimmt einigermaßen, dass die SU die Welt oder Europa mit ihren Ideen erobern wollte, aber ohne Krieg, nur friedlich. In den Büchern, die ich habe, da steht auch etwas darüber drin, von Lenin bis Chruschtschow, über den Molotow-Ribbentrop-Plan (Hitler-Stalin-Pakt) über den Krieg und die friedliche Koexistenz“* (Anna, S. 5). Sie beendete dieses Thema mit den Worten: *„Ich bin nun kein Mensch, der sich in diesem Politikbereich auskennt. Aber ich kann nur sagen, es soll und es darf keine Kriege mehr geben“* (Anna, S. 5).

Zwei Interviews zum Aspekt „Kalter Krieg“ waren mehr auf die Frage nach der Angst vor den Deutschen ausgerichtet, in beiden Fällen wurde konstatiert, dass man keine Angst vor den Deutschen gehabt hätte. Nikolaj aus Gatowitschi: *„Ich hatte nie Angst vor den Deutschen, weder vor dem Krieg noch danach. Ich verstehe überhaupt nicht, warum die Deutschen angefangen haben.“* (Nikolaj I, S. 3) Und Anatoly: *„Hauptfeind ist nicht Deutschland, sondern die USA gewesen. Ansonsten wäre die Rote Armee stark genug gewesen, jeden Angriff abzuwehren, und man hat auch nicht mit einem deutschen Angriff gerechnet.“* (Anatoly, S. 3)

Glasnost und Perestroika

Während Gorbatschow im Westen nach wie vor großes Ansehen genießt, scheint er in Belarus zum Sündenbock für alles Negative geworden zu sein, das Russland und die Nachfolgestaaten der SU seit ihrem Zusammenbruch heimsucht. Umgekehrt stehen Malenkow, Chruschtschow und Breschniew oder sogar Stalin für die „gute Zeit“ der Sowjetunion.

Dieses Thema gehörte bisher nicht zu den Aspekten unserer Interviews, dennoch spielte es dabei aber eine so große Rolle, dass wir es nicht übergehen wollten.

Nikolaj aus Gatowitschi schilderte die Entwicklung der SU nach dem II. Weltkrieg aus seiner Sicht: *„Zuerst war Stalin. Als er gestorben war, kam Malenkow. Durch ihn gab es viel Gutes für die Kolchosen“* – Nikolaj war Mitglied einer Kolchose – *„Er schaffte die Steuern für die Naturalien (Lebensmittel ?) ab. Und seitdem konnten die Kolchosen besser (effektiver?) arbeiten, und wir wurden dadurch auch fleißiger... Nach Malenkow kam Chruschtschow; das wurde dann noch eine bessere Zeit. Dann kam Breschniew; was mich betrifft, war es die beste Zeit, gerade für die Kolchosen. Die Kolchosenmitarbeiter begannen schon, Autos zu kaufen. Ich beurteile die Zeit von Malenkow, Chruschtschow und Breschniew als eine gute Zeit. Die Zeit von Gorbatschow beurteile ich sehr schlecht“* (Nikolaj, II S. 2). Nikolaj hebt noch ausdrücklich die 5 Jahre unter Breschniew als „schönste Zeit“ in seinem Leben hervor: *„Es gab damals viel Arbeit, ich habe gut gearbeitet und sehr gut verdient. Ich konnte mir sogar ein Motorrad kaufen. Damit konnte ich auch den Weg zur Arbeit fahren. Ich konnte auch viel für mich machen, sehen Sie diesen Schrank hier, den habe ich selbst gebaut.“* (Nikolaj II, S. 4)

Anna gab auf die Frage nach ihrer „schönsten Lebensphase“ die Antwort: *„Das war die Zeit ab Mitte der 50er Jahre um Chruschtschow bis in die Zeit von Breschniew in den 80er Jahren. Da waren die Preise alle gleich, wir konnten viel reisen, nicht nur innerhalb der SU, sondern auch ins Ausland. Die beste Zeit war die unter Breschniew. Das war eine gute Zeit.“* (Anna, S. 5-6). Gorbatschows Rolle dagegen wird auch von ihr negativ beurteilt.

Die unter den Schlagwörtern „Perestroika“ (Umbau) und „Glasnost“ (Öffentlichkeit) geplanten und teilweise durchgeführten Reformen sollten nach Gorbatschows

Absicht die erstarrte Planwirtschaft durch die Aufnahme marktwirtschaftlicher Elemente und maßvoller privater Eigentumsformen effizienter, das politische System demokratischer und die Meinungs- und Willenbildungsprozesse in Partei und Staat transparenter machen. Dabei sollte die führende Rolle der KPdSU gewahrt bleiben.

Dass diese Absicht, die angesichts der Machtverhältnisse in der KPdSU und des bereits recht desolaten Zustands der SU vielleicht unrealistisch war, von vielen Weißrussen nicht verstanden wurde oder im Rückblick so negativ beurteilt wird, wirft Fragen auf, die vielleicht für die künftige Entwicklung bedeutsam sein könnten.

Nikolaj aus G. gab uns dafür zunächst nur eine relativ einfache aber plausible Erklärung: *„Aber während dieser Zeit gab es das Brot nur noch auf Brotmarken. Alles wurde damals sehr teuer. Um etwas zu kaufen, mussten wir Marken für Lebensmittel und andere Waren haben. Es ist schlimm, über diese Zeit zu sprechen“.* (Nikolaj II S. 3).

Aufschlussreich ist vielleicht, dass sowohl der politisch recht liberal und unabhängig wirkende Nikolaj als auch die verhältnismäßig linientreu wirkende Anna Gorbatschow für das Ende der Sowjetunion und des Kommunismus verantwortlich machen. Bei Nikolaj, der einmal über sich sagte, er sei nie Kommunist gewesen, liegt der Akzent wahrscheinlich mehr

auf der Sowjetunion. Anna hingegen, die sogar Stalin in Schutz nimmt (S. 6), bedauert sicher auch das Ende des Kommunismus.

Nikolaj: *„Die Zeit von Gorbatschow beurteile ich sehr schlecht. Hier kam es zum Zusammenbruch der Sowjetunion. Gorbatschow und die Kommunisten haben das selber gemacht. Zuerst war es ein ganzes Haus, die Sowjetunion, jetzt sind es nur noch einzelne Kinder“* (Nikolaj II, S. 3).

Anna: *„Schon bald nach der Stalinzeit begannen Entwicklungen bei uns, die zum Zusammenbruch führten. Das führte zum Höhepunkt (erreichte den Höhepunkt) unter Gorbatschow.“* (Anna, S. 5)

Ende von Kommunismus und Sowjetunion

Angesichts der durch den weitverbreiteten Antikommunismus geprägten Ablehnung des Kommunismus und seiner durch den Stalinismus bestimmten Variante in der SU in den kapitalistischen Ländern erstaunte uns bei unseren Interviews, wie stark das Ende der Sowjetunion und der Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ von unseren Gesprächspartnern bedauert wurde. Nur im Grad des Bedauerns lässt sich dabei ein Unterschied feststellen zwischen dem „echten Kommunisten“ und „unpolitischen Menschen“ oder solchen, die von sich sagen: *„Kommunist bin ich nie gewesen. Auch heute bin ich kein Sozialist.“* (Nikolaj I, S. 4)

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass wir nur ältere Personen – jenseits der 60 ! – befragt haben; bei jüngeren Leuten, vor allem bei den Angehörigen der aufstrebenden neuen Mittelschicht, die sich stärker an den Wertvorstellungen des Westens orientieren, würde das Ergebnis wahrscheinlich zumindest z.T. anders ausfallen.

Am deutlichsten ist das Urteil natürlich beim echten Kommunisten, er hält sowohl das Ende des Sozialismus als auch den Untergang der Sowjetunion für „eine Tragödie“, und zwar „nicht nur für die Völker der Sowjetunion“, sondern auch für die ganze Welt. Er gibt auch eine Begründung dafür: *Während der Mensch im Sozialismus nicht nur für sich, sondern auch für alle im Staat arbeite, denkt der Mensch im Kapitalismus nur an sich selbst und habe keine guten Beziehungen zu anderen Menschen. Dass er immer mehr haben wolle, sei auch der Grund für Streit und Kriege. Völkerfreundschaft auf der Grundlage einer solidarischen Welt sei deshalb auch die Grundlage der Freiheit.* (Anatoly – Gedächtnisprotokoll)

Michail, der früher „Kommunist“ war, und „zur Partei“ gehörte „wie nahezu alle“, heute jedoch „keiner Partei“ angehört (*„In allem aber spielte die Wahrhaftigkeit in meinem Leben eine große Rolle“*), ergänzte an anderer Stelle: *„Das hat das Volk so nicht gewollt. Das hat die Regierung zu verantworten. Sie wollte die ganze Welt erobern und half dabei vielen Völkern mit Waffen. Das ist gescheitert. Das hatte auch innenpolitische Folgen...Und insofern bedaure ich das Ende des Sozialismus für uns.“* (Michail, S. 4) In einem anderen Zusammenhang findet man auch eine ausführlichere Begründung von Michail: *„Die Ideen des Kommunismus sind ja nicht verkehrt; sie wurden aber durch die Verantwortlichen und die Regierung schlecht umgesetzt. Die sozialen Ideen waren gut, der Umgang mit der Macht schlecht.“* (Michail, S. 5)

Anna äußerte sich relativ knapp zu diesem Thema: *„Ich bedaure den Zusammenbruch der SU und sehe ihn als Erfolg der ... Politik des Westens. Dazu gehört das Führen von Kriegen, wie jetzt im Irak...“* (Anna, S. 5)

Iwan, der auf die Frage, ob er sich als Kommunist oder Christ verstehe, antwortete: *„Ich möchte, dass die Menschen mich als einen guten Menschen einstufen.“* sagte: *„Vor dem Krieg unter Stalin war das Lebensniveau bei uns recht hoch, auch nach dem Krieg konnten wir uns fast alle Waren kaufen (leisten). Das Auseinanderfallen der Sowjetunion ist keine gute Sache, genauso wie bei einer Familie, wenn sich die Geschwister um etwas streiten“*

und die Familie kaputtgeht. Das Ende der SU ist kein gutes Ergebnis, keine gute Entwicklung.“ (Iwan I, S. 4)

Wladimir, den wir nicht zu diesem Komplex befragt hatten, äußerte in einem anderen Zusammenhang: *„Ja, in der SU wurden dann viele Dinge kostenlos, wie die Ausbildung, die Krankenversicherung und die Krankenpflege. Heute sagt man, das sei alles kostenlos geblieben ist, aber wir müssen heute für vieles bezahlen. Vielleicht wird es in Zukunft wieder leichter sein zu leben, im Augenblick aber nicht. Wir hoffen auf später.“* (Wladimir, S. 3)

Nikolaj G.T. erklärte: *„Das hat sich für uns sehr nachteilig auf die gesamte Versorgung ausgewirkt, und Moskau hat für uns nicht mehr die große Bedeutung.“* (Nikolaj G.T., S. 2)

Boris sagte: *„Ja, das bedaure ich. Das Leben war besser, die Ordnung war gut, wir waren ein großer Staat. Ich lebte damals in der SU besser. Und von daher bedaure ich den Zusammenbruch.“* (Boris, S. 3)

Und selbst Nikolaj, der bekannt hatte, Kommunist sei er nie gewesen, gab seinem Bedauern Ausdruck: Im ersten Interview 2002 hatte er die materielle Verschlechterung der Verhältnisse betont: *„Das einzige, was ich bedaure, ist das Geld. Jetzt bekomme ich eine so kleine Rente, dass ich davon kaum etwas kaufen kann. Das ist das einzige, was ich bedaure, weil es mir während der Sowjetzeit besser ging.“* (Nikolaj I, S. 3)

Auf unsere Bitte nach Präzisierung seiner ersten Aussage im zweiten Interview 2003 reagierte er recht empört und temperamentvoll: *„Ich bedaure nicht nur das Geld, ich bedaure alles. Nach dem Zusammenbruch hatte ich nicht nur kein Geld, ich hatte gar nichts mehr.“* (Nikolaj II, S. 3) Das ist ohne Zweifel eine Übertreibung, da er ein Haus besitzt, ihm auch nach dem Zusammenbruch sein „kleines Stück Land“ blieb und er eine (viel zu kleine) Rente bezieht; doch dieser Ausbruch eines einfachen Menschen unterstreicht noch einmal, welche Bedeutung das Ende der SU zumindest für die ältere Generation der Weißrussen auch heute noch hat

Iwan ergänzte 2003 im zweiten Interview noch: *„Durch das Zusammenbrechen der Kommunistischen Partei ist eine Lücke entstanden ... Im allgemeinen würde ich auch sagen, dass es den Menschen in unserem Lande seitdem schlechter geht. Es gibt natürlich auch solche Menschen, die mit diesem Zusammenbruch zufrieden waren, wie auch solche, die es nicht sind. Was mich angeht und was ich sage, im allgemeinen war es für das belarussische Volk schlecht.“* (Iwan II, S. 6) Er nennt auch einen Grund dafür: *„In diesem Zusammenhang der Auflösung der UdSSR ist zwar die Republik Belarus als unabhängiger Staat entstanden. Doch unser Land hat wenig Bodenschätze und somit kaum Rohstoffe, z.B. kein Erdöl. Das hatten wir früher alles zusammen in der SU. Jetzt müssen wir das alles kaufen. Und darin sehe ich in erster Linie unser Problem.“* (Iwan II, S. 6) .

Die neuen Kriege

Spätestens seit den Kriegen in Afghanistan und im Irak, eigentlich aber schon beim Krieg gegen Jugoslawien ist ein Paradigmenwechsel in der Außenpolitik eingetreten: Der Krieg ist – im Gegensatz auch zur UN-Charta – wieder zu einem normalen Mittel der Politik geworden.

Auch zu diesem Thema haben wir im Jahre 2003 einige unserer weißrussischen Gesprächspartner befragt.

Wladimir, der Bauer aus Kamen bei Lepel beurteilt diese Entwicklung „ganz negativ“: *„Alle Menschen sollen ohne Krieg leben.“* (Wladimir, S. 4). Iwan, der Lehrer aus dem kleinen Ort Swatki bei Mjerdel, bewertete den Krieg in Irak ähnlich pauschal, aber dennoch sehr entschieden: *„Jeder Krieg ist schlimm! In erster Linie leidet die Bevölkerung, die Menschen sind die Betroffenen. Es gibt keinen Grund, der diesen Krieg rechtfertigt.“* (Iwan II, S. 6)

Ausführlicher nahm lediglich Anatoly, der ebenfalls Lehrer war, zu diesem Thema Stellung: Er machte die gegenwärtige Regierung der USA für die Kriege in Israel, Jugoslawien, Afghanistan und im Irak verantwortlich und betonte, dass Schlimmste an diesen Kriegen sei, dass es gegenüber diesen Kriegen keinen Schutz mehr gäbe. Offen blieb dabei leider, ob Anatoly das Problem in der Entwicklung der Waffentechnologie oder in der militärischen und

waffentechnologischen Überlegenheit der USA sieht, die jeden Widerstand gegenüber den Interessen der USA und ihrer gewaltsamen Durchsetzung aussichtslos erscheinen lässt. Anatoly lobte in diesem Zusammenhang allerdings Frankreich und Deutschland, weil sie sich nicht am Krieg gegen den Irak beteiligt hätten. Russlands und Putins Rolle in diesem Krieg wird weniger positiv beurteilt; Anatoly deutete an, dass Putin sich in dieser Angelegenheit opportunistisch und wankelmütig verhält. (Anatoly, S. 3-4)

Nikolaj aus Gatowitschi formulierte seine Stellungnahme zu den Kriegen in Afghanistan und im Irak als Wunsch an die Deutschen: *„Ich möchte, dass Ihre Regierung keine Soldaten in die Länder schickt, in denen Krieg herrscht. Jeder Soldat hat eine Familie, eine Mutter, vielleicht Frau und Kinder... Aber ich habe gehört, dass im Irak keine deutschen Soldaten sind.“* (Nikolaj II, S. 4)

Anna stellte sogar einen Zusammenhang zwischen den „neuen Kriegen“ von USA und NATO und dem „Kalten Krieg“ auf der einen und dem Zusammenbruch der SU auf der anderen Seite her: *„Ich bedaure den Zusammenbruch der SU und sehe ihn als einen Erfolg der ...Politik des Westens. Dazu gehört auch das Führen von Kriegen, wie jetzt im Irak.“* (Anna, S. 6)

Aktuelle Lage Weißrusslands 2003

Über die aktuelle Lage in Weißrusslands ist bereits im Zusammenhang mit der Beurteilung des Endes von Sowjetunion und Sozialismus viel gesagt worden. *„Das Leben war besser, die Ordnung war besser, wir waren ein großer Staat. Ich lebte damals besser.“* (Boris, S. 3), hatte Boris im Jahre 2003 die Folgen des Zusammenbruchs von Sowjetunion und Kommunismus für seine Person charakterisiert.

Der Lebensstand scheint sich für die Mehrzahl der Weißrussen verschlechtert zu haben. *„Jetzt bekomme ich eine so kleine Rente, dass ich davon kaum etwas kaufen kann. Und ich habe nicht einmal ein gutes Hemd zum Anziehen. Sie können es ja sehen.“* (Nikolaj I, S. 2)

In Minsk hat man zwar den Eindruck, dass es einen neuen Mittelstand gibt, der sich zumindest äußerlich nicht deutlich von westlichen Standards unterscheidet. Auch gibt es die „neuen Russen“ und die „bismisnien“, die sehr schnell reich geworden sind. Doch das sprengt den Rahmen unserer Untersuchung.

Bei alledem scheint die Unzufriedenheit nicht bei allen so groß zu sein, wie man als Bewohner eines der reichsten Länder der Erde angesichts der höchst einfachen Lebensweise und des geringen Lebensstandards in Belarus glauben könnte. *„Ich bekomme meine Rente“,* sagte Nikolaj aus G. ohne falsche Bescheidenheit, *„und (zusammen) mit der Ernte aus unserem Garten können wir davon leben.“* (Nikolaj II, S. 2)

Im Zusammenhang mit der aktuellen Lage wurde aber zweimal auch das wirtschaftliche Grundproblem Weißrusslands thematisiert: Auf der einen Seite sei Belarus *„als unabhängiger Staat aus der Auflösung der SU hervorgegangen“*, erklärte Iwan, *„Andererseits hat unser Land aber wenig Rohstoffe, z.B. kein Erdöl, das hatten wir früher alles im Rahmen der Sowjetunion. Jetzt müssen wir das alles kaufen. Und darin sehe ich in erster Linie unser Problem.“* (Iwan II S. 6)

Anatoly weist in diesem Zusammenhang auch noch auf die Abhängigkeit von Russland hin, die einen Anschluss an Russland vielleicht auf Dauer unvermeidlich mache. Belarus sei arm an Bodenschätzen und somit abhängig. Er erwähnt außerdem, dass Weißrussland nun von zwei Seiten „bedroht“ werde, und zwar von Russland auf der einen und NATO und EU auf der anderen Seite.

Diese Sorge, sofern Anatoly auch oder besonders den militärischen und nicht in erster Linie den wirtschaftlichen Aspekt der Bedrohung meinte, wird nicht allgemein geteilt. Michail, der nach seiner Meinung zur Ausdehnung der NATO nach Osten gefragt worden war, erwiderte schon 2002 : *„Was sollten eigentlich die Polen machen? Bis 1918 befand es sich 150 Jahre unter der Herrschaft von Preußen, Österreich und Russlands. Und nach 1945 unter der Herrschaft der Warschauer-Pakt-Staaten. Dazu werden ja wohl bald die baltischen Staaten kommen. Polen und sie machen das zu ihrer eigenen Sicherheit ... Insofern empfinde ich das nicht als Bedrohung für unser Land, auch nicht die NATO.“* (Michail S. 5)

Iwan, der auch in anderen Fragen interessante Ideen vortrug, sieht allerdings die Ausdehnung der NATO nach Osten ein wenig skeptischer: *„Da die NATO bis an unsere Grenze gerückt ist, fürchte ich, dass es zu Auseinandersetzungen zwischen den Staaten kommt.“* (Iwan I, S. 5) Und er entwickelt in groben Zügen einen Plan, der auch im Westen nach dem Ende des Warschauer Paktes entstanden war, nämlich die NATO für Russland zu öffnen und sie zu einer Organisation umzugestalten, in der nicht Mächte, feindlich gegeneinanderstehen, sondern friedlich gemeinsame Lösungen für ihre Konflikte suchen, wie es z.B. nach dem 2. Weltkrieg in der EU möglich war: *„Ich möchte nicht, dass dadurch (die Ausweitung der NATO nach Osten) gewissermaßen sich zwei Welten bilden, es muss schon irgendwie eins sein. Die Menschen müssen Wege und Kompromisse finden. Es muss ein kritisches Leben nebeneinander möglich sein. Es soll nicht zur Herausbildung einzelner Mächte kommen.“* (Iwan I, S. 5)

Alexander Lukaschenko

Noch einmütiger als im Urteil über das Ende von SU und Kommunismus und noch schärfer im Gegensatz zur Meinung des Westens sind Meinung und Urteil der von uns befragten Weißrussen über ihren augenblicklichen Präsidenten Alexander Lukaschenko.

Mehr als bei jedem anderen Thema werden aus naheliegenden Gründen äußere Einflüsse nicht ganz auszuschließen sein; ist doch selbst bei uns trotz mehr als fünfzigjähriger demokratischer Praxis die Manipulation der öffentlichen Meinung durch staatstragende Medien nicht ganz selten.

Trotz dieser Faktoren, die bei der Meinungsbildung mitwirken dürfte, ist es frappierend, dass Lukaschenko, dem man ja durchaus einige problematische Eigenschaften und Gepflogenheiten nachweisen kann, attestiert wird, nicht nur ein „guter Präsident“ (5x), sondern auch ein „guter Mensch“ (3-4x) zu sein.

Zwei unserer 9 Gesprächspartner haben wir allerdings zu diesem Thema nicht befragt und lediglich Nikolaj aus G., der auch sonst für unkonventionelle Äußerungen gut ist, entzog sich einem eindeutigen Urteil: *„Da kann ich auch nicht viel sagen. Ich bekomme jedenfalls meine Rente.“* Zum Verständnis dieser Aussage ist es vielleicht interessant zu wissen, dass Nikolaj an anderer Stelle gesagt hatte, dass seine Rente so niedrig sei, dass man sich kaum etwas dafür kaufen könne.

Gelegentlich ist zu hören, dass die Beliebtheit Lukaschenkos u.a. darauf zurückzuführen sei, dass in Belarus im Gegensatz zu anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion Renten und Löhne relativ pünktlich und regelmäßig ausgezahlt werden.

Vier der sechs Gesprächspartner, die Lukaschenko ein so positives Zeugnis ausgestellt haben, relativieren allerdings ihr Urteil auf unterschiedliche Weise. Drei messen Lukaschenko an den vorhandenen Alternativen: *„Heute gäbe es keine andere Person, die seine Rolle mit Intellekt und Sorge für das Volk ausfüllen könnte.“* (Anatoly, S. 4) Boris räumt ein: *„Er ist kein Ideal, aber er kennt sich in wirtschaftlichen Belangen aus.“* (Boris, S. 3) Wladimir hielt auch andere Meinungen und Interessenlagen für möglich: *„Ich weiß nicht, ob auch die Menschen in den Städten mit ihm zufrieden sind.“* (Wladimir, S. 3)

Als Grund für die positive Bewertung Lukaschenkos wurde viermal die Volksnähe (Anatoly: *„Er stammt aus dem Volk und arbeitet für das Volk.“*), zweimal sein Engagement für den Frieden (Anna: *Durch ihn wird hier der Frieden gewährleistet.“*) und zweimal die Rente

genannt: „*Ich beurteile das gut, was er für uns tut, für mich gerade auch, wenn ich an meine Rente denke.*“ (Nikolaj II, S. 3)

Darüber hinaus wird aber auch noch seine Vielseitigkeit „*Er sorgt für Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft.*“, seine Unermüdlichkeit „*Er ist immer für das Volk da.*“ und seine Allgegenwärtigkeit: „*Man sieht ihn überall.*“ und seine unparteiliche und gerechte Regierungsweise: „*Er arbeitet für das ganze Volk.*“ gelobt. (Anatoly, S. 4)

Anatoly setzte sich auch noch ausführlich mit unserem Einwand auseinander, dass man im Westen eine sehr viel schlechtere Meinung von Lukaschenko habe als in Weißrussland. Lukaschenko mache natürlich auch Fehler, räumte er ein, er sei jedoch nicht schlecht („kein schlechter Mensch“). Die Weißrussen („Wir“) würden ihn jedenfalls nicht als „Diktator“ empfinden. Er sei allerdings auch „kein Diplomat“, sage stets, was er denke und werde – so ist seine Äußerung wohl zu interpretieren – deshalb auch oft missverstanden. Mitglieder seiner Regierung freilich – hier fühlt man sich an den Ausspruch aus unserer eigenen Vergangenheit erinnert: „Wenn das der Führer wüsste!“ – seien weniger gut und ihre Fehler würden Lukaschenko angelastet. (Gedächtnisprotokoll)

Anna versuchte auf unseren Wunsch hin auch noch den politischen Standort von Lukaschenko näher zu bestimmen, weil zumindest ich (Ludwig) den Verdacht habe, dass damit auch seine unterschiedliche Beurteilung durch Weißrussen und durch Deutsche und unsere im Vergleich zu anderen (z.T. schlimmeren) Diktatoren recht krasse Verurteilung Lukaschenkos zusammenhängt.: „*Er steht nicht für eine sozialistische und auch nicht für eine kapitalistische Richtung, er ist parteilos (unabhängig?).*“ (Anna, S. 6) Da der Begriff „parteilos“ im Gegensatz und als Alternative zum „Sozialismus“ und „Kapitalismus“ nicht eindeutig ist, wäre vielleicht erwägenswert, ob hier nicht die naheliegende Idee eines „dritten Weges“ eine Rolle spielt. Das würde dann eventuell bedeuten, dass zwar die Fehlentwicklungen des Kommunismus zwar verurteilt, eine kritiklose Übernahme westlicher Strukturen – wie z.B. im großen Russland – aber ebenfalls abgelehnt wird.

Zukunftsperspektiven

Zum Abschluss unserer Interview forderten wir die Gesprächspartner oft dazu auf, uns ihre Wünsche und Vorschläge für die Zukunft mitzuteilen.

Im Vordergrund steht der Wunsch nach Frieden, der praktisch in keinem unserer Interviews fehlte: „*Ich wünsche, dass sie (die jüngeren und älteren Menschen) in Frieden leben ... Man muss so leben, dass alle Völker einander ehren.*“ (Boris, S. 3) Dieser Wunsch wird auch direkt an die BRD und die Deutschen gerichtet: „*Ich schätze Deutschland als politische und wirtschaftliche Macht, und ich wünsche, dass sie diese gerade für den Frieden einsetzen.*“ (Wladimir, S. 4)

Nikolaj A.M., der 2002 gewünscht hatte, dass keine Kriege mehr geführt werden, präzierte 2003: „*Ich wünsche, dass ... Ihre Regierung keine Soldaten in die Länder schickt, in denen Krieg herrscht. Jeder Soldat hat eine Familie, eine Mutter, vielleicht Frau und Kinder, und Verwandte. Aber,*“ schließt er einigermaßen beruhigt, „*ich habe gehört, dass im Irak keine deutschen Soldaten sind.*“ (Nikolaj II, S. 4)

Michail hatte schon 2002 einen Appell auch an den einzelnen deutschen Bürger gerichtet: „*(Ich wünsche) ... insbesondere, dass die Menschen nicht bereit sind, Kriege zu akzeptieren. Der einfache Mensch will keinen Krieg; es sind besondere Kräfte, die einen Krieg wollen. O wünsche ich den (und von den ?) Deutschen, dass sie mit solchen zerstörerischen Plänen nicht einverstanden sind und dass sie sich auch dagegen wehren.*“ (Michail, S. 5)

An der zweiten Stelle bei den Wünschen und Ratschlägen steht das für die Russen sprichwörtlich „gute Leben“, das man nicht nur den eigenen Angehörigen, sondern auch den Deutschen wünscht. Iwan liefert auch eine Definition dafür: „*Ein gutes Leben haben, heißt, von den Menschen gebraucht zu werden, dass sie ((seine Enkelin) die Menschen liebt und dass auch sie geliebt wird.*“ (Iwan I, S. 5)

Weiter gehören zu den Wünschen *„Gesundheit, eine gute Ausbildung ... und später ein guter Beruf“* (Iwan I, S. 5) Michail rät seinen Enkeln (und als engagierter Journalist sicher nicht nur ihnen!): *„Ja, sie sollen im Leben fleißig sein und es selbstverantwortlich gestalten.“* (Michail, S. 5)

Michail wagt eine Zukunftsprognose für die junge Generation Weißrusslands: *„Die helle Zukunft erwarte sie. Das ist zumindest mein Wunsch für sie.“* (Michail, S. 5) Kurz zuvor hatte er – bei einem Vergleich zwischen Kommunismus und Kirche – gesagt: *„Sie wissen ja, der Kommunismus ist die „helle Zukunft auf der Erde“, und die Religion ist „für die Zukunft im Himmel.“* Auf die Rolle des Kommunismus für die Zukunft angesprochen, erklärte Michail, der heute keiner Partei mehr angehört: *„Ich zweifle daran, dass der Kommunismus, (so, wie er gewesen ist) wiederbelebt werden kann. Wenn ja, dann vielleicht in einer anderen Form, denn die Ideen sind ja nicht verkehrt; sie wurden aber schlecht umgesetzt... Die sozialen Ideen waren gut; aber der Umgang mit der Macht schlecht.“* (Michail, S. 5)

Diese Ideen werden bei Iwan in seiner Antwort auf die Frage nach den Chancen für die junge Generation nicht erwähnt, denn: *„Das muss schon die junge Generation entscheiden.“* (Iwan I, S. 5)

Eine weitere Perspektive für die Zukunft steuert der Querdenker Nikolaj bei: *Es wäre besser, wenn wir überhaupt keine Grenzen gehabt hätten. Das gilt für die Deutschen, die Polen, die Russen, die Belarussen – alle hätten besser und angenehmer zusammenleben können. Warum Kriege?“* (Nikolaj I, S. 4)

Wir schließen diese Synopse mit einem „Wunsch“ von Iwan: *„Es wird oft nur über die schlechte Seite unseres Lebens geschrieben. Wir haben aber auch gute! Ich bekomme z.B. die Rente, habe ein eigenes Haus, kann kostenlos mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren ... Ich bin also zufrieden.“* (Iwan I, S. 6)

Bremen, im Oktober 2003 Ludwig Schönenbach

Etwas über meine Heimat Belarus

Denis Mysnik

Warum kann es bei uns in Belarus nicht weitergehen, obwohl wir all das Erlebte begriffen haben?

Das Schlimmste ist, dass unsere Freiheit für uns ganz unerwartet gekommen ist; wir waren nicht bereit, sie anzunehmen. Wir haben uns auf die Zukunft nicht vorbereitet, und unsere historische Zeit ist einfach stehen geblieben. Wir leben jetzt wie in einem Traum. Manchmal habe ich ein Gefühl, als ob ich im Gehen stehen geblieben wäre!

Auf dem Bahnhof verspätet sich der Bus, man muss Schlange stehen, niemand lächelt jemandem zu. Es gibt eine allgemeine Untätigkeit, und du spürst, dass du dich auf eine neue Zeit umstellst.

Ich frage meinen Bekannten, dem es nicht gelungen ist, an der Uni angenommen zu werden: Was machst du? Er: Keine Ahnung, ich habe mich noch nicht entschieden...

Ich begegne einem mir bekannten Mädchen; sie hat durch den Abbau des Personalbestandes ihren Arbeitsplatz verloren. Ich frage sie: Was wirst du weiter machen? Und sie: Ich habe keine Ahnung; ich sitze seit einem halben Jahr zu Hause.

Der Europäer kann sich nicht leisten, so seine Zeit zu verschwenden!

Unser Kapitalismus, über den wir in Belarus so lange sprechen, ist reine Theorie. Er soll ein sozialistisches Gesicht tragen; doch ein solcher Kapitalismus existiert überhaupt nicht in der Realität. Wünsche, Träume kosten selbst nichts, einen Preis hat erst die Tätigkeit. Ich wünsche mir diejenigen Ärzte und Lehrer, die auf ihre Berufe und Profileistungen stolz sind und nicht darauf, dass sie alle Werke von Marx gelesen haben, sondern zusammenarbeiten und zusammenleben.

Ich meine, dass wir eine historische Verspätungs-Nation sind, wir haben nie in unserer eigenen Geschichte gelebt. Wir hatten sie nicht, wie z.B. die Russen oder Franzosen. Wir waren fremden Staatsmächten unterworfen: der polnischen, der russischen und der litauischen. Und wir haben uns an sie angepasst und dadurch unsere Sprache und Bräuche verloren. Als Folge leben wir jetzt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in unserem seltsamen Zustand - im Zentrum Europas!

Unsere Regierung gibt sich Mühe, die Zeit und die Geschichte zu konservieren und das Volk von der Zukunft abzusperren, weil sie selber davor Angst hat.

Ich weiß nicht, wie man uns in eine neue Zeit, ins 21. Jahrhundert, führen kann.

Um sich von der Vergangenheit zu befreien, muss man sie bedenken. Was sind wir? Wo sind wir?

Die gesellschaftliche und politische Macht ist heute genau so wie das Volk: zerstreut, verwirrend, unbeholfen. Aber wir haben diese Regierung gewählt. Sie ist schwach, denn wir sind schwach. Während der Übergangszeit hatten wir Angst, einen starken Politiker mit revolutionären Ideen zu wählen. Wir hatten Angst vor Veränderungen, deshalb ist unsere Regierung WIR!

Der Belarusse ist immer wachsam und argwöhnisch. Er ist für sich selbst wohl ein Täter, als auch ein Opfer. Wir erwarten immer ein Wunder, sitzen und machen nichts. Ich glaube, dass wir jetzt keine Politiker mit revolutionären Ideen, sondern Fachleute und ausgebildete Politiker brauchen. Dann haben wir Möglichkeiten, die verlorene Zeit einzuholen. Das müssen wir machen!

Vor kurzem habe ich einen meiner Bekannten getroffen, der aus einem kleinen Dorf kommt. Bei ihm zu Hause schließt der Dorfrat die heimische Schule, die 110 Schülerinnen und Schüler besuchen. Es wird gesagt, dass es kein Geld für die finanzielle Unterstützung gibt. Aber überall errichtet man Sportzentren und Geschäfte statt Schulen.

Mein Bekannter war außer sich vor Wut. Dann hat er mir eine Geschichte über ein norwegisches Dorf erzählt. *Es lebte dort einmal ein blinder Mann. Um seinen Sohn zu besuchen, musste er einen langen Umweg machen, denn dieses Dorf lag im Bergland. Dann erlangten die Einwohner des Dorfes vom Staat die Zustimmung dafür, dass ein direkter Weg durch den Berg extra für diesen Mann geschaffen wurde.*

Ich möchte mit solchen Menschen zusammenleben!

Warum muss bei uns eine Schule mit 110 Kindern schließen? Sie muss geöffnet bleiben und dafür ein Sportzentrum weniger!

BELARUS ist ein kleiner Staat, der an RUSSLAND geschichtlich gebunden ist. Ich denke aber, dass wir die Erfahrungen der kleineren Staaten berücksichtigen müssen, z.B. die der Schweiz. Wir müssen unser Leben sinnvoll bauen. Dann schaffen wir es!

DENIS MYSNIK

Germanistikstudent in Minsk
und Dolmetscher bei der Spurensuche sowie
Zeitzeugenbefragung im Sommer 2003

Minsk, Belarus, 3. Okt. 2003

Fazit

Wie in der Einleitung bereits angedeutet, waren wir bei unserer Spurensuche - und vor allem in den Zeitzeugengesprächen - von den neueren Erkenntnissen in der historischen Forschung ausgegangen und bezogen uns insbesondere auf vier Bereiche aus dem „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“. Es ging uns um Fragen, die sich aus dem Kresy, dem polnischen Grenzland der Jahre 1922–1939 ergeben, und um die Bedeutung des ehemals großen jüdischen Bevölkerungsanteils in Weißrussland damals und heute. Es ging uns um Fragen zur Kriegszeit, der unmittelbaren Nachkriegszeit und um die besondere Rolle der Partisanen und der Roten Armee; wir fragten nach den Säuberungen als Bestandteil des stalinistischen Terrors. In dem Zusammenhang galt es, den Thesen von der Entmythologisierung des „Großen Vaterländischen Krieges“ und der „Partisanenrepublik Weißrussland“, wie sie gerade von Bernhard Chiaris und Mikola Iwanow im Handbuch vertreten werden, nachzugehen.

Aus diesen Fragestellungen heraus ergaben sich nahezu zwangsläufig Fragen zum Ost-West-Gegensatz im „Kalten Krieg“ sowie dem Zusammenbruch von Kommunismus und Sowjetunion und Fragen zur Gegenwart in Belarus.

Von den drei Gesprächspartnern des Jahres 2002 aus dem Bereich des Narotschsee führten wir 2003 mit zweien ein weiteres Gespräch. Diese waren uns über die Botschaft der Republik Belarus vermittelt worden. Für das Jahr 2003 hatte uns die Republikanische

Stiftung „Verständigung und Versöhnung“ in Minsk GesprächspartnerInnen benannt. Leider zerschlug sich das Treffen in Minsk; wir trafen zum verabredeten Termin in Minsk niemanden an. So haben wir dann unsere fünf Gesprächspartner aus dem Lepeler Bezirk über am Projekt Heim-statt-Tschernobyl Beteiligte aus Lepel und Umgebung und durch eigene Bemühungen gewinnen können.

Hinzuweisen ist darauf, dass mit einigen uns zuvor benannten Gesprächspartnern die Gespräche wegen Krankheit und der Tatsache, dass sie zwischenzeitlich verstorben waren, nicht mehr stattfinden konnten. Das weist auf die Zeitbegrenzung der Befragung von Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges hin. Bei ihnen handelt sich um eine Informationsquelle, die es sowohl in Belarus, als auch bei uns in Deutschland nicht mehr lange geben wird.

Unsere Befragung ist nicht repräsentativ, sagt aber doch einiges zu den beiden lokalen Bereichen um den Narotschsee und den Lepeler Raum aus. Sie erfüllte den Anspruch der Spurensuche „Grabe da, wo Du lebst“ nach den Gesichtspunkten der „Geschichtswerkstätten“. Wir leben zwar nicht da, arbeiten dort aber im Zusammenhang des Hilfsprojekts.

Wir sind froh, dass wir als Gesprächspartner ehemalige Rotarmisten und Partisanen gewinnen konnten, freuen uns besonders, auch eine Frau interviewt zu haben. Wir sprachen mit einem Kriegsgefangenen und jemandem, der sich krankheitsbedingt nicht an Kampfhandlungen beteiligt hat. Interessant war für uns – neben den Besuchen in den Museen Lepel, Swakt, Uschatschi und der Geschichtswerkstatt Minsk - gerade das Gespräch mit einem jüngeren Historiker. Wir haben niemanden finden können, die/der als ZwangsarbeiterIn nach Deutschland deportiert wurden.

Unsere Gesprächspartner gehörten (mit Ausnahme eines Historikers und eines Mitarbeiters in Museen) der älteren Generation an (Mitte 60 bis Mitte 80 Jahre alt); es gibt jedoch Anhaltspunkte dafür (z.B. in der Stellungnahme unseres Dolmetschers), dass die jüngere Generation viele Aspekte unserer Befragung anders sieht und beurteilt. Unsere Gesprächspartner waren teils Mitglieder der bäuerlichen Unterschicht, teils der gebildeten Mittelschicht.

Zum Themenkomplex Kresy – also dem polnischen östlichen Grenzland oder dem früheren polnischen Teil Belarus – kamen wir über die in der Literatur benannten Fakten in den Gesprächen wenig hinaus.

Bei unseren Gesprächspartnern, die im ehemals polnischen Westteil leben, deutete nichts auf einen Verlust polnischer Kultur und Identität für sie und ihren Lebensmittelpunkt hin. Das hängt sicher damit zusammen, dass sie als Angehörige der weißrussischen Bevölkerung stärker der russischen Tradition verhaftet waren.

An das Thema der großen jüdischen Tradition war sehr schwer heranzukommen. Gerade im Museum Lepel fanden wir keinen Hinweis auf diese Tradition, obwohl im Jahre 1910 bei einer Einwohnerzahl von 7.558 Menschen der Anteil der jüdischen Bevölkerung immerhin 63 % betrug. Erst durch die Homepage der Landmannschaft der Lepeler Juden hatten wir mehr Informationen. Das steht nahezu im Gegensatz zu den „Dokumenten“ der Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof, die bezeugen, dass bis in die jüngste Zeit noch jüdische Mitbürger in Lepel gelebt hatten. Und Fragen bereiten uns die Tatsachen, dass an der Stele in Tschernorutschje der Hinweis fehlt, dass es sich dabei um die jüdischen Ghettoopfer handelt sowie, dass an dem Gedenkstein in Kamen offensichtlich das Adjektiv „Jüdische“ nachträglich herausgeschlagen wurde.

Auch fällt die finanzielle Zurückhaltung der Stadt Minsk bezüglich der neu errichteten jüdischen Geschichtswerkstatt auf.

In den Gespräche, die wir mit den Zeitzeugen führten, zeigte sich, dass sie von einem positiven Gefühl sowie eines entsprechenden Verhältnisses zur früheren jüdischen Bevölkerung bestimmt waren. Von daher kann durch unsere Gesprächsergebnisse nicht die

These untermauert werden, dass gerade die jüdische Bevölkerung in den Städten von der belarussischen Bevölkerung verraten wurde und dass sie gewissermaßen sowohl als Opfer und zugleich als Täter an den Juden zu bezeichnen sind.

Wir kamen Chiaris These, dass die Ermordung der weißrussischen Juden nicht im Geheimen stattfand, nicht auf die Spur.

Einen neuen Aspekt bot aber das Gespräch in der Minsker Geschichtswerkstatt bezüglich des Vernichtungslagers Trostenez, das nicht nur der Ermordung von Juden, sondern bereits davor, schon während der stalinistischen Säuberungen bestand.

Bezüglich des Stalinistischen Terrors haben wir weitgehend – zwar vorsichtig – die bei Iwanow gemachten Angaben bestätigt gefunden.

Hier zeigt sich auch das Problem der Generationen. Das wurde gerade in dem Auswertungsgespräch Uschatschi zwischen dem älteren ehemaligen Partisanen Anatoly und dem jüngeren (um 50 Jahre alt) Historiker deutlich.

Nach unseren Informationen liegt hier auch das Hauptproblem hinsichtlich der historischen Aufarbeitung gerade der Geschichte des Zweiten Weltkrieges und der Zeit des Stalinismus. Alle Museen sind getragen von der „Wahrheiten“ der Überlebenden, der Militärs, der Partisanen und der geistigen Elite. Neuere Erkenntnisse stehen dagegen. Sie entmythologisieren demnach den Vaterländischen Krieg, die Partisanen – und somit auch ihre noch lebenden Repräsentanten.

Ich erinnere mich noch an eine Führung 1989 durch das Minsker Museum des Großen Vaterländischen Krieges – ein Jahr zuvor waren die grausamen Entdeckungen von Kurapaty bekannt geworden. Man erklärte uns: „Kommen Sie in der nächsten Zeit wieder, dann ist das Konzept bezüglich der neueren Forschung verändert.“

An der Entdeckung und Aufarbeitung war der bekannteste Schriftsteller in Belarus, Wassyl Bykau, maßgeblich beteiligt, der uns, einer Studiengruppe von Aktion „Sühnezeichen“, im Auswertungsgespräch sagte: „Arbeiten Sie Ihre Geschichte auf; wir müssen und werden unsere aufarbeiten.“ Diese Begegnung stand damals in der Vorbereitung auf den 50. Jahrestag des deutschen Überfalls 1941 auf die Völker der Sowjetunion.

Wie bekannt, musste Bykau sein Land verlassen, mehrere Stationen der Emigration führten ihn erst in diesem Jahr (2003) wieder in seine Heimat nach Belarus zurück; er verstarb am 21. Juni 2003 in Minsk.

Chiari's These vom Mythos der Partisanenrepublik Weißrusslands müssen wir, zumindest im Hinblick auf die Polosk–Lepeler-Partisanenzone, nach unseren Erkundungen und Gesprächen widersprechen.

Bezüglich der Rolle der Roten Armee nach der Befreiung zeigte sich - auch durch die eigene Betroffenheit und gegebenenfalls Befangenheit unserer Gesprächspartner - ein geringer Hinweis auf die von Chiari vertretene These, dass sie mit einem gewissen Vorbehalt von den Weißrussen gesehen wurden.

Hier zeigt sich sicher auch die Grenze eines biografisch–erfahrungsbezogenen Ansatzes der Geschichtsaufarbeitung im Spiegel der historischen Forschung.

Auffallend für uns war, dass gerade die Gesprächspartner, die Partisanen gewesen waren, eine stärkere Identifikation mit der Geschichte ihres Volkes zeigten, die bis in die Gegenwart reicht. Bleibt auch noch zu erwähnen, dass sie als akademisch Ausgebildete und Tätige, auch im ökonomischen Gefüge, bis heute eine gehobener Stellung einnehmen, als unsere Gesprächspartner aus dem handwerklichen und bäuerlichen Bereich.

Wir als Fragende – noch dazu aus dem Land, das die Völker der Sowjetunion überfiel und großes Leid gerade über die Menschen Belarus gebracht hat – standen natürlich auch selbst befangen in der zeitgeschichtlichen Diskussion, insbesondere auch durch die Irritationen um den „Historikerstreit, in dem es darum ging, die Verbrechen der NS-Zeit im Sinne einer Vergangenheitsbewältigung mit den Verbrechen Stalins und der Sowjetunion zu relativieren. Wir verstehen unsere eigene Lebensgeschichte als eine, die unter den politischen und gesellschaftlichen Bedingungen sowohl Kontinuität, als auch Veränderungen bedeuten. Das soll heißen, dass die Erinnerungsarbeit bezüglich der NS-Zeit für uns nachgewachsene „Kindergeneration“ in unsere Geschichte zu integrieren, schmerzlich ist.

Und so sehen wir, ausgehend von dem humanitären Hilfsprojekt in Drushnaja und in Stari Lepel, die Spurensuche und Zeitzeugenbefragungen in Belarus als einen notwendigen praktischen Teil unserer Geschichtsarbeit, die aktuelle Gegenwartsfragen und Zukunftsfragen nicht ausschließt.

„Kann der Mensch aus der Geschichte lernen?“ – war unsere Fragestellung.

Die Antwort halten wir noch ein wenig offen, zumal wir unsere Ergebnisse und unsere Interpretationen für uns selbst erst noch wirken lassen wollen

Unsere Gesprächspartner zeigten aber – jede, jeder für sich – eine deutliche Identifizierung ihrer eigenen Lebensgeschichte im Zusammenhang der sie betreffenden Zeitgeschichte.

In ihren Wünschen, die sie uns mit auf den Weg gaben, war deutlich zu erkennen, dass Krieg nicht mehr geschehen darf! Das war begründet in einem äußerst wohlwollenden und positiven Bild von den einstigen Tätern, den Deutschen.

Sie selbst scheinen gelernt zu haben – aber auch die Völker, die Staaten, in denen sie/wir, leben? Der einfache Hinweis auf die nachfolgenden Kriege – bis heute – spricht deutliche Bände!

Und wir, die Interviewer, werden auf jeden Fall im nächsten Jahr unsere Gespräche mit ihnen fortzusetzen versuchen. Es geht darum, den Ansatz der Versöhnung im Sinne eines konkreten Friedens weiter zu verfolgen.

Schönkirchen, im Oktober 2003/HHR

.